

Leutnantsleben.

Freiherr von Schlicht  
**Leutnantsleben**

Ein Leben in Waffen

Neue Ausgabe



Globus Verlag G. m. b. H. Berlin W 66

## Inhalt:

Kapitel 1 . . . . .	<u>Seite 5</u>
Kapitel 2. . . . .	<u>Seite 54</u>
Kapitel 3. . . . .	<u>Seite 101</u>
Kapitel 4. . . . .	<u>Seite 125</u>
Kapitel 5. . . . .	<u>Seite 168</u>
Kapitel 6. . . . .	<u>Seite 229</u>
Kapitel 7. . . . .	<u>Seite 246</u>
Kapitel 8. . . . .	<u>Seite 279</u>





## Erstes Kapitel.

„ Schritt Fähnrich, Schritt — eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier — immer so treten, wie ich trete, immer ruhig gehen, nicht über den großen „Onkel latschen“ und nicht stolpern wie ein junges Mädchen, das auf der Straße dem Geliebten ihres Herzens begegnet und vor Verlegenheit ihre eigenen Gliedmaßen nicht zu gebrauchen weiß.

Und dann, Fähnrich: 'Haltung — Fassung — Würde', das sind die drei Haupttugenden des Soldaten im allgemeinen, des zukünftigen Offiziers im besonderen. Merken Sie sich das, Fähnrich — Deubel noch einmal: jeder, der Ihnen begegnet, muß es mit der Angst bekommen, so stolz, so aufrecht müssen Sie Ihr eigenes Ich tragen — Haltung — Fassung — Würde, das ist dasselbe, was man beim Zivil Glaube, Liebe, Hoffnung nennt — für die 'Zivilisten' ist die Liebe die größte unter ihnen, für die Soldaten die Würde. Wie singt der Torero: 'Stolz in der Brust, siegesbewußt!' Stolz lieb' ich den Spanier und den Fähnrich im besonderen — —

Und dann die Kopfhaltung, ich glaube, ich habe es Ihnen in den acht Tagen, die Sie nun im bunten Rock stecken, schon neuntausendneuhundertneunundneunzigmal gesagt, und ich sag' es Ihnen hiermit zum zehntausendstenmal: 'Fähnrich,' sage ich, 'nehmen Sie Ihren Kopf hoch, hoch die Nase, wozu haben Sie sonst das Ding? Nur zum Riechen? Da irren Sie sich, es gibt eine ganze Masse Menschen, die überhaupt keinen Geruch haben, und die trotzdem eine Nase besitzen. Hoch das Ding, Fähnrich — Sie wissen, wenn der Herr Hauptmann das sieht, gibt es ein Unglück, denn der Herr Hauptmann legt nun einmal auf Nasen einen großen Wert, solche Nase, wie der Herr Hauptmann sich wünscht, gibt es überhaupt nicht. Das aber geht uns nichts an, ich konstatiere das nur um der Konstanz willen, oder wie es heißt.

Schritt, Fähnrich Schritt, immer ruhig und gleichmäßig treten, jeder Schritt muß achtzig Zentimeter lang sein. Das muß Ihnen zur zweiten Natur werden, das muß Ihnen in Fleisch und Blut übergehen, und wenn einmal einer zu Ihnen kommt und sagt: 'Machen Sie einmal einen Schritt von fünfzig Zentimeter', dann müssen Sie gar nicht imstande sein, dies auszuführen. Immer Reglement, Fähnrich. Immer Reglement; was da drinnen steht, ist Gold, alles andere ist Talmi, merken Sie sich das! Merken Sie sich überhaupt alles, was ich Ihnen sage, und der Teufel soll Sie holen, wenn Sie es nicht tun."

Während dieser Rede schritt der Fähnrich neben seinem Instruktor und Erzieher, dem Sergeanten Haase, einher, und beide begaben sich nach der ihnen angewiesenen Ecke des großen Kasernenhofes, in der die Ausbildung

stattfand. Seit acht Tagen trug Victor v. Drawatzki nun schon den bunten Rock; sein Lieblingswunsch, Offizier werden zu dürfen, war ihm von seinen Eltern an dem Tage erfüllt worden, da er die Reife für die Unterprima des Gymnasiums erlangt hatte. Es war zu Ostern gewesen, und er hatte gehofft, schon nach einigen Tagen ein Regiment zu finden, das ihn als Avantageur annehmen würde, zumal sein Vater, der Steuerrat war, ihm eine Zulage von monatlich hundert Mark zu geben vermochte, und seine Familie sich in der Stadt sowohl der größten Beliebtheit als auch eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Sein sehnlichster Wunsch war, bei eine Feldartillerie-Regiment eintreten zu können, aber bei keiner Waffe ist das Angebot so stark wie hier. Vergebens wandte sich Viktors Vater an die verschiedensten Artillerie-Regimenter. Alle mußten, weil alle Stellen mehr als reichlich besetzt waren, es ablehnen, noch einen neuen Avantageur aufzunehmen, und so mußte Viktor, wenn er seine Absicht, Offizier zu werden, nicht ganz aufgeben wollte, sich entschließen, Infanterist zu werden. Aber auch hier glückte es ihm nicht sofort, einen Truppenteil zu finden, denn bei der Soldateska gibt man sehr viel auf die äußere Erscheinung, die einen nicht unbedeutenden Teil eines jeden Offiziers ausmacht, und Viktor war keine beauté. Er war siebzehn Jahre alt und befand sich in den Übergangs- und Entwicklungsjahren, die aus dem Jüngling den Mann machen. Lang aufgeschossen, fast zu lang für sein Alter, hielt er sich schlecht, er ging vorne über gebeugt, und teils infolge natürlicher Veranlagung, teils aber auch, weil von seiten seiner Eltern nicht genug darauf geachtet

war, daß er mehr auf seine Haltung gebe, trug er die linke Schulter etwas höher als die rechte. Für seine lange Figur hatte er einen auffallend kleinen Kopf, der ihm infolge seiner Schulterhaltung etwas schief zu sitzen schien.

Er war kein schöner, aber ein kluger, aufgeweckter Mensch. Spielend hatte er die Schule durchgemacht, und er war immer der Erste gewesen. Aber nicht für die Schulwissenschaften allein hatte er sich interessiert. Da er leicht lernte, hatte er Zeit genug gehabt, sich mit anderen Sachen zu beschäftigen, er hatte viel gelesen, seinen Verstand geschärft und vor allen Dingen gelernt zu denken und zu beobachten.

Wer das Abiturium nicht in der Tasche hat, muß das Fähnrichsexamen machen. So ging Viktor denn noch für kurze Zeit auf die Presse, und in diesem Zeitraum gelang es seinem Vater, ihn bei einem Leibregiment in einer großen Garnison unterzubringen. Schon nach wenigen Wochen bestand er glänzend das Examen und reiste dann sofort zu seinem Truppenteil ab. Rekruten gab es jetzt nicht, Einjährige waren zum ersten April nicht eingestellt, so exerzierte Viktor täglich stundenlang allein.

„In acht Wochen muß er soweit sein, daß er in die Kompagnie eingestellt werden kann. Sie sind mir dafür verantwortlich, Sergeant Haase,“ hatte der Hauptmann von Bollwitz, ein gar strenger und äußerst wenig sympathischer Herr, gesagt, und Haase und der Fähnrich taten, was sie konnten, um das Ziel zu erreichen.

„Mit der Instruktion geht es ja, Fähnrich, das begreifen Sie ja leicht, denn dumm sind Sie nicht, Fähnrich, das brauchen Sie sich nicht einzubilden — mit dem Geiste

geht's, aber die Knochen, Fähnrich, die Knochen, kein Murr und kein Saft, kein Pêle und kein Mêle, kein Tutti und kein Frutti. Mehr essen, Fähnrich, mehr essen, jeden Tag ein Kommisbrot und 'ne ordentliche Schüssel voll Kartoffeln, da sollen Sie mal sehen, wie Sie in die Breite gehen. Rennpferde und Fähnrice, die müssen trainiert werden, sonst leisten Sie später nichts und erfüllen nicht die Hoffnungen, die in Sie gesetzt werden. Und nun, Fähnrich, an die Arbeit, aber Murr in die Knochen —“

Das Exerzieren begann: mit einer Stimme, als habe er wenigstens fünfzig Mann vor sich, gab Haase seine Kommandos ab, und Viktor tat, was befohlen wurde. „Arme vorwärts — streckt! Schlapp, Fähnrich, schlapp, das muß knacken in den Schulterblättern, und die Arme müssen denken, 'so, nun fliegen wir hinaus in die Welt und kommen nicht wieder.' Arme seitwärts streckt — Füße schließt, Rumpf rechts dreht! Fähnrich, wenn Sie sich sehen könnten, wie krumm und schief Sie dastehen, Sie würden Mitleid mit sich selbst und mit mir haben. Denken Sie an Ihren Kopf und an Ihre Schultern, Haltung — Fassung — Würde, ohne diese drei geht es nun einmal nicht; aber die Haltung ist die größte unter ihnen.“

Bald war für Sergeant Haase die Haltung, bald die Fassung, bald die Würde die größte, das machte er, wie es ihm gerade für den Augenblick paßte; aber er war ein brillanter Exerziermeister, und solchen, nur einen solchen konnte Viktor gebrauchen, wenn aus ihm etwas werden sollte. Als er eingekleidet war und sich zum erstenmal im bunten Rock sah, hatte er vor sich selbst einen Schrecken bekommen, so wenig vorteilhaft sah er aus, und

ziemlich unverblümt hatte sein Hauptmann ihm gesagt, er begriffe nicht, wie der Oberst ihn als Avantageur habe annehmen können.

Es hätte nicht viel gefehlt, daß Viktor vor Wut und Scham geweint hätte, und da hatte Sergeant Haase ihm, nachdem der Hauptmann gegangen, zum erstenmal die Worte zugerufen: „Fassung — Haltung — Würde, ohne diese drei geht es nicht, aber die Fassung ist die größte unter ihnen.“

Ein Tag verlief für Viktor wie der andere; jeden Vormittag von sieben bis acht Uhr war Instruktion, und Sergeant Haase führte ihn hinein in die Geheimnisse der Kriegsartikel, der Regimentsgeschichte, des Garnisonwachtdienstes und der Löhnungen und Kompetenzen. Wie jeder Unteroffizier begann auch Sergeant Haase die Instruktion über das letzte Thema mit den Worten: „Der Soldat bekommt pro Tag fünfunddreißig Pfennige, diese fünfunddreißig Pfennige bekommt er aber nicht, sondern er bekommt nur zweiundzwanzig Pfennige, indem ihm dreizehn Pfennige abgezogen werden.“ Hatten die anderen Mannschaften der Kompagnie Unterricht durch den Offizier, so mußte Viktor daran teilnehmen, und hier schon lernte er, wie man unterrichten mußte. Sein Kompagnieoffizier, der Oberleutnant von Barebach, haßte, wie sich selbst ausdrückte, den Unterricht wie die Sünde. Er fing stets eine Viertelstunde zu spät mit dem Dienst an und hörte stets eine Viertelstunde zu früh auf, den Rest der Stunde füllte er damit aus, daß er irgendein Thema derartig verworren und ungeschickt vortrug, daß man deutlich merkte, wie wenig er selbst es beherrschte.

Im Anschluß an die Instruktion wurde drei Stunden exerziert und marschiert, am Nachmittag wurde wieder drei Stunden praktischer Dienst abgehalten, dann kam die Putz- und Flickstunde, das Gewehrreinigen, und abends gegen sieben Uhr war Viktor frei.

Er wohnte in der Kaserne in der sogenannten Fähnrichsstube, deren Einrichtung mehr als primitiv war. Ein eisernes Bett, eine Kommode, die nicht schloß, ein Schrank, ein Waschtisch, ein Tisch, ein Stuhl und ein Stiefelknecht, das war alles. Auch eine Lampe war vorhanden, aber da man sich im Sommer befand, gab es weder einen Docht noch Petroleum, und als Viktor den Fourierunteroffizier einmal bat, das Fehlende zu verschaffen, gab dieser gelassen zur Antwort: „Was eine gute Lampe ist, brennt auch ohnedem, und Ihre Lampe ist gut, ich kenne sie.“

Viktor war freundlich im Regiment aufgenommen worden, und nachdem er eingekleidet war, hatte der Herr Oberst ihn dem versammelten Offizierkorps vorgestellt. Alle Herren hatten Viktor eine Verbeugung gemacht, und höflich hatte er dieselbe erwidert, er meinte es wirklich gut und dachte sich nichts Böses dabei, aber schon fünf Minuten später erhielt er von seinem Hauptmann den ersten militärischen Anpfiff, und es wurde ihm in nicht mißzuverstehender Art und Weise klar gemacht, daß ein Fähnrich „stramm“ zu stehen und nur Damen und Zivilisten eine Verbeugung zu machen habe. Vor dem Verkehr mit dem Zivil wurde er gleichzeitig gewarnt, und es wurde ihm ausdrücklich an das Herz gelegt, daß er bis auf weiteres seinen Verkehr ausschließlich in dem Kreise der Kameraden

zu suchen habe, damit er sich den militärischen Schliff aneigne, was, wie der Herr Hauptmann sich auszudrücken beliebte, endlich die höchste Zeit würde.

Dabei war er noch nicht einundzwanzig Stunden Soldat. Außer Dienst kümmerte sich keiner von seinen Vorgesetzten, von den Offizieren, um ihn, nur sein Hauptmann steckte im Laufe des Tages wenigstens dreimal seine Nase in das Zimmer, um sich davon zu überzeugen, ob der Fähnrich auch in den Reglements lese, und ob in der Stube auch alles in Ordnung sei. Auch abends wurde Viktor revidiert, ob er pünktlich zu Hause sei, und sein Hauptmann verbot ihm, nachts sein Zimmer abzuschließen: „damit ich mich jederzeit davon überzeugen kann, daß Sie auch wirklich im Bett liegen.“

Der Hauptmann vertrat die Ansicht, daß ein Fähnrich es nicht schlecht genug auf der Welt haben könne, nie hatte er für ihn ein freundliches Wort, nie ein Lob oder eine Anerkennung.

„Zeigen Sie einmal, was Sie können, Fähnrich, viel wird es wohl nicht sein.“

Das waren stets seine Worte, wenn er zum Exerzieren kam, und dann zeigte Viktor, was er konnte. Wenn er so allein vor seinem Hauptmann stand und diesem Freiübungen, Gewehrgriffe und Wendungen zeigte, wenn er ihm etwas vormarschierte und „ohne Tritt“ vorüberging oder vorüberlief, kam er sich manchmal wie ein Zirkuspferd vor, das in der Manege seine Künste zeigt.

War der Hauptmann endlich gegangen, dann sahen Sergeant Haase und sein Zögling sich verzweifelt an, und beide wischten sich den Schweiß von der Stirn. Immer

hatte der Vorgesetzte getadelt, und immer dasselbe, immer die körperliche Haltung. „Schultern gerade“, das war das Wort, das Viktor manchmal zur Verzweiflung trieb. Seine Haltung war viel, viel besser geworden, aber sie ließ doch noch viel zu wünschen übrig, und dies betrübte Viktor um so mehr, als er sich sagte: „Was nun noch ist, wird auch wohl bleiben bis an mein Lebensende.“

Gesellschaftlich verkehrte Viktor gar nicht, das gibt es nicht für Avantageure, die werden nicht für voll angesehen, die zählen nicht mit. Des Mittags aß er mit den Offizieren im Kasino, auch dort kümmerte sich kein Mensch um ihn, niemand sprach mit ihm, höchstens, daß einmal einer sagte: „Bitte, Fähnrich, geben Sie mir einmal die Sauce,“ oder etwas Derartiges. Schweigend, ohne einen Ton zu reden, verzehrte er sein Mittagessen. Sobald die Zigarren angezündet waren, erhob er sich von seinem Platz: „Wollen Sie schon gehen, Fähnrich?“ fragte ihn dann wohl hin und wieder sein Nachbar zur Rechten oder sein Visavis, aber keiner hielt ihn zurück, wenn er sein obligates „Zu Befehl“ antwortete. Er ging dann an die Mitte der Tafel und stellte sich in strammer Haltung vor den Tischältesten hin, das hieß auf deutsch: „Ich bitte um Erlaubnis, mich entfernen zu dürfen.“ Auch sein Hauptmann, der Junggeselle war, aß im Kasino, und er versäumte fast niemals, wenn Viktor zur Verabschiedung antrat, ihm irgendein Zeichen in Bezug auf seine Haltung zu geben: „Kopf hoch, Brust heraus,“ oder ähnliches.

Sobald der Tischälteste gnädig mit dem Kopf genickt hatte, war Viktor in Gnaden entlassen.

Auch abends war Viktor, wenn er überhaupt ausging, nur mit den Offizieren zusammen, auch dort kümmerte sich kein Mensch um ihn. Wenn er kam, sagte man: „Guten Abend, na, lassen Sie sich auch mal wieder sehen? Nehmen Sie Platz, Fähnrich,“ und wenn er ging, sagte man: „Adieu, Fähnrich.“

Zwischendurch sagte auch wohl der eine oder der andere: „Prosit, Fähnrich.“ Der Fähnrich sagte gar nichts, aus eigener Initiative absolut nichts, er sagte keinen Ton, wenn er nicht gefragt wurde, und wurde er gefragt, so konnte er die Neugier der Fragenden mit wenigen Worten befriedigen.

Seine Haupttätigkeit in dem Restaurant bestand stets darin, von seinem Platz aufzuspringen und sich stramm hinzustellen, wenn ein neuer Ankömmling kam, dem neu Angekommenen seinen Stuhl anzubieten und für jeden, der eine Zigarre rauchen wollte, ein Streichholz anzuzünden. Bleiern, träge, entsetzlich langsam schlichen die Stunden dahin, und Viktor war jedesmal glücklich, wenn es für ihn Zeit wurde, nach Hause zu gehen. Bei Zapfenstreich mußte Viktor in der Kaserne sein, eine permanente Urlaubskarte hatte der Hauptmann ihm nicht gegeben, und auch mit der Erteilung des täglichen Urlaubs war der Hauptmann äußerst sparsam, obgleich es selten genug vorkam, daß Viktor Urlaub einreichte — er tat dies schon deshalb nur ganz ausnahmsweise, weil er nicht wußte, wo er seine Abende zubringen sollte. Wenn er zwei bis drei Stunden in der Kneipe gesessen und die lebende Wachfigur gespielt hatte, war sein Bedarf mehr als reichlich gedeckt, sein Körper und sein Geist waren dann ermüdet,

und er war froh, sich schlafen legen zu können. Häufig besuchten die Offiziere im Sommer ein großes Gartenrestaurant, in dem die Regimentsmusik konzertierte, dort lernte Viktor auch die Damen des Regiments kennen, aber auch ihnen gegenüber spielte er, wie jeder Fähnrich, eine unglückliche Rolle. Für die jungen Mädchen steht ein Fähnrich auf derselben gesellschaftlichen Stufe wie ein Primaner – sich von einem Fähnrich den Hof machen zu lassen, sich gar in ihn zu verlieben, ist mehr als zwecklos, denn jeder Heiratsgedanke ist dabei doch ausgeschlossen, und die „Regimentsjöhren“ sind viel zu verständig erzogen, als daß sie sich unnötig verlieben.

Ob sie sich überhaupt jemals verlieben? In einen Leutnant ihres Regiments sehr selten, denn meistens hat er nichts, und selbst, wenn er etwas hat, hat er nicht genug. Die „Regimentsjöhren“ sind die Töchter alter Stabsoffiziere und älterer Hauptleute, schon das Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Offiziere zu den Eltern der jungen Damen stehen, läßt nur in den allerseltensten Fällen ein ungezwungenes Zusammenleben aufkommen.

Viktor hätte nicht Fähnrich sein müssen, wenn er sein jugendliches Herz nicht an eins der jungen Mädchen verloren hätte. Sie hieß Marie, war mittelgroß, dunkel und lebhaft und befand sich in hoher militärischer Stellung: sie war die Tochter seines Bataillonskommandeurs von Dollmann. Schon zu wiederholten Malen hatten sie sich gesehen. Marie pflegte ihren Vater auf seinen Spazierritten zu begleiten, und bei dieser Gelegenheit hatte der Major eines Tages auf dem großen Exerzierplatz die Bekanntschaft zwischen ihnen vermittelt. Erst hatte der

Major den Fähnrich getadelt, daß er so schlechte Freiübungen machte, dann hatte er gesagt: „Kommen Sie einmal her, ich will Sie meiner Tochter vorstellen.“

Viktor hatte seine tadelloseste Verbeugung gemacht, aber in dem Augenblicke, da er sich mit Marie in ein Gespräch einlassen wollte, hatte der Major gesagt: „Ich danke Ihnen.“

Das hieß auf deutsch: „Bitte, mein Herr, gehen Sie wieder zu Ihrem Sergeanten, und bilden Sie sich unter seiner Leitung weiter aus.“

Das war geschehen, aber noch etwas für Viktor Unglaubliches war geschehen: während er weiter exerzierte, während er seine Gliedmaßen nach allen Richtungen der Windrose drehte und wandte, sah der Major zu, und Marie hielt an der Seite ihres Vaters.

Das begriff er nicht. Er selbst genierte sich so, daß er die einfachsten Sachen schlecht machte. Sie mußte es nach seiner Meinung doch merken, wie peinlich ihm ihre Nähe war, aber sie blickte so gleichgültig dem Exerzieren zu, als wollte sie sagen: „Du großer Gott, alle diese Dinge habe ich schon tausendmal gesehen, und ob es ein Rekrut ist oder ein Avantageur, der seine Glieder verrenkt, das ist für mich kein Unterschied, mich interessiert nicht der Mensch, sondern nur der Dienst.“

Marie sah namentlich in dem Reitkleid und der kleinen Jockeimütze entzückend aus, und Viktor liebte sie mit der ganzen Leidenschaft, deren sein Herz fähig war, obgleich er noch keine Silbe mit ihr gesprochen hatte. Einmal war es ihm gelungen, bei dem Konzert einen Platz an ihrer Seite zu erlangen. Kaum aber saß er, da erschien

ein Offizier. Er stand auf, um ihn zu begrüßen, und mit den Worten: „Na, Fähnrich, Sie setzen sich wohl wo anders hin,“ nahm der Leutnant ihm seinen Stuhl fort.

Er hätte ihn zerreißen mögen, aber da dies leider nicht anging, holte er sich einen anderen Stuhl und setzte sich zu den verheirateten Damen, zu den Müttern. Die machten ein sehr erstauntes und verwundertes Gesicht, als Viktor in ihrer Nähe auftauchte. „Mein Gott, hierher gehört der Fähnrich doch nicht,“ schien eine jede von ihnen sagen zu wollen.

„Wenn doch nur eine einzige von ihnen etwas freundlich mit mir sein wollte,“ dachte Viktor, „die eine oder die andere dieser Mütter wird doch auch einen Sohn haben, der gleich mir die beneidenswerte Stellung eines Fähnrichs einnimmt, da wissen sie doch, daß unsereins nicht allzusehr verwöhnt wird.“

Endlich schien man Mitleid mit ihm zu haben.

„Lebt Ihre Frau Mutter noch?“ fragte gnädig die eine davon, und als Viktor mit einem „Jawohl“ geantwortet hatte, fragte sie weiter: „Hoffentlich geht es ihr gut?“ und als auch hierauf die Antwort erfolgt war, da war Schluß der Vorstellung, man beobachtete ihn nicht weiter, man hatte sein warmes Interesse für ihn zur Genüge bewiesen, und man nahm das durch seine Dazwischenkunft unterbrochene Gespräch über die kleinen Kinder wieder auf, und Viktor suchte die Frage vergebens zu lösen, wo es für ihn langweiliger sei: bei den Bierabenden in der Kneipe oder bei den Konzertabenden.

Der große Tag der Vorstellung kam heran, seine Kompagnie exerzierte draußen auf dem großen Exerzier-

platz, dort wollten der Herr Major und der Herr Oberst den Fähnrich besichtigen. Selbstverständlich war auch der Hauptmann zugegen, der, solange die Vorstellung dauerte, seine Kompagnie unter dem Befehl des ältesten Oberleutnants weiter exerzieren ließ.

„Machen Sie ihre Sache gut, Fähnrich,“ hatte Sergeant Haase ihn gemahnt, „und denken Sie an meine Worte: 'Fassung – Haltung – Würde', heute ist alles drei die Hauptsache. Wenn Sie Lob ernten, ist es vorbei mit der Ausbildung, sonst müssen wir noch einmal wieder von vorne anfangen, und das ist langweilig für uns beide. Strengen Sie sich nur ordentlich an, das Exerzieren dauert höchstens eine halbe Stunde, und dann ist für uns beide heute Feiertag, das ist bei jeder Besichtigung so, wenn die vorüber ist, gibt es an diesem Tage keinen Dienst mehr. Darum: Murr in die Knochen!“

Und Viktor zeigte solchen Murr, daß der Oberst lobte: die Haltung, na, die ließ ja noch manches zu wünschen übrig, aber sonst hatten beide ihre Sache gut gemacht, der Lehrer und der Schüler, der gestrenge Herr Oberst war mit beiden wohl zufrieden. Er sprach ihnen sein Lob und seine Anerkennung aus und wandte sein Pferd, um in Begleitung des Majors nach Hause zu reiten.

Kaum waren die hohen Herren fort, da sagte der Hauptmann: „Na, welterschütternd war es gerade nicht, aber doch besser, als ich gehofft hatte, auch ich will Ihnen beiden meine Anerkennung nicht vorenthalten. Natürlich fehlt Ihnen noch viel in Ihrer Ausbildung, aber das werden Sie schon in der Kompagnie noch lernen. Treten Sie ein.“

Viktor machte seine strammste Kehrtwendung und schickte sich an nach Haus zu gehen.

„Fähnrich, wohin wollen Sie denn? Da steht die Kompagnie“ — und er zeigte auf die fast achthundert Meter entfernt stehende Truppe — „da ist die Kompagnie! Treten Sie ein, aber laufen Sie, soviel Zeit haben wir nicht, daß wir auf Sie warten können, bis Sie im Promenadenschritt die Entfernung zurückgelegt haben. Treten Sie auch ein, Sergeant Haase.“

Viktor nahm sein Gewehr auf die rechte Schulter und machte Laufschrift nach der Melodie des allen Soldaten bekannten Textes:

Stiefelputzer war mein Vater  
Am Viktoriatheater,  
Meine Mutter wusch Manschetten  
Für Off'ziers und Kadetten.

„Etwas feierlicher habe ich mir meine Einstellung in die Kompagnie nun doch vorgestellt,“ dachte Viktor, während er dahinlief, „die altpreußische Einfachheit zeigt sich auch wieder bei dieser Gelegenheit. Na, auf die Formalitäten verzichte ich ganz gern, noch lieber auf das Laufen, aber daß mir der in Aussicht gestellte Ruhetag entgeht, ist bitter.“

Der Hauptmann galoppierte voran, neben Viktor trabte der Sergeant Haase: „Das ist 'ne schöne Geschichte, Fähnrich, was? Aber es nützt nichts, mit unserem Hauptmann ist nicht zu spaßen, da heißt es wie immer: 'Haltung — Fassung — Würde'. Ich wäre auch lieber nach Haus gegangen und hätte zur Feier des Tages ein paar Glas Bier getrunken, als daß wir nun noch zwei Stunden in der Kompagnie exerzieren müssen. Aber das ist

mir ganz egal, ich betrinke mich heute abend doch, man muß die Feste feiern, wie sie fallen, ich kneipe heute abend, und wenn der Herr Fähnrich mir dabei Gesellschaft leisten wollen, so soll es mir eine Ehre sein. Aber der Hauptmann darf nichts merken und der Feldwebel auch nicht."

Viktor beeilte sich, seinen militärischen Erzieher zum Abendessen auf seine Stube einzuladen, und fast atemlos kamen beide bei der Kompagnie an. Diese stand in Reih und Glied; ziemlich am rechten Flügel war ein „Loch“ für Viktor gelassen.

„Treten Sie dort ein, Fähnrich,“ hieß es, und kaum stand er, da kam das Kommando: „Stillgestanden, das Gewehr über, Bataillon marsch!“

„Donnerwetter,“ dachte Viktor, „das ist doch ein verzweifelter Unterschied, ob man so mit sich allein marschiert oder hier in der Truppe. Das hat der Teufel erfunden.“

„Fähnrich, gehen Sie geradeaus, und torkeln Sie nicht rechts und links, als wenn Sie Gott weiß was getrunken hätten,“ rief der Hauptmann, „geradeaus sollen Sie gehen, sonst kann ich Sie in der Kompagnie nicht gebrauchen!“

„Fähnrich, tragen Sie Ihr Gewehr besser.“

„Fähnrich, schmeißen Sie die Beine hoch, hoch die Dinger, runter mit den Fußspitzen! Sie sollen der Beste sein in der Kompagnie und nicht der Schlechteste!“

„Fähnrich denken Sie an Ihre Nase, ich will von unten in Ihre Nase hineinsehen können, so hoch müssen Sie das Ding tragen, noch höher, immer höher, noch mehr!“

Immer hieß es „Fähnrich, Fähnrich, Fähnrich“, der machte alles falsch, der konnte gar nichts, und Viktor war mehr tot als lebendig, als er zu Hause ankam.

Dort aber erbarmten sein Hauptmann und die Offiziere seiner Kompagnie sich seiner: „So, Fähnrich, nun kommen Sie, nun wollen wir im Kasino eine Flasche Sekt zusammen trinken.“

Aus dieser einen wurden aber verschiedene, und als Sergeant Haase am Abend in tadelloser Extrauniform erschien, um bei seinem Zögling zu soupieren, lag dieser ohne Haltung, ohne Fassung und ohne Würde vollständig angezogen laut schnarchend auf seinem Bett, und betrübten Herzens und leeren Magens mußte Sergeant Haase wieder von dannen ziehen. Alle Versuche, Viktor zu wecken, scheiterten auf das glänzendste, und auch am nächsten Morgen kostete es seinem Putzer unendliche Arbeit, seinen Herrn wach zu bekommen.

„Es wird höchste Zeit, Herr Fähnrich, die Kompagnie tritt schon zum Abmarsch an.“

„Was?“ stöhnte Viktor. „Gibt es denn kein Mitleid, kein Erbarmen beim Militär? In der Verfassung, in der ich mich befinde, soll ich exerzieren und marschieren. Bei dem ersten Schritt falle ich tot um.“

Aber unbegreiflicherweise blieb er am Leben, obgleich er auch am nächsten Morgen mit einem gehörigen Jammer erwachte, denn Sergeant Haase, der zum zweitenmal zum Abendbrot eingeladen wurde, hatte beim zweitenmal mehr Glück, er trank für mehrere Abende, und Viktor mußte ihm als Wirt natürlich Gesellschaft leisten.

Nachdem Viktor vier Wochen in der Front gesteckt hatte, sollte er zum Gefreiten befördert werden, vorher aber mußte er einmal Posten gestanden haben.

Der schwierigste Posten, den es gibt, ist der Posten vor der Fahne, die sich stets im Hause des Herrn Oberst befindet. Jeder Hauptmann sucht seine besten und gewandtesten Leute für diesen Posten aus, denn das Auge eines Regimentskommandeurs ist scharf, es findet stets etwas zu tadeln, wenn es sucht, und meistens sucht es sehr genau.

Selbstverständlich war Viktor einer der drei Leute, die dazu bestimmt wurden, abwechselnd zwei Stunden vor der Fahne Posten zu stehen, und von einem tüchtigen Gefreiten aufgeführt, zog er mittags als erste Nummer an seinem Platze auf.

„Der Oberst ist nicht zu Haus,“ übergab der alte Posten dem neuen die Instruktion, „paß man gut auf, er muß bald kommen, er ist mit seiner Alten Besuche machen, wenigstens ging sie mit ihm, und er hatte den Helm auf.“

Ganz militärisch war diese Instruktion und Ausdrucksweise ja nun gerade nicht, aber sie erfüllte ihren Zweck.

Wie das Gesetz es verlangt, sah der Fähnrich zuerst nach, ob sein Vorgänger das Schilderhaus auch nicht aus Langeweile bekritzelt, beschrieben oder durch Zeichnungen verunziert hätte. Das ist ein Sport, der namentlich bei Regenwetter betrieben wird, wenn der Soldat zwei Stunden unbeweglich in dem engen Schilderhaus steht. Jede Verunzierung des königlichen Eigentums aber wird bestraft.

Glücklicherweise war alles in Ordnung, und mit seinem Gewehr unter dem Arm ging Viktor auf und ab. Die Zeit verging ihm ziemlich schnell, denn der Oberst wohnte in der Hauptstraße, und der Posten mußte auf dieser Straße auf und ab patrouillieren.

Plötzlich durchzuckte Viktor die Frage: „Wie bestimmst du dich, wenn mit einemmal eine dir bekannte Dame des Regiments vorübergeht?“

Auf das genaueste war er für seine Wache instruiert worden. Er wußte, wie er sich zu benehmen hätte, wenn plötzlich Se. Majestät der Kaiser aus Berlin ankäme und die Garnison alarmierte, er wußte, was er zu tun hätte, wenn unvermutet der Schah von Persien oder sonst ein exotischer Prinz an ihm vorüberführe, alles wußte er, nur das einfachste nicht.

Da sah er den Oberst mit seiner Gattin nach Haus kommen. Schnell eilte er an sein Schilderhaus, richtete sich mit diesem aus und präsentierte das Gewehr. Mit einem hörbaren Ruck warf er seinen Kopf nach rechts, er sperrte die Augen auf, daß der Vorgesetzte das Weiße im Auge sehen konnte, und blickte den Vorgesetzten scharf an.

„Ah, sieh da, der Fähnrich,“ sagte der Oberst im Vorübergehen und grüßte um eine Kleinigkeit freundlicher, als man sonst einen gewöhnlichen Untergebenen zu begrüßen pflegt.

Aber nicht der Oberst allein grüßte, auch seine Gattin, die Kommandeuse, verneigte sich im Vorübergehen und nickte dem Fähnrich für ihre Verhältnisse äußerst liebenswürdig zu, und da geschah das Unglaub-

liche: unter präsentiertem Gewehr verneigte Viktor sich wieder.

Der Oberst sah es und war starr.

„Bitte, geh voran,“ sagte er zu seiner Frau, und als diese in dem Hause verschwunden war, „band er sich den Fähnrich vor“, ohne auf die Vorübergehenden Rücksicht zu nehmen.

Der Oberst befand sich in der glücklichen Lage, einem Untergebenen wieder einmal auseinandersetzen zu können, daß ihm so etwas in seinem militärischen Leben, das, weiß Gott, an Erfahrungen reich sei, denn doch noch nicht vorgekommen wäre. Das setzte er ihm auseinander, und zwar gründlich.

Ruhig ließ Viktor den Segen über sich ergehen: „Was sollte ich denn machen?“ dachte er, „wenn eine Dame mich begrüßt, muß ich doch wieder grüßen? Daß die Kommandeuse sich vor einem Posten verneigt, ist doch eine Ausnahme, und die eine rechtfertigt doch die andere.“

Aber die Ansicht der Untergebenen ist nicht die der Vorgesetzten — das erfuhr Viktor heute nicht zum ersten- und leider auch nicht zum letztenmal.

„Sie verdienen bestraft zu werden wegen vollständig unmilitärischen Benehmens“, schloß der Herr Oberst, dann ging endlich auch er.

Immer noch stand Viktor unter präsentiertem Gewehr, nun nahm er das Gewehr wieder auf die Schulter und gedachte seiner Instruktion, die da besagt: „der Posten darf diejenige Person aus eigener Machtvollkommenheit vorläufig festnehmen, die ihn beleidigt oder beschimpft hat.“

Na, geschimpft hatte der Oberst genug, aber festnehmen durfte Viktor ihn doch nicht, obwohl er ihn am liebsten bei dem Kragen genommen und in das Schilderhaus gesperrt hätte.

Als er am Nachmittag, nachdem er seine vier Stunden Ruhe in dem Wachtlokal auf der Pritsche liegend zugebracht hatte, zum zweitenmal aufzog, begegnete ihnen unterwegs der Major von Dollmann mit seiner Tochter Marie.

„Augen links,“ kommandierte der aufführende Gefreite, und die Beine himmelhoch werfend, marschierten sie an dem Stabsoffizier vorbei.

Von ihrem Vater auf den Fähnrich aufmerksam gemacht, grüßte auch Marie. Viktor wurde vor Verlegenheit dunkelrot, als er mit seinen Beinen einen Trommelwirbel in der Luft schlug, aber durch Erfahrungen gewitzigt, erwiderte er ihren Gruß nicht. Als sie kurz darauf, als er schon Posten stand, an ihm allein vorbeiging, sah sie ihn zwar an, aber sie schien ihn nicht zu kennen. „Geniert sie sich, einem gewöhnlichen Musketier guten Tag zu sagen, oder ist sie militärischer erzogen als ich, und weiß sie, daß sich das nicht gehört?“ dachte Viktor.

Am nächsten Mittag wurde er von seinem Hauptmann auf dem Kasernenhof bereits mit Ungeduld erwartet.

„Der Herr Oberst hat mir da Geschichten von Ihnen erzählt, Fähnrich, Geschichten, daß ich überhaupt nicht weiß, was ich dazu sagen soll.“

Aber er wußte es doch. In einer mehr als viertelstündige Rede machte er seinem armen Fähnrich den

Standpunkt derartig klar, daß dieser vorübergehend vor sich selbst jede Hochachtung verlor.

Am liebsten hätte sein Hauptmann ihn nicht zum Gefreiten gemacht, aber wenn Viktor jetzt nicht avancierte, konnte er zum Herbst nicht auf die Kriegsschule kommen. So hart wollte der Oberst ihn aber nicht bestraft wissen, und so prangten denn eines Tages an seinem Rockkragen die Gefreitenknöpfe, und mit diesem Avancement erhielt er eine Lohnerhöhung von fünf Pfennigen für den Tag.

Die Götter aber und die Vorgesetzten erst recht sorgen dafür, daß kein Mensch vor allzuviel Glück und Freude übermütig wird, ein Wehmutstropfen fällt immer in den Freudenbecher hinein, auch Viktor blieb der Kummer nicht erspart, er wurde zum Korporalschaftsführer ernannt; er bekam ein Amt, das der Teufel erfunden hat, als er sich einmal in der denkbar schlechtesten Laune befand, und das er sich ausheckte mit den Worten: „So, nun will ich aber einmal etwas erfinden, das an Unbequemlichkeit, Verantwortung und allem, was dazu gehört, nicht seinesgleichen hat.“

Viktor gab sich die größte Mühe, sein Amt auszufüllen, aber bald mußte auch er einsehen: man kann alles, man kann einen lenkbaren Luftballon erfinden, die Luft flüssig machen und ohne Draht telegraphieren, aber ein guter Korporal sein kann man nicht. Das ist unmöglich!

Immer war in seiner Korporalschaft etwas in Unordnung — bald hatte der eine Mann seine Knöpfe schlecht geputzt, bald bei dem Anziehen vergessen, einen Haken am Kragen zu schließen. Bald fehlten auf den

Stiefelsohlen ein paar Nägel, bald hatte der eine ein Loch im Hemd; bald hatte der andere vergessen, sich nach dem Waschen den Brustbeutel mit dem Geld wieder umzuhängen, bald war die Stube, auf der Viktors Korporalschaft lag, nicht ordentlich rein gemacht, bald waren die Betten nicht in Ordnung.

Sobald bei dem Apell oder bei dem Antreten der Kompagnie an irgendeinem Mann irgendeine Unregelmäßigkeit und Unordnung entdeckt wird, heißt es: „Wer ist der Korporalschaftsführer?“

Viktor wurde nervös, wenn er nur diese Frage hörte: „Bin ich wieder der Unglückliche?“ stöhnte er dann in seinem tiefsten Innern. Hatte ein anderer Korporalschaftsführer den Sünder unter sich, dann ließ ihn die Sache kalt, denn mehr als anderswo ist beim Militär sich jeder selbst der Nächste; paßte aber das Wort des Dichters „Mein ist der Mann, und mir gehört er zu“ auf ihn, so trat er geduldig vor, um die Frage über sich ergehen zu lassen: „Fähnrich, wie ist so etwas möglich, daß der Mann schon wieder mit seinem Anzug nicht in Ordnung ist?“

„Wie ist so etwas möglich?“

Oft dachte er: „Hätte der Kater Hiddigeigei doch lieber, anstatt über das Küssen, über die Frage: 'Wie ist so etwas möglich?' meditiert. Menschen finden darauf keine Antwort, vielleicht daß es seinem Tierverstande gelungen wäre, die Frage zu lösen.“

Als der Hauptmann seinem Fähnrich eines Mittags wieder auseinandergesetzt hatte, daß er von der Korporalschaftsführung keine Ahnung habe — Veranlassung

zu dieser Behauptung war der Umstand, daß ein Mann seine Knöpfe schlecht geputzt hatte – nahm dieser nach Beendigung des Dienstes seine Leute zusammen: „Ich will euch einmal etwas sagen, Jungens, so geht das nicht weiter, ich habe keine Lust, mir jeden Tag Grobheiten sagen zu lassen, weil ihr nicht putzt, das fällt mir gar nicht ein. Ich habe mir die Sache eben überlegt, und dabei bleibt es: „Ich werde jetzt fortan eure Röcke putzen.“

„So'n feinen Korporalschaftsführer gibt es in der ganzen Welt nicht wieder,“ sagten die Leute und sahen grinsend zu, wie der Herr Gefreite für sie ihre Sachen in Ordnung brachte. Der Erfolg, den Viktor sich von dieser keineswegs leichten Arbeit erhoffte, blieb aber aus. Wenn die Leute die Röcke zuknöpfen und mit ihren warmen und nicht immer ganz sauberen Händen die Knöpfe zumachten, war in einer halben Minute der ganze Glanz des Hauses Habsburg dahin, und wieder hieß es: „Fähnrich, wie ist so etwas möglich? Warum haben Ihre Leute wieder die Knöpfe nicht geputzt?“

Einmal sagte der Hauptmann sogar: „Fähnrich, machen Sie nicht solch dummes Gesicht, sondern antworten Sie mir lieber!“

Schulden machen ist dem Soldaten verboten, das einzige, was der Musketier schuldig bleiben darf, ist die Antwort, und das tat Viktor denn auch.

Hätte er die Wahrheit geantwortet und gesagt: „Die Leute putzten nicht, weil ich putzte,“ so hätte sein Häuptling ihn mächtig angegriffen und ihm in längerer Rede auseinandergesetzt, daß das Falscheste wäre, was er tun könnte.

Der Fähnrich wurde von seinem Hauptmann geradezu schikaniert, und als Viktor eines Mittags nach dem Appell mit einem verzweifelten Gesicht über den Korridor nach seinem Zimmer ging, trat Sergeant Haase auf ihn zu, um ihn zu trösten, denn der Fähnrich tat allen Unteroffizieren leid, alle hatten Mitleid mit ihm.

„Sehen Sie mal, Fähnrich,“ sagte Haase, „der Soldat ist nicht geboren, um glücklich zu sein. Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust, die dienstliche, und die außerdienstliche. Schiller sagt zwar, die beiden Seelen wollen sich nicht trennen, das ist ein Unsinn, Fähnrich, sie müssen sich trennen. Ich habe sie getrennt in meiner Brust, und ich kann Ihnen sagen: ich fühle mich sehr wohl dabei. Wenn der Dienst aus ist, dann ist er für mich aus, dann denke ich auch nicht mehr mit einem einzigen Gedanken an ihn zurück. In der freien Zeit bin ich natürlich auch Soldat, das bin ich immer, aber ich bin sozusagen gewissermaßen dann 'zivilisierter Soldat', dann bin ich Mensch, dann darf ich's sein. Dann bilde ich mich, dann lese ich: erst eine Seite im Reglement, dann eine Seite in meinem Schiller. Haben Sie Schiller? Sonst leihe ich Ihnen den gerne, ich habe ihn gewonnen bei einem Preisrätsel, fein in Kaliko gebunden, zwei Bände. Aber man muß nicht zuviel von einem Schriftsteller lesen, sonst wird die Bildung einseitig, und davor muß man sich hüten, namentlich als Soldat. Folgen Sie meinem Rat! Eine Seite Schiller, eine Seite Reglement, das hält frisch und verscheucht die Sorgen.“

Ein anderes Mal sagte Haase: „Sehn Sie, Fähnrich, man nennt mich immer den militärischen Philo-

sophen, weil ich nachdenke, grüble und mich zu bilden suche. Glückliche, so sagt man, ist als Soldat nur derjenige, der nicht denkt – glauben Sie das nicht, Fähnrich, Denken macht frei, und wie sagt Schiller so schön und so wahr: die Freiheit, sie ist kein leerer Wahn, vor dem Hauptmann, wenn er den Dienst ansetzt, vor anderen Menschen erzittere nicht.“

Zwischen Haase und Viktor bildete sich mit der Zeit ein gewisses kameradschaftliches Verhältnis, und Haase freute sich fast ebenso wie Viktor, als dieser eines Tages zum Unteroffizier befördert wurde.

Ein ganz eigenartiges, sonderbares, ihm ganz fremdes Gefühl durchdrang Viktor, als er die Unteroffiziers-tressen bekam. Nun war er Vorgesetzter, alle Soldaten mußten ihn auf der Straße grüßen, sie mußten die Befehle ausführen, die er ihnen erteilte, sie mußten still stehen, wenn er mit ihnen sprach, und er konnte ihnen grob werden, wenn seine Anordnungen nicht so ausgeführt wurden, wie er es wollte, oder wie er es im Interesse des Dienstes für nötig hielt.

Das Interesse des Dienstes ging ihm über alles. Er war mit Leib und Seele Soldat, und die Briefe, die er nach Haus schickte, verrieten Freude, Glück und Stolz. „Vor den Erfolg setzten die Götter den Schweiß,“ an dieses alte Wort dachte er oft. Er ärgerte sich manchmal, er wunderte sich oft, aber er klagte nie anderen gegenüber aus.

„Wenn Sie sich einmal über Ihren Hauptmann oder über die Herren Leutnants gar zu sehr geärgert haben, dann kommen Sie zu mir in meine Stube,“ sagte Haase,

„und fluchen Sie, soviel Sie wollen. Nur Zivilisten können behaupten, daß Fluchen unchristlich ist — es geht nicht anders, es muß geflucht werden, aber laut, das schadet nichts. Es gibt auch Leute, die in sich hineinfluchen, trauen Sie denen nicht, das sind keine offenen Naturen, das sind heimtückische Untergebene.“

Sergeant Haase und Viktor standen bei demselben Zug, der eine als rechter Flügelunteroffizier, der andere als schließender. Waren die Offiziere eingetreten, so marschierte auch Haase hinter der Front, dicht neben Viktor, und durch leise Zurufe oder Winke hielt er ihn zurück, wenn er bei dem Exerzieren in größeren Verbänden im Begriff war, sich zu verlaufen.

„Fähnrich, wo wollen Sie denn hin? Fähnrich, irren Sie doch nicht planlos in Europa umher — Fähnrich, auf die andere Seite gehören Sie hin, laufen Sie doch nicht immer auf der Schokoladenseite herum. — Fähnrich, wer weiß, wie lange ich noch lebe. Lassen Sie mich, ich flehe Sie an, mit dem Bewußtsein sterben, daß Sie sich wenigstens ein einziges Mal auf dem richtigen Fleck Erde befunden haben.“

Fast jedesmal, wenn das Bataillon oder das Regiment exerzierte, bekam Viktor solche oder ähnliche Redensarten von dem betreffenden Kommandeur zu hören, und der Hauptmann unterließ dann nie, hinzuzusetzen: „Zum Donnerwetter, Fähnrich, passen Sie auf.“

Das wurde halblaut gerufen, damit die höheren Vorgesetzten es nicht hörten, aber es klang deshalb erst recht drohend und Unheil verkündend.

Fiel Viktor am Morgen „unangenehm“ auf, so mußte er nach dem Einrücken auf dem Kasernenhof nach-exerzieren lassen, aber mit der Zeit wurde diese Strafe immer seltener, da er mit der Zeit lernte, wohin er gehörte.

Als Viktor eines Mittags vom Exerzieren in die Kaserne zurückkam, traf er in seiner Stube einen Kameraden vor, der von der Kriegsschule zurückgekommen war und sich ihm als „Portepeefähnrich Boldt“ vorstellte. Es war ein großer, schlanker, hübscher Mensch mit blauen Augen, blondem Haar und einem kleinen, aber sorgfältig gepflegten Schnurrbart. Er führte, wie Viktor später erfuhr, den Beinamen „Schlittgen“, weil er in seinem Äußeren und in der Art und Weise, sich zu kleiden, genau einer jener Figuren glich, die Schlittgens Meisterhand für die „Fliegenden Blätter“ geschaffen hat.

Die Unteroffiziere werden eingeteilt in solche mit und ohne Portepee, Boldt trug die silbernen Troddel an seinem Seitengewehr und war somit Viktors Vorgesetzter,

„Dienstlich verlange ich Respekt, außerdienstlich sind wir gleichgestellte Kameraden, natürlich mit dem Unterschied und jener Grenze, die Ihr Taktgefühl Ihnen selbst ziehen wird, sonst ziehe ich Ihnen die Linie, die Ihnen andeutet: 'Hier hört der Mensch auf, hier fängt der Vorgesetzte an.'“

Boldt sprach diese Worte so ruhig und gelassen, so sicher und selbstbewußt, daß Viktor sich fragte: „Woher nimmt er nur den Mut, so zu reden? Ich würde mich derart genieren, daß ich es gar nicht über das Herz brächte, einem Kameraden gegenüber so aufzutreten.“

„Ich möchte gleich noch einige Bemerkungen über unseren Verkehr hier auf der Stube machen,“ fuhr Boldt fort: „Sie brauchen nicht aufzustehen, wenn ich in das Zimmer trete, ebenfalls entbinde ich Sie ein für allemal davon, mir zu melden. Sie wissen, ich könnte das alles von Ihnen verlangen, aber ich tue es nicht, weil ich natürlich gern möchte, daß wir kameradschaftlich miteinander verkehren.“

„Sie erdrücken mich durch Ihre große Liebenswürdigkeit,“ wollte Viktor sagen, aber er schluckte die Worte hinunter und sagte „Zu Befehl.“

„Lassen Sie das,“ wehrte Schlittgen hoheitsvoll ab, „außerdienstlich kenne ich dies Wort nicht.“

„Herzlichen Dank für diese Mitteilung,“ wollte Viktor sagen, aber auch diese Bemerkung hielt er zurück.

„Und nun erzählen Sie mal, wie sieht's denn aus im Regiment? Was?“

„Du bist ja eine ganz unangenehme Bekanntschaft,“ dachte Viktor, während er Rede und Antwort stand, „das hat mir gerade noch gefehlt, daß ich dich als Stubenältesten bekomme. Disziplin und Subordination müssen ja sein, das ist klar, ohne das geht es nicht — bisher ist es mir noch nie schwer geworden, diese beiden Kardinaltugenden zu erfüllen, aber wenn du dich mir gegenüber gar zu hochnäsiger aufspielst, dann garantiere ich nicht dafür, daß ich dich nicht eines Tages auslache. Du scheinst mir etwas an dem bekannten Fähnrichswahnsinn zu leiden, von dem ich früher las, als ich noch nicht selbst den bunten Rock trug, und den ich in das Reich der Fabel verwies, ebenso wie ich die Kasernenhofblüten für Er-

findung hielt, bis ich meinen guten Sergeant Haase kennen lernte."

Aber mit der Zeit entpuppte sich Boldt als ein ganz verständiger, lustiger, vor allen Dingen aber entsetzlich leichtsinniger Kamerad: er hatte permanenten Urlaub, ging des Abends meist auf verbotenen Pfaden in Zivil aus und kam stets erst gegen Morgen mehr oder weniger angeheitert in die Kaserne zurück. Um von dem Posten nicht bemerkt zu werden, nahm er seinen Weg stets durch das in der Kaserne gelegene Offizierskasino. Als die Gelder anfangen knapp zu werden, wandte er sich an Viktor mit der Bitte, ihm mit einem Hundertmarkschein hilfreich unter die Arme greifen zu wollen: „Es ist zwar unrecht von mir, daß ich das tue, daß ich Sie bitte," sagte er, „denn in den Notlagen des Lebens soll man sich als Vorgesetzter niemals an Untergebene wenden, weil dadurch die Disziplin und die Subordination schwinden, aber wir sind doch sozusagen gewissermaßen Gleichgestellte trotz des Chargenunterschiedes. Finden Sie das nicht auch?"

„Ich habe dies gleich am ersten Tage gefunden, wenn ich ganz offen und ehrlich sein darf," gab Viktor zur Antwort, „mich hat es ziemlich irritiert, daß Sie sich mir gegenüber so aufspielten."

In Erwartung des kommenden Hundertmarkscheines drehte Schlittgen etwas verlegen an seinem Schnurrbart: „Ja, das sagen Sie so. Versetzen Sie sich in meine Lage hinein. Ich komme hierher, finde einen Fähnrich, von dessen Existenz auf dieser Welt ich bisher nicht die leiseste Ahnung hatte, dessen Namen ich noch nie hörte. Sollte ich Ihnen mit offenen Armen um den Hals fallen, Sie an

meine Brust drücken und sagen: 'Ich danke Ihnen, daß Sie geboren sind, wir wollen gute Freunde werden!' Das sagen kleine Mädchen sich gegenseitig an dem ersten Tage, da sie sich kennen lernen — ich bin nach anderen Grundsätzen im Korps erzogen."

„Im Korps“ — das war Boldts drittes Wort.

Daß er im Kadettenkorps groß geworden war, sah man ihm an, auch ohne daß er es sagte. Er hatte eine tadellose militärische Haltung und ein ausgesprochen militärisches Gefühl, äußerlich war er durch und durch Soldat, mit seinem Äußeren standen aber seine Gedanken nicht im Einklang.

„Ja, warum sind Sie denn nur Offizier geworden?“ fragte ihn Viktor einmal, als sie schon bekannter miteinander geworden waren und offen und frei wie Kameraden unter sich verkehrten.

Boldt machte ein Gesicht, das da auszudrücken schien: „Na, du hast eine Ahnung — so dumm kannst auch nur du fragen,“ dann sagte er: „Du lieber Gott, was soll unsereins denn werden? Mein Vater war Oberst. Als er starb, war natürlich kein Geld da, wohl aber drei Mädels und ein Junge, der mit meiner Person identisch ist. Ich war damals acht Jahre alt. Was sollte die Mutter mit mir anfangen? Mich die teure Schule besuchen lassen? Und was dann? Sollte ich studieren? Was? Und vor allen Dingen wovon?“

'Möchtest du nicht Offizier werden, mein Junge, wie dein guter Vater es auch war?' fragte mich eines Tages meine Mutter.

Zwar war ich noch jung, aber doch nicht so jung, daß

ich nicht einsah: ein Esser mehr oder weniger macht hier im Haus einen großen Unterschied.

Ich sagte 'ja', auch lockte mich die Aussicht, in das Kadettenkorps zu kommen. Meine Mutter wandte sich mit einem Bittgesuch an den Kaiser und erwirkte für mich eine Freistelle im Korps. Zehn Jahre bin ich dort gewesen. Fragen Sie mal herum im Korps – von hundert Kadetten kommen wenigstens neunzig Prozent auf dieselbe Art dahin wie ich. Was weiß solch Knirps von acht Jahren denn, ob er Lust hat Offizier oder sonst etwas zu werden?"

„Aber ich glaubte, die Lust und Liebe zu Ihrem späteren Berufe würde Ihnen dort gewissermaßen eingeimpft?“ fragte Viktor.

„Schade, daß ich keinen hohlen Zahn habe, auf dem ich Ihnen ein gar lustig Lied vorpfeifen kann,“ gab Boldt zur Antwort. „Sie hätten lieber sagen sollen: das bißchen Lust und Liebe, das einer von Haus aus in seinem kleinen Handkoffer mitbringt, geht im Korps zum Teufel. Haben Sie eine Ahnung, wie ein Kadett lebt? Nein, dann freuen Sie sich. Gesund und kräftigend ist das Leben, das man dort führt, man wird groß und stark, vorausgesetzt, daß man die Anstrengungen erträgt. Ein Tag gleicht im Kadettenkorps dem anderen:

**„Wenn's vom Turme sechse hallt,  
Und der Trommelschlag erschallt –  
Dann springt blitzschnell aus dem Bett  
Jeder einzelne Kadett.  
Macht sich proper, macht sich rein,  
Spiegelblank und höllisch fein,  
Und bald darauf geht's allemal  
Zum ersten Frühstück in den Saal.**

Doch man darf am frühen Morgen  
Nicht nur für den Magen sorgen,  
Und des Morgens bei dem Essen,  
Geistesnahrung ganz vergessen.  
Darum geht's, noch kaut der Mund,  
Schleunigst in die Arbeitsstund.  
Wenn es trommelt, hört es auf,  
Weiter geht der Tageslauf.  
In der Klasse stundenlang,  
Drückt er oft die liebe Bank.  
Freilich muß er hier viel lernen,  
Von der Erde, von den Sternen,  
Und außerdem weiß er Bescheid  
In alter, mittler, neuer Zeit.  
Auch französisch, englisch sprechen,  
Macht ihm häufig Kopfzerbrechen.  
Kurz, hier gibt es viel zu tun,  
Niemand kann auf Lorbeern ruh'n,  
Denn ein solcher Ruhversuch  
Kommt sofort ins Meldebuch.  
Und die Folge von Lorbeeren  
Heißt: Halb Mittagbrot entbehren!  
Hat man bis um ein Uhr nich  
Keine Meldung, freut man sich.  
Die gesündeste Motion  
Ist Bewegung: Kennt man schon!  
Darum wird bis zwei bum, bum  
Exerziert rechts und links — um.  
Meistens geht's dann allemal  
Ziemlich schnell zum Mittagmahl.  
Knurren hört man unverhofft,  
Manchen Magen dann wohl oft.  
Ja, den Körper lebenslang  
Hält zusammen Speis' und Trank,  
Darum ißt nach altem Brauch,  
Der Kadett sein Essen auch.

Öfters hört man wohl die Klage:  
Turnen jetzt am Nachmittage  
Wird uns sauer, ist nicht schön,  
Wollen lieber baden geh'n.  
Doch wie wird uns erst zu Mut  
Wenn am Reck man hängen tut.  
Meistens wie 'ne reife Pflaume  
Fällt man runter von dem Baume.  
Ist man nach dem Essen satt  
Und wenn man kein Turnen hat,  
Geht man nach dem Mittagsmahl  
Zur Terrasse allemal  
Oder auch zur Reitbahn 'runter,  
Tummelt man sich froh und munter,  
Auch den Park benutzt man weise  
Häufig auch in dieser Weise.  
Kurz, man amüsiert sich gut,  
Jeder weiß, wie wohl das tut.  
Freilich nimmt auch dies Vergnügen  
Bald ein Ende. Sich begnügen  
Muß man sich mit dieser Zeit,  
Die uns wieder Kraft verleiht,  
Wieder trommelt es hier unten,  
Zum Beginn der Arbeitsstunden.  
Abendbrot ist ein Genuß;  
Wenn man's nicht entbehren muß.  
Um dreiviertelneun heißt's Putzen,  
Ja, man muß die Zeit ausnutzen.  
Denn es folgt um neun Uhr gleich  
Der bekannte Zapfenstreich.  
Nun begibt sich der Kadett  
Schleunigst wieder in sein Bett.  
Wenn's vom Turme sechse hallt,  
Und der Trommelschlag erschallt —  
Dann springt blitzschnell aus dem Bett  
Jeder einzelne Kadett —“

„Um Gottes willen, hören Sie auf,“ bat Viktor, „Sie können doch unmöglich die Absicht haben, dieses endlose Gedicht mit den entsetzlichen Reimen mir noch einmal vorzudeklamieren?“

Boldt lachte: „Eigentlich hatte ich die Absicht. Sehen Sie, Sie können nicht einmal dieses Lied, das das Leben im Plöner Kadettenkorps schildert, zweimal anhören – ich habe jahrelang danach leben müssen. Das ist noch viel, viel schlimmer. Von Plön, oder auf welchem „Vorkorps“ man sonst ist, kommt man nach Lichterfelde. – Da ist es erst recht langweilig und ungemütlich, besonders wenn man einen Stubenältesten hat, mit dem man nicht gut steht, und wenn man einen Inspektionsoffizier bekommt, der einem nicht 'grün' ist – ich kann Ihnen sagen, da wird gar mancher gequält und gepeinigt, daß die berühmten Soldatenmißhandlungen die reinen Kindereien dagegen sind. Ich selbst kann ein Lied davon singen, ich selbst wurde einmal von dem Stubenältesten, weil mein Anzug nicht in Ordnung gewesen war, aufgehängt, ja, ja, mein Wort darauf, richtig aufgehängt mit zusammengebundenen Händen und der Schlinge um den Hals. Mit den Fußspitzen berührte ich eben noch die Erde. Als ich blau im Gesicht und dreiviertel tot war, schnitt man mich ab und gab mir, damit ich wieder ganz lebendig wurde, eine Tracht Prügel, die nicht von schlechten Eltern war. Na, geschadet hat sie meiner Gesundheit ebensowenig wie anderen andere Quälereien. Aber wenn die lieben Eltern manchmal wüßten, wie es uns in der Fremde geht, sie würden oft vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Sie müßten einmal sehen, wie wir im

Korps herangenommen werden, wie man uns schleift und hochnimmt bei dem Exerzieren und Turnen — da gibt es keine Rücksicht. Rücksichtslos werden wir behandelt, und bist du nicht willig, dann braucht man Gewalt. Ich möchte mal den Skandal in der Welt hören, wenn die Mannschaften so behandelt würden wie wir Kadetten — ach du lieber Gott, was gäbe das für ein Gejammer — aber uns kann man ruhig „schleifen“, ein Kadett beschwert sich nie, schon damit er seinen Kameraden gegenüber nicht schlapp erscheint; dazu die Verpflegung: gesund ist sie, schön ist sie nicht. Glücklich derjenige, dessen Mittel es ihm erlauben, sich nach dem Essen eine Tasse Kaffee und einen Kuchen zu kaufen. Selbst ein Kadett kann nicht ohne Geld leben, aber Geld dürfen die Kadetten nicht haben, die Briefe, die von den Angehörigen kommen, werden daraufhin untersucht, ob sie Geldeinlagen enthalten. Was die Eltern schicken, wird von dem Kompagnieführer in Verwahrung genommen und in kleinen Raten wieder an die Zöglinge verausgabt. Das schlimmste aber sind die Sonntage im Korps; nur wer eine schriftliche Einladung von einem Erwachsenen hat, darf am Sonntag nach Berlin. Was wird nicht alles angestellt, um selbst von ganz Fremden solche Einladung zu erhalten! Da wird das Blaue vom Himmel heruntergelogen, Briefe gefälscht und erfunden, man tut alles, Erlaubtes und Nichterlaubtes, um für den einen Tag der Woche wenigstens etwas anderes zu sehen als nur Kadetten und immer wieder Kadetten. Alles, was nur im entferntesten an ein weibliches Wesen erinnert, wird uns ferngehalten, als wären die Frauen und die jungen Mädchen der verderb-

lichste Verkehr, den es überhaupt auf der Welt gäbe. Nur einmal im Jahr, auf dem Korsofest, darf auch das weibliche Geschlecht die heiligen Hallen des Korps betreten. Am Nachmittag sind Aufführungen im Turnen, Reiten und anderen körperlichen Künsten, zahllose ehemalige Kadetten, junge und alte, Leutnants und Exzellenzen, kommen dann, um dem Feste beizuwohnen. Wer verheiratet ist, bringt Frau und Kinder mit, und am Abend wird getanzt, natürlich unter Aufsicht der Offiziere. Am nächsten Tag kann man dann in den Zeitungen lesen, wie sicher und gewandt sich die jungen Kadetten den jungen Damen gegenüber benommen hätten, — ist ja Unsinn! Wie soll man sich frei und ungezwungen benehmen, wenn man sich sagt: 'für jede schlechte Verbeugung bekommst du einen Rüffel, auf jedes Wort, das du sprichst, wird geachtet, jede deiner Bewegungen wird scharf kontrolliert'? Wie alles auf der Welt, so nimmt auch ein Korsofest ein Ende, man geht zu Bett, später als sonst, aber:

„Wenn's vom Turme sechse hallt,  
 Und der Trommelschlag erschallt,  
 Dann springt blitzschnell aus dem Bett  
 Jeder einzelne Kadett.“

Dann geht das Leben wieder seinen gewöhnlichen Gang, Gott sei Dank, daß die Zeit jetzt hinter mir liegt.“

Viktor hatte an Boldt allerlei auszusetzen, aber dennoch lautete sein Urteil dahin: „er ist besser und liebenswürdiger, als er sich macht“, und er verkehrte viel mit ihm, ging auch oft des Abends allein mit ihm aus. Der noch immer nicht zurückgegebene Hundertmarkschein ließ auch die letzte künstliche Grenze fallen, und Boldt gab sich so, wie er war. „Ihre hundert Mark müssen Sie

mir noch etwas lassen," bat er eines Abends, „ich bin ein armer Teufel und habe nichts, gar nichts. Sie meinen, wie ich denn in dieses teure Regiment komme? Ja, da müssen Sie den hohen Herrn fragen, der die Versetzungen der Kadetten in die Armee bearbeitet. Ich hatte mich natürlich auch zur Feldartillerie gemeldet — wenn man als Leutnant später doch schon hungern soll, tue ich dies lieber zu Pferd als zu Fuß, das ist doch klar. Nun bin ich doch Infanterist, Sandhase, geworden, na, wie Gott will, ich halte still, ich kann nicht dankbar genug sein, daß ich eine solche Garnison bekommen habe. Bald muß ich ja nun Offizier werden, bei der großen Abrechnung, die am Tage meiner Beförderung mit meinem ebenso reichen wie schmutzig geizigen Onkel abgehalten wird, erscheinen auch Ihre hundert Mark in irgendeiner Form, so lange müssen Sie mir noch Kredit gewähren.“

„Ich möchte, daß Sie sich recht an Boldt anschließen," hatte der Hauptmann zu Viktor gesagt, „er ist weit davon entfernt, das Ideal eines Fähnrichs zu sein, aber er hat das, was Ihnen noch im hohen Maße abgeht: tadellose militärische Haltung und militärische Formen.“

„Wie er sich räuspert, und wie er spuckt, das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.“

An dieses Wort mußte Viktor oft denken, und er versuchte, von Boldt zu lernen. Er glaubte, seine Sache gut zu machen, aber er irrte sich. „Sie scheinen mich ganz falsch verstanden zu haben, Fähnrich," sagte eines Morgens sein Hauptmann zu ihm. „Sie verkehren mir viel zu viel mit Boldt, vor allen Dingen sind Sie mir aber viel zu

intim mit ihm. Vergessen Sie nicht: Boldt hat bereits etwas erreicht, er hat die Kriegsschule hinter sich, die Examina bestanden, und zwar gut bestanden, und wird demnächst befördert werden. So weit sind Sie noch lange nicht, er ist ein Fertiger, Sie sind ein Werdender, und es ist noch sehr die Frage, ob Sie es überhaupt so weit bringen werden, denn daß Sie zum Herbst auf Kriegsschule kommen, ist noch lange nicht beschlossene Sache."

„Bange machen gilt nicht,“ dachte Viktor, aber er war der Verzweiflung nahe, als er tatsächlich nicht auf die Kriegsschule kam, er war so verzweifelt und derartig fassungslos, daß der Oberst in höchsteigener Person ihn zu sich rief, um mit ihm zu sprechen. „Vor allen Dingen,“ sagte der Herr Oberst, „möchte ich Sie darüber beruhigen, daß Ihre Nichtkommandierung zur Kriegsschule keineswegs eine Strafe ist. Sie haben sich in keiner Weise etwas zuschulden kommen lassen, Sie sind fleißig, dienstteifrig und pflichtgetreu gewesen, aber Ihre ganze Haltung, Ihr Auftreten vor der Front, Ihr Benehmen als Vorgesetzter ist noch nicht derartig, daß ich Sie als vollständig militärisch erzogen betrachten kann. Ich weiß sehr wohl, daß die Kriegsschule auch in dieser Hinsicht den letzten Schliff gibt, aber die Grundlage, eine gute Grundlage muß da sein, und die fehlt Ihnen noch. Sie haben nun noch ein halbes Jahr vor sich, ich bin dann überzeugt, Sie werden das, was Ihnen in der Hinsicht noch fehlt, sich bald aneignen, und Sie werden es mir später auch danken, daß ich Sie jetzt von der Kriegsschule zurückhielt.“

„Das ist nun ganz gewiß nicht wahr,“ dachte Viktor, „im Gegenteil, bis an mein Lebensende werde ich dir das

nicht verzeihen, daß du mich zurückgehalten hast," laut aber sagte er: „Zu Befehl.“

„Nun, das freut mich, daß Sie mir beistimmen," sagte der Oberst, „was ich Ihnen sagte, werde ich auch Ihrem Herrn Vater mitteilen und ihm auseinandersetzen, daß ich so handelte, wie ich es für Sie in Ihrem eigensten Interesse am besten hielt. Lassen Sie den Mut nicht sinken, ein halbes Jahr ist schnell herum.“

Aber trotz dieser alten Weisheit ging das halbe Jahr entsetzlich langsam hin, obgleich es Viktor nicht an Dienst fehlte. Nach dem Manöver kamen die Rekruten, und wenn sein Hauptmann ihm auch noch kein „Glieder" zur Ausbildung anvertraute, so mußte er doch den ganzen Tag dabei stehen und zusehen, wie die Leute ausgebildet wurden.

Und darüber sind sich alle einig, daß nichts so langweilig ist, wie zusehen zu müssen und selbst nicht den Mund aufmachen zu dürfen.

Im stillen seines Herzens hoffte Viktor, daß ihm der Winter etwas gesellschaftlichen Verkehr bringen würde, aber auch diese Hoffnung täuschte ihn. Es wurde ihm bedeutet, daß er als Fähnrich keine Besuche in den Familien machen dürfe. Gar mancher Fähnrich ist schon entgleist, teils aus dienstlichen, teils aus außerdienstlichen Gründen, da öffnet man die Türen seines Hauses und seines Eßsaales nicht unnötig einem jungen Menschen, von dem man nicht einmal genau weiß, ob er die hohe Charge eines Leutnants erklimmen wird.

Fast jeden Abend waren die Offiziere eingeladen, da die Herren einen unendlich großen Verkehr hatten; nur an einem Abend der Woche, am Freitag, war das ganze

Offizierkorps immer im Kasino zu Kriegsspielen oder Vorträgen versammelt. Das war der einzige Abend, an dem Viktor mit den anderen Herren zusammen war, sonst war er ganz auf sich angewiesen. Boldt war schon lange Offizier und hatte seine hundert Mark schon lange zurückgezahlt, so hatte Viktor niemanden, mit dem er näher verkehren konnte, denn auch der Umgang mit „Schlittgen“ war, seitdem dieser die Epauettes auf den Schultern trug, ein anderer geworden. Einmal hatte Viktor ihn in Erinnerung an gemeinsame Fähnrichstage mit „Boldt“ und „Sie“ angeredet, aber ein „Fähnrich, jetzt bin ich Leutnant“ war ihm zur Antwort geworden. Selbst das Wort Friedrich des Großen: „Mein Herr, jetzt bin ich König“ konnte nicht stolzer, nicht selbstbewußter geklungen haben als diese Antwort des jüngsten Offiziers im Regiment. Einmal hatte Boldt ihm sogar bei Tisch zugerufen: „Fähnrich, ich bitte mir aus, daß Sie schneller aufstehen, wenn ich Ihnen zutrinke, und ich verlange, daß Sie dann Ihr Glas leeren.“

Einige Kameraden hatten „Schlittgen“ ausgelacht, andere ihm zugestimmt, es hatte sich eine lange, erregte Debatte entsponnen, die Viktor mit anhören mußte. Er hatte der ihm entsetzlich peinlichen Szene dadurch ein Ende zu machen versucht, daß er sagte: „Aber, ich bitte ganz gehorsamst, ich kann ja gerne aufstehen, wenn der Herr Leutnant es verlangt.“

Das hätte er nicht sagen dürfen, das nicht, das merkte er bald, denn in nicht mißzuverstehender Art und Weise wurde ihm bedeutet und klar gemacht, was er noch immer nicht zu wissen schiene, daß ein Fähnrich zwar

ein Amt, aber keine Meinung habe, wenigstens käme es darauf, wie er über den Fall denke, absolut nicht an.

Sonst war Viktor im Offizierkorps beliebt, da er bescheiden und klug genug war, nicht zuviel Selbständigkeit zu zeigen. Am Anfang hatte man ihn zuweilen „mächtig groß“ in seinem Auftreten gefunden, aber nachdem er ein paarmal gehörig etwas auf den Hut bekommen hatte, fand man, daß auch er sich ganz bedeutend gebessert hätte.

Die Wintermonate verliefen entsetzlich langsam und langweilig, selbst den Umgang mit den zum Herbst eingestellten Einjährigen hatte man ihm verboten.

„Es ist ganz selbstverständlich,“ sagte sein Hauptmann zu ihm, „daß die Einjährigen über ihre Vorgesetzten sprechen und sich selbst in Ihrer Gegenwart über uns unterhalten würden, ob immer in einer Art und Weise, die für uns schmeichelhaft ist, das ist eine zweite Frage, denn jeder Untergebene kritisiert seine Vorgesetzten. Sie gehören zum Offizierkorps, in folgedessen könnten und dürften Sie solche Unterhaltungen nicht ruhig mit anhören, aber davon auch ganz abgesehen, was wissen Sie denn von den Einjährigen? Die jungen Leute haben ihre Examina gemacht, haben teilweise studiert, sind aus anständigen Familien, gewiß, das gebe ich alles zu, aber deshalb sind sie vielleicht doch kein passender Verkehr für Sie, Fähnrich. Im Laufe der Zeit werden Sie selbst sehen, wie wenige von den Einjährigen es weiter bringen, Sie werden finden, daß auch unter diesem Weizen viel Spreu ist — Sie aber, Fähnrich, haben Ihren Umgang nur in jenen Kreisen zu suchen, die über Lob und Tadel erhaben sind, im Offizierkorps.“

Viktor kam sich oft vor, als säße er auf einem Isolierschemel, und oft klagte er darüber in seinen Briefen an seine Eltern. Dennoch aber sollte der Winter nicht zu Ende gehen, ohne daß es nicht auch für ihn ein Vergnügen gegeben hätte.

Das Offizierkorps gab einen großen Ball in den Räumen seines Kasinos. Daß er dieses Fest mitmachen dürfe, selbstverständlich nicht als Gast, sondern als bezahlender Wirt, ebenso wie die Offiziere, erfuhr er eines Tages aus der Frage: „Fähnrich, können Sie tanzen?“

Stolz und glücklich bejahte er, aber als er gleich darauf mit Boldt, dieser als Dame, er selbst als Herr, Probe tanzen mußte, ernteten seine Leistungen eine so vernichtende Kritik, daß man ihm bedeutete, so ginge das nicht.

„Erst lernen Sie tanzen, Fähnrich.“

Und er ging hin und nahm Tanzstunde, einen Solokursus, wie sein Lehrer es nannte, dessen holdes Töchterlein ihn in die Geheimnisse des Walzers hineintanzte, während die Mutter am Klavier saß und der Vater in der Mitte der Stube stehend das Ganze dirigierte.

Die ganze Familie war tätig, um ihm die edle Kunst beizubringen.

„Werde ich es je lernen?“ fragte Viktor, der an der Seite seiner vollendet tanzenden Partnerin merkte, wie viel ihm noch fehlte: „Werde ich es je lernen?“

„Aber Sie brauchen es ja gar nicht erst zu lernen,“ gab der Lehrer lebhaft zur Antwort, „Sie tanzen wie ein Gott, selbst Strauß, der nicht nur Walzer zu komponieren, sondern auch zu tanzen verstand, machte es nicht besser, als Sie es machen. Sie könnten Vortänzer werden bei Hof,

nur müssen Sie noch ein klein wenig, ein ganz klein wenig mehr federn in den Knien, etwas, nur ein ganz bißchen mehr Grazie, Anmut, Eleganz."

Das letzte Wort sprach er schmachtend, hinsterbend, den Blick zum Himmel gewandt, während seine Gattin das Wort Eleganz mit einem leisen, sanften, schwärmerischen Akkord auf dem Klavier begleitete.

Der Tanzlehrer sagte: „Sie tanzen wie Strauß," die Offiziere im Kasino, denen Viktor jeden dritten Tag nach Tisch etwas vortanzen mußte, sagten: „Na, es geht so."

Dieses Vortanzen haßte Viktor. Wenn der Tischälteste, sobald die Zigarren angezündet waren, ihm über den Tisch zurief: „Na, Fähnrich, nun tanzen Sie mal," kam er sich vor wie eine Balletteuse, die öffentlich auftritt, er schämte sich und genierte sich, aber es half nichts, er mußte tanzen.

Der Ballabend kam heran, und auch Viktor nahm an demselben teil. Mit der Tanzkarte in der Hand zog er durch den Saal, um sich eine Tänzerin zu suchen. Sein erster Weg war zu Marie, sie stand neben einigen Freundinnen und gewährte ihm auf seine Bitte den zweiten Walzer. Freudestrahlend ging er von dannen, aber nach wenigen Minuten war seine Freude schon verflogen.

„Was machen Sie denn für Geschichten, Fähnrich," sagte ein Leutnant zu ihm, „Sie engagieren wie wild darauflos und nehmen uns alle Damen fort, das gibt es nicht! Wenn Sie absolut engagieren wollen, so tun Sie das wenigstens bei solchen Damen, die sonst keine Tänzer mehr finden. Sehen Sie, dort rast der Assistenzarzt durch den Saal und sucht händeringend Herren für die Gattin

des Oberstabsarztes, die alt und häßlich ist und vom Tanzen keine Ahnung hat. Stellen Sie sich der für einen Walzer zur Verfügung, und tun Sie ein gutes und christliches Werk, das Ihnen vergolten werden wird, wenn es überhaupt eine Gerechtigkeit auf Erden gibt. Auch mit der Kommandeuse müssen Sie tanzen, sie ist zwar korpulent, aber Sie tanzt leicht, nur müssen Sie aufpassen, daß Sie nicht auf den Fuß von ihr getreten werden, das ist zwar ehrenvoll, bringt aber wenig oder gar keinen Gewinn. Die Kommandeuse wird Ihnen zur Antwort geben, wenn Sie sie engagieren: 'Ich danke Ihnen sehr, ich tanze nicht mehr, dazu bin ich zu alt,' aber sie verzeiht es Ihnen in ihrer Todesstunde nicht, wenn Sie bei diesen Worten sofort Ihren Rückzug antreten. Mit Ihrem freundlichsten Augenaufschlag müssen Sie zu ihr sagen: 'Aber meine gnädige Frau, wie können Sie nur so sprechen.' Sie wird lieblich erröten und an Ihrem Arme dahinschweben. Auch mit den Damen der Stabsoffiziere und den anderen verheirateten Damen müssen Sie tanzen, aber die jungen Damen sind nicht für Sie, Fähnrich, denen dürfen Sie sich nur dann nähern, wenn Sie sehen, daß eine nicht engagiert ist, dann müssen Sie auf sie losstürzen und mit ihr loswalzen. Nun amüsieren Sie sich gut, mit Fräulein Marie habe ich schon gesprochen, Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Ihren zweiten Walzer mit der jungen Dame tanze?"

„Ich hatte mich so auf den Tanz gefreut, Herr Leutnant,“ entgegnete Viktor; ganz ohne Kampf wollte er den Walzer nicht aufgeben, denn er hoffte, daß sich bei diesem Tanz endlich einmal Gelegenheit bieten würde, sich

Marie irgendwie zu nähern. Diese Anbetung par distance, von der sie vielleicht nicht einmal etwas wußte, war auf die Dauer doch etwas sehr langweilig.

Der Leutnant sah bei Viktors Worten verwundert auf. „Sie hatten sich auf den Tanz gefreut? Das tut mir leid, das hätten Sie mir eher sagen müssen, nun habe ich das gnädige Fräulein bereits fest engagiert und kann es nicht mehr rückgängig machen.“

Fort war er, und Viktor blieb allein zurück. „Da hört sich denn doch aber verschiedenes auf,“ dachte er, „so etwas ist mir denn doch in meiner ganzen Fähnrichszeit noch nicht vorgekommen.“

Er stellte sich in eine Fensternische und sah dem Tanz zu, der soeben begonnen hatte.

Da stürzte der Arrangeur auf ihn zu: „Zum Donnerwetter, Fähnrich, warum tanzen Sie denn nicht? Glauben Sie, daß Sie zum Spaß hier sind? Es sitzen wenigstens sechs Damen, und Sie stehen hier und lassen sich bewundern! Machen Sie sich, bitte, an die Arbeit, aber energisch, sonst sprechen wir uns morgen.“

Die jüngsten Damen und die besten Tänzerinnen waren es gerade nicht, die die Wände zierten, aber auch sie wollten sich amüsieren, deshalb waren sie ja gekommen, und so machte sich Viktor auf den Weg, um die ihm zunächst sitzende Dame zu engagieren. Sie tanzte wie eine Kommode auf drei Beinen, und als Viktor zweimal die Bahn mit ihr genommen hatte, dachte er: „So, nun ist es genug,“ und schickte sich an, den Tanz zu unterbrechen und sie zu ihrem Platz zurückzuführen. Aber die Dame schien zu denken: „Wer weiß, ob sich mir heute

im Laufe des Abends noch einmal Gelegenheit bietet, zu walzen, diesen Tanz muß man ausnützen," sie ließ nicht locker, sie tanzte schneller, sie riß Viktor, der stehen bleiben wollte, von neuem mit fort, und ihr Tänzer mochte wollen oder nicht: er mußte mit.

„Gott im Himmel, habe ein Einsehen und laß die Musik aufhören," dachte Viktor, und der Himmel hatte ein Einsehen, die Musik verstummte.

Ein lautes „Ach", ein Ausruf des Bedauerns kam von vielen Mädchenlippen, der Festordner ließ sich bewegen, er gab dem Kapellmeister ein Zeichen, und die „blaue Donau" begann von neuem.

„Ich sterbe," stöhnte Viktor im stillen.

„Ach, wie herrlich," sagte seine Dame, „nun können wir noch weitertanzen."

Und sie tanzten weiter.

„Das ist ja schlimmer als eine Felddienstübung mit einem gepackten Affen auf dem Rücken," dachte Viktor, und er atmete erleichtert auf, als die Musik endlich zum zweitenmal aufhörte.

Er ging in das Nebenzimmer, um ein Glas Bier zu trinken. „Das gibt es nicht, Fähnrich," sagte ein Leutnant zu ihm, „hier im Rauchzimmer ist kein Platz für Sie, Sie gehören in den Tanzsaal, haben Sie schon für den nächsten Walzer engagiert? Na, dieses eine Glas Bier können Sie meinetwegen austrinken, aber dann lassen Sie sich, bitte, hier nicht wieder sehen. Beeilen Sie sich, die Musik spielt schon wieder."

Dieses Mal tanzte Viktor mit der Kommandeuse, erst sträubte sie sich, dann aber folgte sie ihm doch, Sie

tanzte leicht trotz ihrer Körperfülle, aber als er einmal recht geschickt mit ihr ausweichen wollte, trat sie ihn derartig auf den Fuß, daß er am liebsten mit einem lauten Schmerzensschrei in die Knie gesunken wäre. „Fassung — Haltung — Würde!“ glaubte er die Stimme des Sergeanten Haase zu vernehmen, und weiter ging der Walzer.

Huldvollst entließ ihn endlich die Kommandeuse: „Sie tanzen gut, Fähnrich, mein Mann wird sich freuen, wenn ich ihm das mitteile.“

Freundlich nickte sie mit dem Kopf, er war in Gnaden entlassen.

„Die Frau Oberstabsarzt sitzt,“ flüsterte ein Offizier ihm zu.

„Lassen Sie sie sitzen,“ wollte er zur Antwort geben, aber es hätte ihm doch nichts geholfen. „Je eher daran, desto eher davon,“ sprach er zu sich selbst, und gleich darauf tanzte er mit ihr.

Ein Genuß war es nicht, aber für die Leiden, die er ausstand, entschädigte ihn der dankbare Blick ihrer Augen, sie schien sagen zu wollen: „Daß du mich engagiertest, vergesse ich dir nie, und wenn du einmal krank wirst, soll mein Mann dich behandeln, und wenn es ihm möglich ist, soll er dich auch gesund machen. Daß ihm das letztere gelingt, will ich nicht allzu bestimmt behaupten, denn ich weiß sehr wohl, es gibt viele Herren im Regiment, die da sagen: Dem Oberstabsarzt vertraue ich nicht einmal meinen kranken Kanarienvogel an, geschweige denn meinen kranken Hund.“

Einmal näherte er sich Marie, um mit ihr eine Extratour zu tanzen, aber als ihr Tänzer ihn kommen sah, tanzte er selbst mit ihr davon, und Viktor mußte sich damit begnügen, den beiden nachzusehen.

Ein Pflichttanz jagte den anderen, man ließ ihm gar keine Zeit, sich auszuruhen und zu erholen; einmal wagte er schüchternen Widerspruch: „Ich habe den ganzen Abend getanzt, ich kann wirklich nicht mehr, Herr Leutnant, außerdem hat die Frau Oberst die Gnade gehabt, mich auf den Fuß zu treten, ich muß einen Augenblick pausieren.“

„Das gibt es nicht, Fähnrich, das gibt es nicht. Ein Fähnrich darf überhaupt nicht müde sein, wenigstens darf er es nicht zeigen, und auf keinen Fall darf er es sagen. Merken Sie sich das, Fähnrich.“

Viktor merkte es sich, er tanzte mit dem Mut der Verzweiflung weiter, aber er war glücklich, als er endlich, lange nach Mitternacht, in seiner Kasernenwohnung zu Bett gehen konnte.

Selten hatte er sich so gelangweilt.

Auf dem linken Fuß hatte er eine große Blutrense — eine zarte Erinnerung, ein gar liebliches Andenken an die Kommandeuse.



## Zweites Kapitel.

„Gott sei Dank!“

Hatte Viktor es wirklich gesagt oder nur laut gedacht? Verwundert sahen ihn seine Mitreisenden an, dann aber kümmerten sie sich nicht weiter um ihn, sie ließen ihn ruhig in seiner Ecke sitzen und seinen Gedanken nachhängen, während der Zug mit einer alles bisher Dagewesene übertreffenden Langsamkeit durch die Welt fuhr.

Viktor achtete nicht darauf, er merkte es kaum, daß der Zug selbst bei der kleinsten Station anhielt, es hätte ja auch keinen Zweck gehabt, sich darüber zu ärgern; sechs- unddreißig Stunden Eisenbahnfahrt lagen vor ihm, daran änderte kein Schelten und kein Fluchen etwas, die mußten einfach abgesessen werden, noch dazu in der dritten Klasse, denn nur auf diese lautete der „Fahrschein“, den der Zahlmeister für die Reise zur Kriegsschule ausgestellt hatte. Die Fahrt dritter Klasse bezahlte der Staat — wollte Viktor zweiter Klasse fahren, so mußte er die Reise aus eigener Tasche bezahlen, und das war bei der weiten Entfernung ein teures Vergnügen.

„Sparen Sie die sechzig oder siebzig Mark,“ hatte ihm sein Leutnant gesagt, „Hannover ist ein teures Pflaster, da können Sie Ihr Geld viel besser anwenden.“

Das leuchtete Viktor ein, und so drückte er denn die Holzbänke. Er sah zum Fenster hinaus auf die ihm unbekanntere Gegend, aber seine Gedanken wiederholten immer wieder „Gott sei Dank!“

Endlich, endlich kam er auf die Kriegsschule!

Mit Schrecken dachte er an die letzten Tage, die hinter ihm lagen. Die Kriegsschule schreibt ganz genau vor, welche Garnituren, welche Anzüge und Ausrüstungsstücke der Fähnrich vom Regiment aus mitbringen muß. Die Sachen müssen tadellos sein und tadellos sitzen, sonst bekommt das Regiment einen gewaltigen Anpfiff, na, und daß ein hohes Regimentskommando sich wegen einer solchen Lapalie, wie es ein Fähnrich doch ist, keine Unannehmlichkeiten zuziehen will, ist klar. Den ganzen Tag hatte Viktor deshalb auf der Kammer stehen und Röcke und Hosen anziehen müssen. Hatte man endlich einen Anzug aus jeder verlangten Garnitur gefunden, der paßte, so war Viktor zuerst dem Hauptmann, dann der Bataillonsbekleidungskommission und endlich der Regimentsbekleidungskommission vorgestellt worden.

Was dem Hauptmann gefiel, gefiel dem Bataillon ganz sicher nicht, denn der Major und der Hauptmann konnten sich nicht leiden, und was das Bataillon lobte, tadelte das Regiment ganz sicher, denn der Regimentszahlmeister, das wichtigste und einflußreichste Mitglied der Regimentsbekleidungskommission, war auf den Major mehr als schlecht zu sprechen. Nachdem Viktor zehnmal vorgestellt worden war, ohne daß der Sitz der Anzüge für gut befunden war, ließ der Herr Oberst sich den Hauptmann kommen und verlangte von ihm in nicht mißzuverstehender und keinen Widerspruch duldenden Weise, daß der Fähnrich endlich passende Anzüge bekomme. Der Herr Oberst schloß mit den Worten: „Sonst werde ich grob.“

Der Hauptmann kaufte sich den Fähnrich und wurde ihm der Einfachheit halber sofort grob: „Bei Ihrer

jammervollen Gestalt und Figur kann ja auch kein Anzug passen."

„Diese Bemerkung ist überflüssig," dachte Viktor, „und sie ist nicht dazu angetan, mein Herz zu erfreuen. Wenn ich wüßte, wo ich für wenig Geld und viele gute Worte — meinetwegen könnte es auch viel Geld und wenig gute Worte sein — eine neue, gute Figur erstehen könnte, so bitte ich dich, davon überzeugt sein zu wollen, daß ich sofort hinginge und sie mir kaufte. Ich würde sogar nicht einmal Wert darauf legen, daß ich bei Barzahlung Rabatt erhielte. Vorläufig muß ich aber leider die Figur behalten, die ich habe."

„Wenn der Herr Oberst und der Zahlmeister, den der Teufel holen soll, auch an diesem Anzug etwas auszusetzen haben, sperre ich Sie drei Tage ein, Fähnrich, darauf können Sie sich verlassen."

Mit diesem Trosteswort hatte der Hauptmann seine donnernde Philippika geschlossen, obgleich er sich bewußt sein mußte, daß er seine Drohung nicht ausführen konnte.

Ein Fähnrich kann dafür eingesperrt werden, daß er eine hohe Kasinorechnung hat, aber dafür, daß er eine hohe Schulter hat, kann man ihn nicht bestrafen.

Neunundneunzig Anzüge hatte Viktor anprobieren müssen, der hundertste hatte endlich gepaßt, nicht weil er paßte, sondern weil in einer Stunde der Zug ging, mit dem er abreisen sollte.

Je weiter Viktor sich von seiner Garnison entfernte, desto vergnügter wurde er. Auf den ersten Stationen hatte er immer noch gefürchtet, daß der Stationsvorsteher ein

Telegramm für ihn habe, das ihn wegen schlechten Kragenschlusses oder zu langer Ärmelaufschläge zurückriefe. Mit der Entfernung schwand die Furcht mehr und mehr.

Auf dem Bahnsteig bei der ersten Garnison, in der der Zug hielt, standen zwei Fähnriche, Kavalleristen, in tadelloser Extrauniform. Als sie dem Schaffner das Ziel ihrer Reise, ebenfalls Hannover, nannten, öffnete dieser die Tür des Coupés, in dem Viktor saß. Dieser grüßte höflich und wollte den Kameraden Platz machen — aber die Kavalleristen erwiderten den Gruß nachlässig, indem sie nur einen Finger der rechten Hand an die Mütze legten.

„Erster — Raucher,“ schnarrte der eine.

„Hohnäsiger Flegel,“ dachte Viktor.

Auf der nächsten Station bekam aber auch er Gesellschaft, und auf dem Bahnhof einer jeden Station wiederholte sich dasselbe Bild: die Kavalleristen stiegen in ein Coupé erster Klasse, die Infanteristen in die dritte Wagenklasse.

Wohl hundertundfünfzig Fähnriche der verschiedensten Waffengattungen aus den verschiedensten Garnisonen Deutschlands waren es, die endlich in Hannover ausstiegen. Die Fahrt war trotz ihrer langen Dauer fast allen schnell vergangen, man hatte neue Bekanntschaften geschlossen und unterwegs so viel Unsinn und Allotria getrieben, daß man oft lange nicht aus dem Lachen herauskam. Waren es doch alles junge, lebenslustige Leute, die sich freuten, für neun Monate dem strammen Frontdienst zu entgehen. Viele von ihnen kamen aus ganz, ganz kleinen Garnisonen und wußten sich vor Freude kaum zu lassen, daß sie nun dreiviertel Jahr in einer der größten

und schönsten Städte des Deutschen Reiches zubringen durften.

Selbst in einer so großen Stadt wie Hannover weiß man: „Heute kommen die neuen Kriegsschüler“; zahllose Dienstleute und Kofferträger waren zur Stelle, mehr als hundert Droschken standen bereit. Soweit wie möglich nahm jeder seinen Wagen für sich, und in endloser Reihe fuhren die Droschken bei der Kriegsschule vor. Die dort hin von verschiedenen Truppenteilen kommandierten Bur-schen nahmen das Gepäck in Empfang, und mit lautem Hallo stürmten die Fähnriche die Treppe hinauf.

„Ich bitte, sich bei mir einzuschreiben,“ ertönte da die Stimme des Portiers, eines alten, in Krieg und Frieden ergrauten Feldwebels, dessen Brust zahllose Orden schmückten. „Bitte, meine Herren, etwas mehr Ruhe und Ordnung, Sie kommen alle daran.“

Der Portier imponierte allen, nur ein Gardekavallerist versuchte ihn auch mit dem Wort „Herr Portier“ anzureden, da aber kam er schön an: „Wenn Sie nicht wissen, daß mir die Anrede: 'Herr Feldwebel' gebührt, scheinen Sie mir für die Kriegsschule noch nicht reif zu sein, Fähnrich,“ klang es zurück.

Nur Fähnrich, nicht einmal „Herr Fähnrich“. Der Gardekavallerist zuckte bei dieser Anrede seitens eines invaliden Feldwebels der Linieninfanterie schmerzlich zusammen, da bekam er den zweiten Wischer: „Ich bitte, stillzustehen, Fähnrich, wenn ich mit Ihnen spreche.“

Ein jeder erfuhr bei dem Feldwebel die Nummer seines Zimmers und ging, nachdem er sich eingeschrieben hatte, davon, um es sich in seinem neuen Heim gemütlich

zu machen. Das aber war leichter gedacht, als getan, denn die Stuben, in denen je nach der Größe des Zimmers mehrere zusammen lagen, waren das *non plus ultra* der Ungemütlichkeit. An den Wänden, die nicht tapeziert, sondern blau angestrichen waren, stand für jeden ein Schreispult und ein vorschriftsmäßiges Mannschaftsspind. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Tisch und an diesem für jeden ein Stuhl, *Voilà tout*. Das Zimmer nebenan war der Schlafsalon, und auch dieser entbehrte jeglichen Luxus. Er barg weiter nichts als eiserne Betten und die primitivsten Waschtische, die man sich denken konnte. Jedes Bett, jedes Pult und jedes Spind trug schon den Namen seines zukünftigen Besitzers, so konnte gar kein Streit darüber entstehen, wer in diesem, wer in jenem Bett schlafen, wer an diesem oder jenem Pult arbeiten wollte.

Auf der Stube, in der Viktor untergebracht war, lagen im ganzen sechs Fähnriche, unter diesen ein Herr v. Butzenbach, den Viktor schon unterwegs auf der Reise kennen gelernt, und für den er vom ersten Augenblick an Zuneigung empfunden hatte. Butzenbach war mittelgroß, schlank gewachsen – sein Gesicht war eigentlich häßlich, aber da er sich gut hielt, sich tadellos anzog, sehr hübsche Zähne, Hände und Füße hatte, machte er doch eher den Eindruck eines hübschen als eines häßlichen Menschen. Gar bald bildete sich zwischen beiden ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis, sie waren unzertrennlich und wurden nicht nur von den Kameraden, sondern auch von den Vorgesetzten nie anders als „Mann und Frau“ bezeichnet.

Die ersten Tage wurden benutzt, um die Appells mit den vom Regiment mitgebrachten Sachen abzuhalten, immer mehrere Stuben bildeten eine Inspektion, und Viktors Inspektionsoffizier, ein Leutnant Mender, nahm schon bei diesen Appells seine Fähnriche derartig hoch, daß sie mit Zittern und Zagen an die Zukunft dachten.

„Der Teufel soll den Menschen holen,“ sagte Viktor, als sie am ersten Tag nach Beendigung des Dienstes in ihre Stube zurückkamen.

„Ich möchte Sie bitten, in meiner Gegenwart nicht so über den Herrn Leutnant zu sprechen,“ sagte da der Stubenälteste, ein Fähnrich v.Lerner von einem Garde-Infanterie-Regiment, zu ihm, „bei dem ersten Mal bitte ich Sie, es zu unterlassen, bei dem zweiten mal verbiete ich es Ihnen, und bei dem dritten Mal melde ich Sie.“

„Sie haben wohl Flöhe im Gehirn?“ fragte Viktor, „tun Sie mir den einzigen Gefallen, und lassen Sie sich nicht auslachen.“

„Ich verbiete Ihnen, in diesem Ton mit mir zu reden,“ gab der Gardist zur Antwort, „was ich Ihnen sagte, sagte ich Ihnen nicht kameradschaftlich, sondern in meiner Eigenschaft als Stubenältester, dienstlich; ich muß mich sehr wundern, daß Sie, der Sie bei einem Leib-Regiment zu stehen die Ehre haben, sich derartig über Ihre Vorgesetzten äußern.“

„Das heißt also mit anderen Worten, daß Sie uns, die wir die Ehre haben, bei einem Linien-Infanterie-Regiment zu stehen, weniger Bildung zutrauen, und daß Sie sich über uns, wenn wir so gesprochen hätten, weniger oder gar nicht wundern würden?“ sagte da ein anderer

Stubenkamerad und trat dem Stubenältesten drohend näher.

Der Gardist bekam es mit der Angst, er war, wie man zu sagen pflegt: ein Patent-Affe, stolz und hochnäsiger auf seinen Namen und auf die Ehre, wirklicher Gardist zu sein, sonst aber schlapp und weibisch.

„Wenn Sie glauben, daß Sie sich hier als Stubenältester ebenso aufspielen können,“ fuhr der Sprecher fort, „wie Sie dies anscheinend im Korps getan haben, und wenn Sie glauben, daß Sie hier Kadetten sich gegenüber haben, dann irren Sie sich.“

Zum Glück für den Stubenältesten trat in diesem Augenblick der Inspektions-Offizier in das Zimmer, um die Spinde, Schubladen und die Pulte zu revidieren. Als er die Stube nach einer Stunde wieder verließ, sagte Butzenbach mit dem Brustton tiefinnerster Überzeugung: „Der Teufel soll den Menschen holen, Sie haben es doch gehört, Herr v. Lerner, ich wünsche, daß der Teufel unseren Offizier holt.“

Der Gardist hörte es, aber er zog es vor, zu schweigen und seine Ansicht über seine Kameraden für sich zu behalten, er machte sein hochnäsigerstes Gesicht, würdigte aber die übrigen keines Wortes.

Am nächsten Morgen begann der Unterricht in den vier Hörsälen, die die Buchstaben A, B, C, D führen.

Ein alter Fähnrichwitz sagt: „Im Hörsaal A sitzen die Auserwählten, in B die Beanlagten, in C die Kadetten und in D die Dummen.“

Von der Vorbildung auf der Schule und vom Dienstzeugnis hängt es ab, welchem Hörsaal man zugeteilt

wird. Viktor kam nach B, ebenso sein Freund Butzenbach, der neben ihm saß. Jeder Lehrer, alles aktive Offiziere, begann seinen Unterricht damit, daß er den Schülern auseinandersetzte, „das Fach, in dem er zu unterrichten die sogenannte Ehre habe, sei für das ganze spätere militärische Leben die Hauptsache.“

Die Lehrer sagten es, und die Zöglinge glaubten es.

Da kam in der letzten Stunde der Taktiklehrer, der sagte: „Meine Herren, ich weiß, die anderen Herren haben Ihnen bereits gesagt, die Fächer, die sie lehrten, wären die Hauptsache. Meine Herren tun Sie mir den einzigen Gefallen, und glauben Sie das nicht. Sie können ein hervorragender Soldat sein, ohne von der theoretischen Terrainlehre und dem Planzeichnen auch nur die leiseste Ahnung zu haben; Sie können der anerkannt beste Offizier Ihres Regiments sein, ohne von der Waffenlehre mehr als ein neugeborenes Kind zu wissen; Sie können in den Generalstab kommandiert werden, ohne von dem militärischen Briefstil, der Heeresorganisation und allem, was damit zusammenhängt, auch nur das geringste zu ahnen. Aber Taktik, meine Herren, müssen Sie können, Taktik ist die Hauptsache, denn mit unserer Taktik, um nicht zu sagen mit unserer Tiktak, besiegen wir den Feind, und das ist doch schließlich die Hauptsache. Meine Herren Kollegen von der anderen Fakultät würden mich zwar wegen ketzerischer Reden verbrennen, wenn sie mich so sprechen hörten, aber recht habe ich doch, ist es nicht so?“

Lachend stimmten seine Schüler ihm bei, und durch diese Worte waren die Zweifel, welches Fach das Hauptfach sei, für immer gelöst.

Das Leben auf der Kriegsschule spielte sich sehr regelmäßig ab.

Jeden Morgen um sechs Uhr lief ein Soldat, wie ein Wilder gegen ein Tam-Tam schlagend, über den Korridor. Es war eine wahre Heidenmusik, von der ein toter, geschweige denn ein lebender Fähnrich lebendig werden mußte. Gleichzeitig mit dem holden Wecker liefen die Inspektions-Offiziere über den Korridor, rissen die Stubentüren auf und überzeugten sich davon, ob auch alle aufgestanden wären. Wer noch im Bett angetroffen wurde, konnte mit tödlicher Sicherheit darauf rechnen, der Direktion zur Bestrafung gemeldet zu werden. Die Strafe, die man dafür erhielt, daß man sich des Morgens im warmen Bett noch einmal auf sich besann, bestand darin, daß man entweder am Sonntag keinen Urlaub erhielt oder am Sonntag nachmittag überhaupt nicht ausgehen durfte.

Eine halbe Stunde nach dem Aufstehen wurde zum Appell angetreten, den jedesmal der Offizier *du jour* abhielt, und auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Verschiedenheit der Charaktere.

Da war ein junger Dragoner-Offizier, der wegen eines Halsleidens das Kommando als Inspektions-Offizier erhalten hatte. Wenn der den Morgenappell abhielt, sagte er in den höchsten Fisteltönen: „Guten Morgen, meine Herren, wir wollen Kaffee trinken,“ und wie die wilde Horde stürzten dann die Fähnriche in den Speisesaal.

Der zweite kommandierte Kavallerist fand prinzipiell nie etwas bei dem Nachsehen des Anzuges, mit zu Boden gesenkten Augen ging er die Front entlang und kommandierte dann sein: „Tretet weg.“

Anders aber war es, wenn einer der vier Infanterie-Offiziere *du jour* hatte – die sahen den Fähnrichen durch den Rock hindurch, und Gnade gab es nicht für den, der seine Haare in der Eile schlecht gebürstet oder seinen Rock nicht ordentlich gereinigt hatte. Sehr viel hing immer davon ab, ob der betreffende Offizier am Abend vorher solide oder unsolide gelebt hatte – trug er einen Jammer spazieren, so gab es mit tödlicher Sicherheit am nächsten Sonntag verschiedene Strafappells.

Nach dem Frühstück war eine kurze Arbeitsstunde auf den Stuben, dann begann der theoretische Unterricht, der bis zum Mittag dauerte. Bevor man essen ging, wurde wieder ein Appell abgehalten: hier wurden die eingegangenen Briefe verteilt, die verhängten Strafen vorgelesen und Straf-, Stand- und Ermahnungsreden seitens des Offiziers *du jour* entgegengenommen. Von Zeit zu Zeit erschien der Herr Direktor in höchsteigener Person – er war die Perle von einem Menschen, er kam stets, um zu schelten, aber seine grenzenlose Gutmütigkeit ließ fast jeden Tadel in einem Lob ausklingen, er schien sich das Wort zum Wahlspruch genommen zu haben: „So schlecht ist kein Mensch, daß an ihm nicht irgend etwas zu loben wäre.“

Nach dem Appell wurde gegessen, Viktor fand das Essen entsetzlich, Butzenbach fand es ausgezeichnet.

„Da sieht man einmal wieder, daß du nicht Kadett gewesen bist,“ sagte er eines Mittags zu ihm, „du bist verwöhnt, du vergleichst diese Kost mit dem Essen im Elternhaus. Zu Hause wird 'mit Liebe' gekocht, hier aber, ebenso wie im Korps, 'mit Sparsamkeit', das ist ein großer

Unterschied. Im Korps hatten wir sieben Menus, wenn dieser stolze Ausdruck erlaubt ist, für jeden Tag der Woche eins, und in der Verschiebung der Reihenfolge wurde ein ganz bestimmtes Prinzip innegehalten: Was es in der einen Woche am Montag gab, kam in der nächsten Woche am Dienstag, in der übernächsten Woche am Mittwoch dran. So ging es weiter, und wir wußten ganz genau: Heute gibt es dies, morgen jenes, aber noch mehr: wir wußten nicht nur, was es gab, sondern im voraus auch ganz genau, wie es schmeckte. Zehn Jahre meines Lebens bin ich im Korps gewesen, da kannst du dir denken, mit welcher Freude man sich da zu Tische setzte! Und dann nur am Sonntag morgen Kaffee, sonst nur Suppe, 'Mehlpamps' nannten wir es; woraus es bestand, wußte kein Mensch, wir trösteten uns mit dem Wort:

„Was man nicht definieren kann,  
Das sieht man ruhig als Mehlpamps an.“

„Ich hab's gegessen zehn der Jahr — brrr, entsetzlich! Du bist verwöhnt, mein boy!“

Aber auch diese schöne Rede hinderte nicht, daß Viktor bei Tisch meist nicht satt wurde, sondern sich hinterher eine Tasse Kaffee bestellte und dazu größere Quantitäten Kuchen oder Käse mit Butter vertilgte.

Am Nachmittag ruhten die Wissenschaften, da wurde geturnt und geritten, daran schloß sich eine Arbeitsstunde, und dann ging man zur Stadt hinein. Wer Geld hatte, aß in einem Restaurant, ebenso derjenige, der noch über Kredit verfügte, derjenige aber, dem beides fehlte, ging zum Abendessen in die Kriegsschule zurück. Nach dem Abendappell wurde die Haupt-Arbeitsstunde abge-

halten, aber fast kein Mensch arbeitete. Das Gesetz befahl es, und jeder hatte daher ein aufgeschlagenes Buch vor sich, und er tat so, als ob er etwas täte, in Wirklichkeit aber schliefen alle ganz fest, den Kopf entweder auf die rechte Hand gestützt oder aber auch den Kopf zwischen beide Arme auf den Tisch gelegt. Einer in jeder Stube mußte wach bleiben, um „Achtung“ rufen zu können, wenn der revidierende Offizier das Zimmer betrat, aber häufig genug geschah es, daß der, der wachbleiben sollte, am allerfestesten einschlief. Dann gab es ein gräßliches Donnerwetter, nicht nur seitens der Vorgesetzten, sondern auch seitens der Kameraden, die in dem Einschlafen eine „Unkameradschaftlichkeit“ zu erblicken glaubten.

Wie sollte man aber auch abends wach bleiben? Man ging doch nicht, wie man auf der Kriegsschule sagte, „zum Spaß“ zur Stadt, man wollte doch essen und vor allen Dingen auch trinken, viel trinken. Häufig genug kam es vor, daß ein Fähnrich total betrunken zum Abendappell kam, da kam es für die neben ihm stehenden Kameraden darauf an, ihn mit fester Hand so zu halten, daß er im Gliede stand, sich nicht rührte, er durfte nicht hinfallen, geschweige denn auffallen, denn dann wurde nicht nur der Trunkene bestraft, sondern auch die Kameraden, mit denen er in der Stadt zusammen gewesen war.

Ein Kürassier-Fähnrich, der mit Viktor auf derselben Stube lag, war fast jeden Abend betrunken — ein Riese an Größe und Kraft, konnte er ein ungeheures Quantum vertragen, aber damit begnügte er sich nie.

Eines Abends erschien er wieder total bezechet, und zwar derartig, daß der Offizier vom Dienst ihn zu Bett

bringen ließ. Alle waren fest davon überzeugt, daß er am nächsten Morgen bei dem Appell mit drei Tagen Arrest, wenn nicht sogar mit der Zurückschickung an den Truppenteil bestraft werden würde, aber am nächsten Morgen war der Fähnrich verschwunden. Seine Uniform lag neben seinem Bett, ebenso seine Strümpfe und alles, was der Soldat, wenn er vorschriftsmäßig angezogen ist, sonst noch zu tragen pflegt. Aber der Fähnrich selbst war fort.

Man suchte ihn neben dem Bett, man suchte ihn unter dem Bett, man glaubte, daß er sich vielleicht zum Fenster hinausgelehnt habe, und daß er vielleicht herabgestürzt sei, man suchte ihn überall, aber man fand ihn nirgends.

Der Fähnrich war spurlos von der Erdoberfläche verschwunden. Man glaubte schließlich, daß er aus Furcht vor der bevorstehenden Strafe fahnenflüchtig geworden sei, und der Offizier vom Dienst las bei dem Morgenappell die Kriegsartikel vor. Der Herr Direktor wurde geweckt und von dem Vorfall benachrichtigt, er erschien mit sämtlichen Offizieren der Kriegsschule, auf Ehre und Gewissen wurde jeder gefragt, ob er irgend etwas über den Verbleib des Fähnrchs angeben könnte.

Niemand wußte etwas, der Kürassier blieb verschwunden. Man stand vor einem Rätsel, das man sich nicht zu erklären vermochte — aber es sollte sich dennoch lösen, anders, als man erwartet hatte.

Die Glocke rief zum Beginn des Dienstes, und als die Fähnrche den Hörsaal C betraten, sahen sie den braven Kürassier der Länge nach, nur mit dem Hemde bekleidet,

auf dem Fußboden liegen und fest schlafen. Damit ihn nicht fröre, hatte er sich mit der großen Wandtafel zugedeckt.

Als er endlich geweckt worden war und zur Besinnung kam, floh er unter dem schallenden Gelächter der Kameraden von dannen.

Wie er in den Hörsaal gekommen sei, vermochte er nicht anzugeben, er behauptete fest und steif, man müsse ihn dorthin gebracht haben — bestraft wurde er nicht, der Direktor meinte, daß der Jammer, den der Kürassier haben müßte, Strafe genug sei.

Ach, der Gute ahnte nicht, daß der Fähnrich nicht den leisesten Kopfschmerz besaß!

Der Kater war ein ständiger Gast in den Mauern der Kriegsschule, und ein Fähnrich lief wenigstens mit diesem Tier herum. Gar bitter schmeckte dann der theoretische Unterricht, und nur zu leicht konnte es dann passieren, daß man von dem Gefecht eines Bataillons, von der Beschaffenheit eines Festungswalles oder von den Formeln in der Waffenlehre keine Ahnung hatte. So gut es ging, sagten die Fähnricher sich gegenseitig vor, schandbar aber war es, wenn es hieß: „Fähnrich, kommen Sie an die Tafel und zeichnen Sie mir dies oder jenes auf.“ —

Da stand gar mancher, von den Kameraden und seinen Kenntnissen im Stich gelassen, das einzige, was er wußte, war das Lied: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich,“ aber auch auf die Lehrer der Kriegsschule paßte das Wort: „Ein Lehrer will mehr wissen, als er selbst und sämtliche Schüler zusammen wissen.“

Auch Viktor ging es einmal so in der Waffenlehre. Der Pulveronkel, wie der Artilleriehauptmann, der den Unterricht erteilte, genannt wurde, hatte von einem hohen „Militärischen Bildungs- und Erziehungswesen“ den ehrenvollen Auftrag, den Leitfaden in der Waffenlehre neu zu bearbeiten. Er tat's, denn als Lohn winkte ihm in der Ferne zwar kein Schriftstellerhonorar, aber ein Orden; er bearbeitete den Leitfaden, und seine Fähnriche mußten darunter leiden, denn sie mußten nicht nur lernen, was in dem alten Buch stand, sondern auch, was in das neue hineinkam, und das war nicht wenig.

Viktor stand eines Sonnabends mittags an der Tafel und sollte all die zahllosen Punkte aufschreiben, die den Vorteil einer neu einzurichtenden Pulversorte bildeten. Die Hauptsache ist bei uns stets, daß eine neue Sache billig ist, so schrieb Viktor denn unter 1. auch ganz stolz „Billigkeit“.

Sehr langsam, sehr bedächtig und kalligraphisch schön malte er dann eine 2.

„Hier stock' ich schon, wer hilft mir weiter fort?“ zitierte er im stillen.

„Dauerhaftigkeit,“ brüllte ihm jemand zu.

Das war nun ein ausgesprochener Unsinn, denn das Pulver soll verbrennen, und zwar möglichst schnell – ein Pulver, das dauerhaft ist und allen Versuchen, es zu entzünden, Widerstand entgegensetzt, ist ein Unding.

Trotzdem wiederholte Viktor das Wort „Dauerhaftigkeit“ und schrieb es möglichst schön an die Tafel.

„Setzen Sie sich hin, Fähnrich von Drawatzki, Sie haben keine Ahnung.“

Nie wurde ein wahreres Wort gesprochen, aber Viktor wußte, was ihm bevorstand, wenn er sich hinsetzte, dann mußte er morgen zu Hause bleiben, und das wollte er nicht, morgen nicht, morgen paßte ihm keine Strafe, zu morgen nachmittag war eine Wagenpartie verabredet: Butzenbach und er hatten zwei Künstlerinnen, die in einem Variété auftraten, zu einer Spazierfahrt und nach der Vorstellung zu einem Souper eingeladen. Was sollte werden, wenn er morgen zu Hause bleiben müßte?

„Sie haben keine Ahnung, Fähnrich,“ wiederholte der Pulveronkel.

„Doch, Herr Hauptmann,“ log Viktor mit dem Mut der Verzweiflung, „ich weiß ganz genau Bescheid, ich bin im Augenblick nur so verwirrt.“

Im Grunde seines Herzens war auch der Pulveronkel ein guter Mensch, so zog er denn seine Uhr hervor und sagte: „Ich will Ihnen zwei Minuten Zeit lassen, sich zu besinnen, wenn Sie dann aber nichts wissen, melde ich Sie, und dann haben Sie morgen doppelte Strafarbeitsstunde von drei bis fünf und von sieben bis neun.“

Viktor blieb an der Tafel stehen und warf hilfesuchende Blicke umher, alle sagten ihm vor, aber es war zu leise, er konnte es bei dem besten Willen, obgleich er einen Schritt vortrat, nicht verstehen.

„Lauter,“ rief er halblaut den Kameraden zu.

„Sie sind ja ein ganz unverschämter Mensch,“ fuhr da der Pulveronkel auf, der das Wort „lauter“ verstanden hatte und es richtig deutete, „nun setzen Sie sich hin, aber schnell, ich werde Sie zur Bestrafung melden.“

Bei dem Mittagsappell wurde die doppelte Arbeits-

stunde schon über ihn verhängt, und Viktor raste: Schuld hatte er ja selbst, das war richtig, aber daß man ihn so bestrafte, hatte er nach seiner Meinung nicht verdient.

Die Ansicht der Untergebenen ist leider nicht die maßgebende. Am Nachmittag kam ein Kamerad zu ihm: „Lassen Sie mich Ihnen zuerst sagen, daß ich Sie wegen der Strafe, die über Sie verhängt ist, bemitleide, dann aber beantworten Sie mir bitte die Frage: 'Können Sie mir nicht das Geld leihen, das Sie voraussichtlich morgen nachmittag ausgegeben haben würden?' Sie können sich morgen ja doch nicht amüsieren, da setzen Sie mich wenigstens in die angenehme Lage, morgen abend vergnügt sein zu können.“

Wider Willen mußte Viktor lachen.

„Machen Sie es billig,“ sagte er, „wieviel wollen Sie haben?“

„Nun, ich glaube, zwanzig Mark hätten Sie sicher ausgegeben.“ Viktor gab das Geld, und freudestrahlend eilte der andere davon.

Auf der Kriegsschule herrschte ein chronischer Geldmangel, die Zulage, die man von Haus erhielt, reichte nicht halb. An jedem Ersten war Löhnungsappell, da wurde das Gehalt ausbezahlt, gleichzeitig aber die Kasinorechnung in Abrechnung gebracht, ach, und die war meist höher, als man vor seinem Geldbeutel verantworten konnte. Das Mittagessen war sehr billig, bei Tisch durfte kein Wein getrunken werden, aber sobald der Inspektionsoffizier, der des Mittags mitaß, aufgestanden war, erschien doch die Weinflasche. Das Teuerste aber war das Frühstück, das morgens um zehn Uhr eingenommen wurde,

das mußte jeder selbst bezahlen, und der Wirt, der das Kasino unter sich hatte, sorgte in seinem eigenen Interesse dafür, daß es an verlockenden kalten und warmen Gerichten nicht fehlte. Man aß die schönen Sachen um so lieber, als man sie nicht gleich zu bezahlen brauchte, sondern alles, was man nahm, auf Bons schrieb.

Gar mancher fiel am Letzten des Monats in Ohnmacht, wenn er das kleine Postpaket von Bons sah, die er im Lauf der letzten vier Wochen ausgefüllt hatte, und bei jedem Löhnungsappell nahm er sich vor: „So, in diesem Monat lebst du aber solide.“ Aber die guten Vorsätze waren bei dem ersten ordentlichen Hunger wieder vergessen.

Nur die wenigsten bekamen bei dem Löhnungsappell von ihrer Löhnung etwas zu sehen, Viktor bekam einmal unter dem schallenden Gelächter seiner Kameraden einen Pfennig ausbezahlt. Die meisten mußten von ihrer häuslichen Zulage einen nicht unbeträchtlichen Bruchteil zur Tilgung der Kasinorechnung hergeben, und da der übrigbleibende Rest dann nicht als Taschengeld für den Monat langte, wurde entweder bei den Kameraden gepumpt, oder man blieb in der Stadt schuldig; wenn alle Stricke rissen, borgte man auch bei dem Kellner, bei dem man abends sein warmes Abendbrot schuldig blieb. Der befrackte Ganymed gab gern, denn er wußte, daß er sein Geld mit reichlichen Zinsen wieder bekomme. Auch bei den Schustern und Schneidern borgte man, die halfen gar oft mit einem Goldstück aus und setzten dafür ein Paar Stiefel oder ein Beinkleid auf die Rechnung, die den Eltern dann mit der freundlichen Bitte um möglichst baldige Bezahlung übersandt wurde. Ohne Geld kann kein Mensch leben, auch

kein Fähnrich, im Gegenteil, der am allerwenigsten, und darum nehmen die jungen Leute das Geld, wo sie es bekommen, ohne in der Wahl ihrer Quellen wählerisch zu sein.

Natürlich war es verboten, Schulden zu machen, und alle Vierteljahre hieß es: „Die Fähnrüche haben bis zu dem angegebenen Termin zu melden, daß sie keine Schulden haben.“

Dann war immer Holland in Not, die flehendsten Briefe wurden an die Eltern abgesandt, blieben die Briefe ohne Erfolg, wurde telegraphiert, hatte auch das keine Folgen, so nahm gar mancher sich Urlaub, um zu Hause die Eltern „totzuschlagen“.

Bezahlt werden mußten die Schulden, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, zum Truppenteil zurückgeschickt zu werden,

Wenn der Fähnrich auf die Kriegsschule geht, ist es ein alter Witz in der Armee, daß die Offiziere zu ihm in scherzendem Ton sagen: „Na, kommen Sie nur nicht zu früh wieder.“

Kommt aber ein Fähnrich vor der Zeit zurück, dann ist der Teufel los. Der Fähnrich vertritt auf der Kriegsschule sein Regiment, er muß sich in jeder Hinsicht tadellos benehmen, er darf sich nicht das geringste zuschulden kommen lassen. Ob in einem Regiment Zug und Schneid ist, sieht man an den Spielleuten, ob in einem Offizierkorps Zug und Schneid ist, sieht man an den Fähnrichen, das ist ein altes und wahres Wort. Die schärfsten Kritiker sind die Kameraden; die sagen gar leicht: „Na, nach dem Fähnrich zu urteilen, scheint in dem und dem Regiment

auch ein netter Ton zu herrschen, das Militärkabinett möge mich davor bewahren." Mit dieser Ansicht kehren sie dann später zu ihren Truppenteilen zurück, sie erzählen, mit wem sie zusammen waren, und so kann ein Fähnrich sein Regiment in der ganzen Armee in Mißkredit bringen.

Die größte Strafe ist es, vor Beendigung des Kursus zur Truppe zurückgesandt zu werden — fast immer wird der Fähnrich beim Regiment damit bestraft, daß man ihn bei seiner Rückkehr zur Reserve eingibt. Dann ist es vorbei mit dem schönen Soldatenleben, dann heißt es einen anderen Beruf erwählen, etwas anderes werden, und das ist sehr schwer, wenn man seine Schulbildung, seine ganze Erziehung im Kadettenkorps genoß, wenn man so erzogen ist, daß man die Zivilisten nicht für voll ansieht, und wenn man mit einer Geringschätzung, die auf falscher einseitiger Erziehung basiert, auf die Leute, die arbeiten, herabblickt.

Für den Kadetten und den Fähnrich gibt es nur einen Stand, nur einen Beruf auf der Welt. Das ist „der Offizier“.

Offizier werden wollen sie unter allen Umständen, und wenn es auf der Kriegsschule hieß: „Die Schulden müssen bezahlt werden“, wenn sie an die Folgen dachten, wenn sie diesem Befehl nicht nachkamen, dann herrschte Heulen und Zähneklappern, und von neuem schwur sich ein jeder, ein besserer Mensch zu werden und nie mehr bei dem Frühstück den schönen, aber auch teuren Hummersalat zu essen und nie wieder mehr als ein Glas Bier zu trinken, und überhaupt so solide wie nur irgend möglich zu werden, wenn man nur dieses eine Mal noch die Schulden los würde!

Der Direktor kannte die Seinen. Wenn er die schriftliche Meldung eines jeden, daß er keinem Menschen (die Rechnungen bei den Lieferanten waren erlaubt) auf der Welt etwas schuldig sei, in Händen hatte, dann sagte er bei dem Appell: „Meine Herren, ich will Sie nicht auf Ehre und Gewissen fragen, ob auch alles wahr ist, was auf diesen Meldungen steht, ich glaube es Ihnen so, denn es ist nach meiner Auffassung selbstverständlich, daß ein Fähnrich, ein angehender Offizier, keine falsche Meldung erstattet. Ein Fähnrich kann leichtsinnig sein, aber er lügt nicht.“

Gar manchem brannten bei diesen Worten die Wangen, gar mancher wurde leichenblaß, aber sie hatten sich durch die Meldung gerettet, einmal würden sie die Schulden bezahlen und damit nach ihrer Auffassung die Schuld von ihrer Seele wälzen können.

Die zweite Gefahr, zur Truppe zurückgeschickt zu werden, lag in den vierteljährlichen Prüfungen, dem sogenannten Tentamen. Man mußte eine bestimmte Anzahl Points in den Prüfungsfächern zusammen erhalten, sonst mußte man seinen Koffer packen.

Mit Viktor zusammen in dem Hörsaal saß ein Fähnrich eine Kavallerie-Regiments. Er war von einem Fleiß, der seinesgleichen nicht hatte, aber zugleich von einer Dummheit, die nicht übertroffen werden konnte. Einmal gab er auf die Frage: „Wie heißt die Rasse, die nach dem Kaukasus ihren Namen hat?“ stolz und siegesbewußt die Antwort: „Die Kosaken.“

Das Schicksal ereilte ihn, alle Lehrer hatten Mitleid mit ihm, sie gaben ihm in Fleiß und Aufmerksamkeit, im

Turnen und im Reiten die besten Nummern, die sie zu vergeben hatten, aber in allen anderen Fächern konnten sie ihn nicht retten, er wurde zu seinem Regiment zurückgeschickt.

Und noch ein anderer Fähnrich verließ die Kriegsschule: der sollte bei dem Turnen eine Übung machen, die alle Kameraden bereits vorgemacht hatten, zu der es ihm aber an Schneid fehlte. Keine Drohung, keine Ermahnung nützte, der Direktor wurde gerufen, und als auch dessen Worte erfolglos blieben, da sagte er: „Fähnrich, gehen Sie auf Ihre Stube, packen Sie Ihre Sachen, heute mittag fahren Sie ab. Es tut mir leid, daß ich Sie kennen gelernt habe.“

In den körperlichen Übungen wurde viel verlangt, da gab es keine Rücksicht.

Häufig waren bei den Offizieren der Kriegsschule Herren von der Reitschule zu Tisch, und diese sahen dann am Nachmittag dem Reitunterricht der Fähnriche zu. Mit Zittern und Zagen trat die Abteilung dann an, denn sie wußten: „Heute fällst du so sicher vom Pferd, wie die Kuh am Morgen, wenn sie nicht in der Nacht tot geblieben ist, Milch gibt.“ Auf ungesattelten Pferden ging es dann über die Hindernisbahn, und nicht eher ruhte der Reitlehrer, als bis jeder wenigstens einmal die heilige Mutter Erde geküßt hatte.

Den Schmerz mußte man sich verbeißen. In der Fechtstunde geschah es einmal, daß Viktor bei den angesetzten Hieben mit dem Rapier einen Hieb nicht parierte, sondern ihn quer über die Brust erhielt. Er trug keinen Fechtpanzer, sondern nur die leichte, dünne Drillichjacke,

und unwillkürlich faßte er mit der Hand nach der schmerzenden Stelle.

„Hätten Sie das nicht getan, Fähnrich, dann hätte ich mich bei Ihnen entschuldigt,“ sagte der Turnlehrer, der ihm den Hieb gegeben hatte, „jetzt aber sage ich: parieren Sie.“

Aber alles Parieren war umsonst, jeder Hieb saß, und wenngleich das Rapier auch stumpf war, so floß gar bald Blut, und Viktors Brust sah nach Aussage des Arztes wie gehacktes Beefsteakfleisch aus. Drei Tage lag Viktor krank im Revier, am Sonnabend nachmittag meldete er sich wieder gesund.

„Das gibt es nicht, Fähnrich,“ hieß es, „sich am Sonnabend gesund melden, damit man am Sonntag ausgehen kann, das ist ebenso unmilitärisch wie sich an einem Montag krank zu melden. Selbst ein sterbenskranker Krieger tut am Montag Dienst, um nicht in den Verdacht zu kommen, am Sonntag zu viel oder zu wenig gebummelt zu haben, beides ist bekanntlich ungesund.“

So mußte Viktor denn auch noch am Sonntag im Revier bleiben, am Montag morgen aber ging er wieder in den Hörsaal.

Der Unterricht einer jeden Woche begann mit einer Stunde im Planzeichnen, und vor dieser Stunde hatte Viktor stets solche Angst, daß ihm die Furcht vor dem Kommenden fast regelmäßig den Sonntag verdarb.

Viktor saß am linken Ende einer Bank. Zwischen dieser und dem Fenster war ein Gang, auf dem der Hauptmann, der den Zeichenunterricht gab, mit Vorliebe auf und ab patrouillierte. Viktor hatte vom Planzeichnen

keine Ahnung, und ängstlich hielt er jedesmal seine Hände über seine Malerei, so oft der Lehrer in seine Nähe kam.

„Nun Fähnrich von Drawatzki, zeigen Sie mal her, was haben Sie denn nun schon wieder für einen Unsinn gemacht?“

Der Hauptmann nahm dann das Zeichenheft in die Hand und betrachtete die Wege, Flüsse, Dörfer und Bergformationen, die Viktor mit vielem Fleiß, aber ohne jegliches Talent gezeichnet hatte. Regelmäßig endete die Sache damit, daß der Hauptmann das betreffende Blatt herausriß und sagte; „Fähnrich v.Drawatzki, zeichnen Sie das noch einmal.“

„Und wenn ich es zehntausendmal zeichne, besser wird es doch nicht,“ stöhnte Viktor, „ich kann nicht zeichnen, auf der Schule habe ich keinen Unterricht gehabt, und in den wenigen Stunden auf der Presse konnte ich mich auch nicht zum Meister ausbilden, außerdem fehlt es mir an jeglichem Talent. Wie soll ich es also anfangen, um mit meiner Zeichnerei den hohen Beifall des gestrengen Hauptmanns zu erzielen?“

Butzenbach, der infolge des langen Unterrichts im Korps ganz hervorragend zeichnete, wollte sich über Viktors Kringel, wie er sich ausdrückte, immer totlachen.

„Stell' dich doch nicht so dumm an, Menschenkind,“ sagte er einmal zu ihm, „es gibt doch auf der ganzen Welt nichts Einfacheres, als solches Dorf und solchen lumpigen Berg zu zeichnen.“

„Kennst du die Geschichte von dem Orgeldreher?“ fragte Viktor. „Ein Junge sah eines Tages zu, wie ein Leierkastenmann seine Orgel drehte. Neugierig trat der

Bengel näher und fragte: 'Kann man das nicht auch lernen?' 'Nein,' gab der Orgeldreher stolz zur Antwort, 'lernen kann man das nicht, aber wer es kann, der kann es.' Sieh, so geht es mir mit dem Zeichnen, du kannst es, ich aber werde es nie lernen."

Butzenbach erwies sich auch hierbei als ein guter Freund; stets zeichnete er in seinen Mußestunden für Viktor die Seiten, die der Hauptmann durchgerissen hatte, und so kam es, daß sein Zeichenbuch eines der besten im ganzen Hörsaal war.

Auf den Gedanken, daß Viktor die Frechheit besaß, sich die Sachen von einem anderen zeichnen zu lassen, kam der Hauptmann gar nicht.

Viktors schrecklichste Zeit fing mit dem „Aufnehmen im Gelände“ an, da sollte er die Niveaulinien erkennen und dem Hauptmann auseinandersetzen, wo und wie sie liefen.

Er war oft dem Selbstmord nahe.

„Aber, Fähnrich, in des drei Teufels Namen, sehen Sie denn die Niveaulinie 20,5 nicht? Dort, bei dem Kilometerstein fängt sie an, dann geht sie dort bei jenem Gebüsch vorbei, dann da bei dem Sandhaufen — Fähnrich, zum Donnerwetter noch einmal, sperren Sie die Augen auf, sehen Sie die Niveaulinie oder nicht?“

„Nein, Herr Hauptmann,“ gab Viktor zur Antwort, im stillen aber dachte er: „Ebensogut kann man von mir verlangen, daß ich im Ozean mit meinen dummen Augen den Äquator oder den Wendekreis des berühmtesten aller Steinböcke erkenne. Die Augen der Menschen sind verschieden: der eine hat keinen Blick für schöne Frauen, der

zweite nicht für menschliche Schwächen und Gebrechen, und ich habe keinen Blick für Geländeformen, es tut mir ja selbst aufrichtig leid, aber es läßt sich nicht ändern."

Der Hauptmann hatte dann nicht wenig Lust, Viktor zu ermorden, und wenn der Vorgesetzte zornfunkelnd mit drohenden, flammenden Augen ihm gegenüberstand, dachte Viktor oft: „Noch einen Augenblick, dann ist's vorbei mit der Li-I-lebelei!" Aber wunderbarerweise blieb Viktor am Leben, und das Kriegsschulleben fing für ihn erst an, wirklich schön und sorglos zu werden, als sein Zeichenlehrer eines Morgens sagte: „Sie kennen doch das schöne Wort, Fähnrich: mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens? Und ich bin nur ein Königlich Preussischer Hauptmann. Ich habe es mir heute nacht, als ich nicht schlafen konnte, überlegt, ich will mir keine Mühe mehr mit Ihnen geben, mich nicht länger mit Ihnen aufhalten. Wenn Sie das Zeichnen denn nicht lernen wollen, dann sehen Sie zu, wie Sie ohne diese Wissenschaft durch Ihr militärisches Leben kommen — weit werden Sie es allerdings dann nicht bringen."

Für kurze Zeit bekam Viktor es mit der Angst, aber schon die nächste Taktikstunde stellte das gestörte europäische Gleichgewicht in seinem Innern wieder her. Der Hauptmann, ein eminent begabter und hervorragend angeschriebener Offizier, stand an der Wandtafel und wollte einen Angriffsplan zeichnen, aber die Sache gelang ihm glänzend vorbei, und er stimmte mit in die Heiterkeit der Fähnriche ein: „Ja, ja, meine Herren," sagte er, „lachen Sie mich nur aus, ich nehme es Ihnen nicht übel, ich habe nie zeichnen können, mein Lebtage nicht, bin aber doch auf

der Kriegsakademie gewesen und war zur Dienstleistung bei dem Generalstab kommandiert. Wenn Ihr Zeichenlehrer meine Malerei sähe, würde er allerdings in Ohnmacht fallen, aber ich glaube, mir ginge es nicht viel besser, wenn ich seine Lösungen der taktischen Aufgaben sehen müßte."

Der einzige Dienst, der Viktor nun noch unangenehm war, bestand in dem Exerzieren, das am Mittwoch und Sonnabend vormittag in der glühendsten Sonnenhitze auf dem vollständig schattenlosen Exerzierplatz stattfand. Der Leutnant, der den Dienst abhielt, war ein rüder, roher Patron, der die Fähnriche behandelte, als hätte er die widerspenstigsten Musketiere vor sich, und der mit Ausdrücken um sich warf, die nichts weniger als salonfähig waren. Sein schlimmster Fehler war aber der, daß er ungerecht war — wenn er auf jemanden schlecht zu sprechen war, ritt er erbarmungslos auf ihm herum, und Viktor hatte entsetzlich viel zu leiden. Infolge seiner körperlichen Haltung, die sich durch das Sitzen auf den Schulbänken und durch den geringen praktischen Dienst wieder verschlechterte, erntete er nie Lob, sondern immer nur Tadel und wurde oft derartig angefahren, daß er sich zuweilen sagte: „Das läßt du dir nicht länger gefallen, das kannst du dir nicht länger bieten lassen, wenn du nicht alle Achtung vor dir selbst verlieren willst!"

Aber ein Fähnrich beschwert sich nicht, auch Viktor tat es nicht.

„Laß dich doch nicht auslachen," sagte Butzenbach einmal zu ihm, „ich verstehe dich überhaupt nicht, wie du dich darüber erregen kannst — auch ein solcher Leutnant

hat für uns sein Gutes, wir lernen von ihm, wie wir es später nicht machen sollen."

Das half, und in Zukunft ließ Viktor den Offizier reden und schimpfen, soviel er wollte. Anstrengend aber war der Dienst, und wenn die Fähnriche nach Beendigung des Exerzierens die vielen Treppen nach dem Boden hinaufsteigen mußten, um dort die Gewehre wieder in die Stützen zu stellen, dann wußte ein jeder, was er am Vormittag gemacht hatte, und die Treppen zu ersteigen wurde ihm saurer und schwerer als in der Garnison ein Marsch von vielen, vielen Stunden.

So anstrengend dieser Dienst war, so lustig und vergnügt war unter dem Taktiklehrer das „Geripp-Exerzieren“. Das ganze Exerzier-Reglement der Kavallerie und Artillerie wurde da praktisch durchgenommen, immer einige Fähnriche zusammen mußten lange Taue anfassen, die der Breite einer Schwadron oder der Länge einer Batterie entsprachen, und dann wurde im Schritt, im Trab und im Galopp aufmarschiert und abgeschwenkt, daß ihnen bei dem Laufen der Atem ausging. Es war ein Bild zum Malen, wenn alle Fähnriche auf das Kommando: „Batterie — Galopp — Marsch“ davonliefen, so schnell sie konnten, sie waren Pferde und Reiter in einer Person, und der Hauptwitz bestand natürlich darin, daß jemand stürzte, sich an dem Tau festhielt und dadurch auch die anderen zu Fall brachte.

Im Sommer gab es auch taktische Übungsritte und praktische Manöver; hoch zu Roß ging es dann durch die Straßen der Stadt, weit hinaus ins Gelände, und dann wurde „operiert“, daß es für jeden, der es nicht mit an-

zusehen brauchte, eine wahre Freude war. Der Taktiklehrer stellte die Aufgaben, in denen es von General- und Spezial-Ideen wimmelte; ganze feindliche Armeen hatten mobil gemacht, Armeeekorps lagen miteinander im Kampf, Divisionen eilten ihnen zur Hilfe, Brigaden waren im Anmarsch, Regimente nahten in Eilmärschen, Bataillone waren als Reserve ausgeschieden, Kompagnien waren zur Sicherung vorgeschoben, Feldwachen beobachteten das Gelände, und diese Feldwache, die natürlich nicht im Gelände, sondern nur auf dem Papier stand, befehligte dann ein Fähnrich und mußte einen Befehl loslassen, der der angenommenen General- und Spezial-Idee im allgemeinen und der angenommenen Gefechtslage im besonderen entsprach.

Viktor, der ein spezieller Freund des Taktiklehrers war, weil er in diesem Fach alle Kameraden bedeutend an positivem Wissen und an hervorragend praktischem Blick übertraf, mußte sogar einmal einen Divisionsbefehl vom Stapel lassen.

„Nur gut, daß mein Hauptmann im Regiment nicht hier ist,“ dachte Viktor, „der traut mir nicht einmal zu, daß ich zwei Mann dorthin bekomme, wohin sie sollen, und ich befehligte hier auf dem Papier Truppenmassen, mit denen zuweilen selbst eine lebendige, wirkliche Exzellenz nichts anzufangen weiß. Na, die Sache kann gut werden.“

Und sie wurde auch gut, wirklich gut, so daß Viktor großes Lob erntete.

Von diesem Augenblick an führte Viktor nur noch den Beinamen „Moltke“, und dies war Schuld und Veranlassung, daß er eines Tages sich mit seinem Stuben-

ältesten, dem Fähnrich v. Lerner, duellierte. Die ganze Zeit war das Verhältnis zwischen beiden ein fast feindliches gewesen, Lerner hatte Viktor nicht verziehen, daß er am ersten Tag so viele grobe Redensarten hatte einstecken und über sich ergehen lassen müssen, und Viktor faßte von Tag zu Tag eine größere Antipathie gegen den stolzen, hochnäsigen Gecken, der den Vorgesetzten in einer zur Wut reizenden Art und Weise herauskehrte.

Viktor wartete schon lange auf eine Gelegenheit, Lerner einmal den Standpunkt klar machen zu können; solange dieser sich als Vorgesetzter aufspielte, war nichts zu machen, da mußte Viktor alles ruhig hinnehmen, aber er wartete mit Ungeduld auf die Stunde, da Lerner als Kamerad ihm einmal zu nahe treten würde. Dies geschah, als Lerner ihn eines Abends im Kasino mit dem Wort „Moltke“ anredete.

„Ich möchte Sie bitten, dieses Wort mir gegenüber nicht zu gebrauchen,“ gab Viktor zur Antwort, „besonders wünsche ich diesen verächtlichen, mokanten Ton, den Sie anschlugen, nicht wieder zu hören, ich möchte bezweifeln, daß Ihre geistigen Fähigkeiten derartig sind, daß Sie beurteilen können, ob ich den Beinamen Moltke mit Recht oder mit Unrecht führe.“

Das war gesucht und ausgesucht grob, der Gardist sprang empor und verbat sich solche Redensart: „Ich bin Ihr Vorgesetzter.“

„Ein Narr sind Sie,“ erwiderte Viktor, „sogar ein Narr mit Eichenlaub und Schwertern! Auf unserer Stube sind Sie mein Vorgesetzter, hier aber nicht, ich muß mich sehr wundern, daß Sie, der Sie bei einem

Garde-Regiment zu stehen die Ehre haben, so wenig militärisch erzogen sind, daß Sie das nicht einmal wissen."

Das war zu viel, das wollte und konnte der Gardist nach seiner Meinung nicht auf sich sitzen lassen. Nach dem Abendappell ging er auf den gemeinsamen Inspektions-Offizier zu, der an diesem Tage zufällig du jour hatte, und meldete ihm den Vorfall.

Es hätte nicht viel gefehlt, und der Offizier hätte laut gesagt: „Kind, das ist ja herrlich, da gibt es ja ein Duell, endlich einmal eine Abwechslung in diesem für uns Offiziere recht langweiligen Dasein.“

Zur rechten Zeit besann er sich, daß solche Worte der Stellung als Erzieher und als leuchtendes Vorbild für die Jugend nicht entsprächen — so steckte er denn sein dienstlichstes Dienstgesicht auf und sagte: „Rufen Sie mir den Fähnrich v. Drawatzki.“

Der hatte schon bereit gestanden, um auch seinerseits aus eigener Initiative den Vorfall zu melden, und mit Ungeduld wartete er darauf, daß Lerner mit seiner Rede endlich fertig werden möge.

„Ich werde die Sache dem Herrn Direktor melden,“ sagte der Offizier, als er auch Viktor angehört hatte, und durch stundenlange Untersuchung wurde festgestellt, daß Viktor der Beleidigte war, daß Lerner ihn gleich am ersten Tage durch sein Benehmen gereizt, sich ihm gegenüber auch sonst nicht korrekt benommen hätte, und daß Lerner das Karnickel sei, das angefangen habe.

Der Ehrenrat beschloß, es müsse Blut fließen, sie sollten sich schlagen.

Bis zwölf Uhr dauerte der Unterricht, eine Viertelstunde später standen sich die beiden, nachdem der Arzt alle edlen Teile mit Ausnahme der Nasenspitze, der Backen und des Schädels gehörig bandagiert hatte, mit den scharfen Rapiere in der Hand gegenüber.

Draußen vor dem Turnschuppen, in dem die Schlägerei stattfand, drängten sich neugierig die anderen Kriegsschüler, sie versuchten durch die Fenster und durch das Schlüsselloch zu spähen, atemlos lauschten alle, sie hörten das Aneinanderschlagen der Klingen, zuweilen das „Halt“ der Inspektionsoffiziere, die die Stelle der Sekundanten vertraten, und dann das Kommando „Weiter — los“ —, wenn die Untersuchung ergeben hatte, daß keine „Abfuhr“ erfolgt war.

„Hie Welf — hie Waiblingen, hie Lerner, hie Dra-watzki,“ lautete die Parole, und Wetten wurden abgeschlossen, wer als Sieger hervorgehen würde.

Viktor war wenig „belastet“, er war ja ungewandt in körperlichen Übungen, die Zahl seiner Anhänger war gering, selbst sein Freund Butzenbach hatte nicht allzuviel Hoffnung, daß er bei seinen Wetten gewinnen würde, aber er hielt dennoch auf Viktor, denn er sagte sich: „Wenn er wider Erwarten gewinnt, gibt es hohe Odds.“

Und es gab hohe Odds, 28 : 10.

Die Kavalleristen, die ja von dergleichen Sachen etwas verstanden, hatten einen förmlichen Totalisator errichtet: sie selbst schwuren natürlich auf Lerner, die Kavallerie und die Garde hält stets zusammen — sie haben meistens das meiste Geld, tun wenigstens so, als ob sie es hätten, und „gleich und gleich“ gesellt sich gern.

Daß ein Kavallerist oder ein Gardist mit einem Linieninfanteristen wirklich befreundet ist, kommt, wenn der Linieninfanterist nicht eine anständige Zulage hat, fast nie vor.

Die Garde war besiegt und lag mit einem ungefähr zwanzig Zentimeter langen Kopfhieb ohnmächtig auf der Erde, als Viktor stolz erhobenen Hauptes das Fechtlokal verließ.

Es war zu viel Geld verloren worden, als daß die Freude über seinen Sieg eine allgemeine gewesen wäre, aber die da gewonnen hatten, hoben ihn auf die Schultern und trugen ihn im Triumph in das Kasino, und bei verschiedenen Flaschen Sekt mußte er erzählen, wie er seinen Gegner zur Strecke geliefert hatte.

Wenige Tage darauf erhielt er aus der Garnison einen Brief von seinem Hauptmann: „Wir haben Meldung davon erhalten,“ schrieb dieser, „wie tadellos und korrekt Sie sich in dieser Angelegenheit benommen haben. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß der Herr Oberst sich sehr lobend und anerkennend über Sie geäußert hat. Fahren Sie so fort, dann werden Sie dem Offizierkorps ein liebes Mitglied werden.“

„Die Aussicht ist verlockend,“ dachte Viktor, „aber was soll ich tun, auf daß ich selig werde? Ich kann doch nicht jeden Tag im Duell jemandem die Schädeldecke entzwei schlagen, da könnte man mir mit der Zeit doch verdenken. Aha, hier steht ja noch eine Nachschrift, was gibt es denn?“

„Es würde mich sehr interessieren,“ lautete die Schlußbemerkung, „von Ihnen Nachricht zu erhalten, wie

es Ihnen auf der Kriegsschule gefällt, und welchen Unterrichtsfächern Sie den meisten Geschmack abgewinnen. Hoffentlich gefallen Ihnen alle gleich gut."

„Diesen Satz hätte der Hauptmann sich schenken können," dachte Viktor, „auf Briefe schreiben lege ich überhaupt keinen Wert, aber was hilft's — schreiben muß ich doch einmal, je eher, desto besser, dann habe ich die Sache hinter mir."

Selbst Privatbriefe, die Untergebene an ihre Vorgesetzten schreiben, sind Dienstbriefe — alles dienstlich, dienstlich, immer dienstlich muß der Krieger sein, so durfte Viktor auch nicht einen gewöhnlichen Briefbogen nehmen, sondern einen Bogen „Privat-Dienstformat", dann legte er fein säuberlich das Linienblatt darunter und schrieb, wie er es in den Unterrichtsstunden, in denen der Militärgeschäftsstil gelehrt wurde, gelernt hatte.

„Hochwohlgeborener Herr!  
Hochzuverehrender Herr Hauptmann und  
Kompagniechef!

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, auf das gefällige Schreiben vom vorgestrigen Tage gehorsamst zu erwidern, daß es mir gut geht, und daß ich mich hier auf der Kriegsschule sehr wohl fühle."

„Was schreibe ich ihm sonst noch," dachte Viktor, „daß wir unsere freie Zeit ordentlich benutzen, daß wir bummeln, soweit es uns möglich ist, daß ich eine kleine Liaison mit Nelly, der süßen kleinen Blumenverkäuferin, habe, und daß ich ihr ein goldenes Armband schenkte, das ich bar bezahlte, kann ich ihm doch nicht mitteilen. Richtig, er will ja wissen, welche Unterrichtsfächer mir am besten

gefallen, gleichzeitig gibt er ja aber auch der Hoffnung Ausdruck, daß mir alle Fächer gleich gut gefallen — man muß keinem Menschen, besonders keinem Vorgesetzten eine Enttäuschung bereiten, wenn man es vermeiden kann. Jede Enttäuschung läßt einen Stachel zurück, und der kann größer werden und eines Tages ganz böse stechen. Vermeiden wir das."

So schrieb er denn weiter: „Mit großem Interesse und großer Aufmerksamkeit folge ich dem Unterricht, der mich in allen Fächern in gleicher Weise fesselt und interessiert, und hoffe ich das letzte Examen gut zu bestehen.

Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren  
gehorsamster

von Drawatzki."

Als Viktor dieses Schriftstück durchlas, ob es noch Schreibfehler oder sonstige Ungenauigkeiten enthielte, sagte er sich: „Ich entsinne mich dunkel, in meinem Leben schon Briefe gelesen zu haben, die geistreicher waren, aber was soll ich machen? Ich muß dienstlich bleiben, und das schließt von vornherein aus, daß ich schreibe, wie es mir um mein privates Herz zumute ist, und wie ich mich amüsiere, wenn ich, um mit Haase zu reden, zivilisierter Soldat bin."

Auch von Haase bekam Viktor einen Brief: „Ich bin jetzt Vizefeldwebel geworden, Herr Fähnrich, und bei unserer alten Kompagnie geblieben. Mit Lohmann, dem alten Vize, was mein Vorgänger war, und den der Herr Fähnrich gewiß auch noch erinnern, ging es nicht mehr länger, er hatte es zu stark mit der Gicht. Er ist nun in

Pension gegangen und bekommt ungefähr vierzig Mark monatlich – viel ist das ja nun gerade nicht, wenn einer zwölf Jahre gedient hat und in der ganzen Zeit nur einmal drei Tage Mittelarrest hatte, weil er ein schlappes Honneur machte. Viel Pension ist es ja nun gerade nicht, aber es könnte, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, ja auch noch weniger sein, und darum sagte ich auch zu Lohmann: 'Lohmann,' sagte ich, 'schilt nicht, sondern freue dich.' Und nun freut er sich.

Wenn ich dem Herrn Fähnrich erst heute melde, daß ich Vizefeldwebel geworden bin, so liegt das daran, daß ich früher keine Zeit hatte. Im Schiller las ich den Dreißigjährigen Krieg und im Reglement die Beilage 3 „Sonstige Stücke für Pfeife und Trommel“. Leider sind die Stücke nur in Noten geschrieben, und mit diesen hapert es, besonders wenn die Dinger zu viele Striche im Kopf haben, dann geht's mit den Noten wie mit den Menschen: dann kann kein Teufel aus ihnen klug werden. Haben Sie schon mal den Dreißigjährigen Krieg von Schiller gelesen, Herr Fähnrich? Sonst kann ich Ihnen den nur empfehlen, er ist sehr schön geschrieben, wenn auch nicht gerade für die große Menge. Rätselhaft aber ist mir, wie die Leute so ohne jedes Reglement Schlachten schlagen konnten, na, mich geht es ja nichts an, und damit habe ich die Ehre zu sein

des Herrn Fähnrichs  
gehorsamster und bestens  
grüßender  
Vizefeldwebel Haase.

NB. 1. Ich habe zwei Faß Bier ausgeben müssen, das tat ich aber auch gerne, wer eine Stellung in der Welt

einnimmt, darf sich nicht lumpen lassen, wenn es darauf ankommt zu repräsentieren.

Hochachtungsvollst

D. O.

NB. 2 Wir üben jetzt Felddienst, was machen der Herr Fähnrich denn jetzt?"

Gerade in den Tagen, da Haases Brief ankam, tat Viktor gar nichts. Es wurde ein Gelände aufgenommen, immer mehrere Fähnriche waren einem „Meßtisch“ zugewiesen, und der Meßtischälteste hatte den Auftrag, mit seinen Kameraden zusammen einen bestimmten Geländeabschnitt auf der Meßtischplatte einzuzeichnen. Jeder hatte seinen bestimmten Spezialauftrag. — Viktor, der dem Tisch von Butzenbach zugewiesen war, hatte sich ein für allemal die „Distanzlatte“ erobert, mit der er in der Welt herumzog. Er steckte die Latte an den Punkten, die Butzenbach ihm bezeichnete, in die Erde, und während die Entfernung nach der Latte mit der „Kippregel“ abgemessen wurde, legte Viktor sich neben dem seiner Obhut anvertrauten Schatz in das hohe Gras, las Sport- und andere Romane und paßte auf, daß die Latte nicht gestohlen wurde und nicht umfiel.

Um keinen anderen Posten im ganzen Deutschen Reich finden sich so viele Bewerber als um den Posten bei der Distanzlatte — man führt da das faulste und bequemste Leben, das man sich denken kann, und Viktor sang gar oft, wenn er im Heidekraut lag: „Ach, wenn es doch immer so bliebe.“

Es blieb nicht nur vierzehn Tage so, es wurde sogar noch schöner, als die gesamten Fähnriche mit ihren

Lehrern nach der schönen Stadt Köln führen, um die dortigen Befestigungswerke und Arsenale zu besehen. Alle Eltern waren aus Anlaß dieses freudigen Ereignisses gehörig angezapft worden, und man hatte sie gebeten, des Wortes zu gedenken: „Der Wohltätigkeit sind keine Schranken gesetzt.“ Mit vollen Taschen führen die Kriegsschüler von dannen — mit entsetzlich leeren Taschen kamen sie zurück. Viktor und Butzenbach, die stets zusammen einquartiert worden waren, hatten gemeinsame Kasse gehabt, und als sie sich nun auf der Rückreise im Coupé gegenüber saßen, machten sie Kasse und zählten die Häupter ihrer Lieben im Portemonnaie.

„Zehn Mark,“ sagte Viktor, als Butzenbach ihm als erste Münze ein blankes Goldstück in die Hand gab.

„Das möchtest du wohl,“ lautete die Entgegnung, „zehn Mark, wo sollen die herkommen? Ein Pfennig ist's, und zwar ein blanker, also paß auf: ein Pfennig — ein Pfennig — nun? Wo ist denn das Geld? Aha, richtig, hier in dieser Tasche: fünfzehn Pfennig, zwanzig Pfennig — sechzig Pfennig, sechzig, sechzig, sechzig — wahrhaftig, nun ist Schluß, mehr gibt es nicht.“

„Aber das ist ja gar nicht möglich,“ sagte Viktor erschrocken, „wo ist das Geld denn nur geblieben?“

„Frage die Sterne, die alles wissen,“ gab Butzenbach zur Antwort, „sie haben uns jede Nacht zu später oder früher Stunde, — es kommt darauf an, wo man mit der Zeitrechnung beginnt — nach Haus kommen sehen, und unsere leeren Bücher sind ein Beweis dafür, daß wir des Morgens meist stark Kopfweg hatten und nicht die weisen Worte notierten, die der Lehrer angesichts der Eskarpen,

Konter-Eskarpen, Karbonnieren und anderer schöner Dinge sagte. Daß wir kein Geld mehr haben, darf uns nicht betrüben, wir haben uns herrlich amüsiert, alle Variétés und Tingeltangel besucht, alles gesehen, was zu sehen war, und vieles, das zu sehen sich nicht lohnte. Der berühmte Augenblick im Paradies wird bekanntlich selbst mit dem Tod nicht zu teuer gebüßt."

„Wir waren aber nicht im Paradies,“ widersprach Viktor.

„Deshalb brauchen wir auch nicht zu sterben,“ erwiderte der Kamerad, „im übrigen verstehe ich dich nicht: bald haben wir den Ersten.“

„Das Wort 'bald' ist ein sehr dehnbarer Begriff, heute haben wir erst den Zehnten.“

Erschrocken sah Butzenbach auf: „Wirklich erst den Zehnten?“

„Ja, was meinstest du denn?“ fragte Viktor.

„Na, darauf, daß heute wenigstens schon der Elfte wär', hätt' ich drei Eide geschworen.“

„Laß doch die faulen Witze,“ schalt Viktor. Er befand sich in schlechter Laune, in einer Stimmung, die ihm ganz neu war — er hatte den ersten moralischen Katzenjammer in seinem Leben, es war das erste Mal, daß er über seine Verhältnisse gelebt hatte, daß er mit seinem Geld nicht ausreichte, daß er nichts besaß. Mit seiner Zulage war er stets glänzend ausgekommen, da er zu rechnen und sich einzurichten verstand, er hatte keinen Pfennig Schulden und hatte selbst, wenn er während der Kriegsschulferien bei seinen Eltern zu Hause war, keinen Extraschuß angenommen.

„Na ja also,“ sagte Butzenbach, als Viktor ihm den Grund seiner Mißstimmung auseinandersetzte, „da hast du doch gar keine Veranlassung zu klagen! Hier sind fünfzig Pfennig, auf der nächsten Station telegraphierst du deinem alten Herrn: 'Erbitte Geld Hannover, Brief folgt', das sind mit der Adresse gerade zehn Worte, dann ist uns beiden geholfen, denn daß du mir die Hälfte von dem leihst, was dein Vater dir schickt, will ich zu deiner Ehre annehmen. Dafür, daß wir unterwegs Geld haben, laß mich nur sorgen, ich werde mir auf dein ehrliches Gesicht hin schon etwas borgen.“

Zuerst widersprach Viktor, aber die Not war zu groß, so sandte er denn das Telegramm ab und fand bei seiner Ankunft auf Kriegsschule denn auch das Geld vor. In dem Brief an seinen Vater bat er, ihm die Extragabe in monatlichen Raten von der Zulage abziehen zu wollen, es ging dies um so leichter, als das Examen immer näher herankam und jeder fleißig bei seinen Büchern saß.

Es wurde entsetzlich viel gearbeitet, jeder bekam es mit der Angst, jeder wurde plötzlich ehrgeizig und wollte das beste Examen machen. Um zehn Uhr abends wurde das Gas ausgedreht, alle mußten dann zu Bett gehen, aber sobald der Offizier revidiert hatte, standen die meisten wieder auf, zündeten die Lichter an, die auf den Nachttischen standen, und lernten bis zum frühen Morgen. Die Stubenältesten hatten strengen Befehl, dies nicht zu dulden, aber Viktors neuer Stubenältester — Lerner war nach seiner Genesung auf eine andere Stube gelegt und selbst einem Stubenältesten unterstellt worden — war kein großer Freund der Wissenschaften gewesen, und auch er mußte

nachholen, was er bisher „im Drang der Geschäfte“ versäumt hatte; er ging den Kameraden mit gutem, oder richtiger gesagt, mit schlechtem Beispiel voran.

Ziemlich unwillkommen kam den meisten in der heißesten Arbeitsperiode das „Inspektionsfest“.

Die Fähnriche einer Inspektion vereinigten sich in dem Offizierkasino zu einem Liebesmahl, das unter Leitung der Offiziere stattfand — es wurde unglaublich gezecht, und die ausgegebene Parole hieß: „Du sollst, mußt und wirst heute abend sinnlos betrunken werden.“

Viktor hatte einen guten Magen und konnte verschiedenes vertragen, aber die Geister des Weins nahmen schließlich auch seine Sinne gefangen, und mit den anderen Kameraden zusammen redete er „irre“.

Die einzigen, die ganz nüchtern waren, die Inspektions-Offiziere, horchten mit aufmerksamem Ohr, was die einzelnen redeten, und mit scharfen Augen sahen sie hin, wie ihre Zöglinge sich benahmen.

„In der Beschränktheit zeigt sich erst der Meister,“ in der Bezechtheit zeigt sich erst, wer wirkliche Formen, wer wirklich Fassung, Haltung und Würde besitzt, die wahre Natur kommt da sehr leicht zum Durchbruch.

Ein Inspektionsfest ist weiter nichts als eine Prüfung, ob sich der Fähnrich in der Trunkenheit auch tadellos zu benehmen weiß.

Es ist eine schwere Prüfung, gar mancher erhält, ohne daß er es weiß, infolge des Liebesmahls, ein weniger günstiges Zeugnis über seine Führung und über sein Benehmen.

Schwer ist aber auch die Prüfung, die den Schluß des Kurses bildet.

Einen Tag nach dem anderen saßen die Fähnriche im Hörsaal und machten schriftliche Arbeiten. Abzuschreiben war bei Todesstrafe verboten; aber wenn ein Fähnrich mit gar zu verzweifelmtem Gesichtsausdruck vor sich hinstarrte und damit zu sagen schien: „Und wenn ich auf die Folter gespannt werde, ich weiß nicht, was ich über das Thema schreiben soll,“ wenn es so um die Examinanden bestellt war, dann fühlte der Aufsicht führende Offizier meistens ein menschliches Rühren: entweder trat er dann auf fünf Minuten hinter die große Wandtafel und studierte eifrigst die Bilder, die nicht vorhanden waren, oder aber er sagte: „Sie entschuldigen mich wohl einen Augenblick, meine Herren,“ und draußen war er.

Kam er dann wieder herein, nachdem er draußen vernehmlich geräuspert und gehustet hatte, so sah er nur fröhliche und vergnügte Gesichter, alle hatten in den Leitfäden gefunden, was sie suchten, und die Bücher offen in den Schubladen liegen. Auch abzuschreiben ist eine Kunst, und richtig abzuschreiben setzt immer ein bestimmtes Wissen voraus — ist dies nicht vorhanden, so bringt einer selbst mit sämtlichen Büchern der Welt nichts Gescheites zustande.

Daran mochten die Inspektions-Offiziere denken; sie ließen abschreiben, soviel die Fähnriche Lust hatten, und damit sie mit gutem Gewissen sagen konnten: „Meine Augen haben nichts Böses gesehen,“ lasen sie in den „Hamburger Nachrichten“.

Dem Mann, der das Riesenformat dieser Zeitung erfand, müßte eigentlich von allen Leuten, die unter dem Schutz dieser Palmenblätter im Paradiese lebten, ein Denkmal gesetzt werden.

Dem schriftlichen Examen folgte das mündliche. Viktor hatte in allen Fächern die zweitbeste Zensur erhalten, nur im Zeichnen hatte er es trotz Butzenbachs Hilfe nur auf die zweitschlechteste Nummer gebracht. Infolgedessen wurde er in der Theorie des Planzeichnens auch mündlich geprüft, er wußte hervorragend Bescheid, er blieb keine Antwort schuldig, und die Lehrer gaben ihm das Beste, was sie zu vergeben hatten, eine Neun. Theoretisch neun, praktisch zwei, das gibt in Summa elf, und wenn man dies durch zwei dividiert, immer noch fünfeinhalb, nach oben abgerundet eine sechs: „befriedigend“.

So konnte Viktor stolz sein auf sein Zeugnis; es wurde ihm mitgeteilt, daß er das Examen mit „gut“ bestanden habe — die Zeugnisse selbst bekamen die Fähnriche nicht in die Hände, sie werden direkt dem Truppenteil von der Kriegsschule übersandt.

„Na, ich will meinem Schöpfer danken, wenn ich das Examen erst hinter mir habe.“

So hatte fast ein jeder gesprochen, aber nun, da sie am Ziel ihrer Wünsche waren, herrschte eine traurige Stimmung, als sie zum letztenmal zusammen im Kasino saßen und ihr letztes Mittagsbrot dort verzehrten. Am Nachmittag schon sollten alle die Rückreise zu ihrem Regiment antreten — der Abschied von den Kameraden, mit denen man neun Monate zusammen Freud und Leid geteilt hatte, stand allen schmerzlich bevor. Es ist eine Eigen-

tümlichkeit, daß fast immer Fähnriche aus den entferntesten Garnisonen miteinander Freundschaft schließen, und dann kommt bei dem Abschied die alte Frage: „Wer weiß, ob wir uns wieder sehen?“

Geschäftig eilte der Wirt umher: „Wollen die Herren nicht eine Flasche Sekt trinken? Der hilft am besten über allen Kummer hinweg.“

„Na, dann nur her damit,“ und die Sektflaschen marschierten dutzendweise auf, bis der Portier meldete, daß die Wagen vorgefahren seien.

Der Portier hatte heute alles „Vorgesetzliche“ abgestreift, der Herr Feldwebel war heute nur ein Mensch, der traurig war, daß die Kriegsschüler wieder fortgingen. Noch kein Portier ist in Armut gestorben, auch der Portier einer Kriegsschule nicht, im Gegenteil, die werden reiche Leute. Bei dem Portier kauft der Fähnrich seine Schreibhefte, Bleifedern, Zeichenutensilien, kurzum alles, was in dieser Hinsicht gebraucht wird, der Portier besorgt die Wäsche und die Handschuhe; wenn der Fähnrich abends Urlaub hatte und nach zehn Uhr in die Kriegsschule zurückkam, mußte er für das Öffnen der Tür zwanzig Pfennig bezahlen — häufig kamen vierzig, fünfzig Fähnriche auf einmal zurück, dann brachte das einmalige Öffnen der *Porta westphalica* dem Portier ein blankes Goldstück.

Seine Haupteinnahme hatte er am Tage des Abschiedes. Einem Portier gegenüber will man sich nicht „lumpen“ lassen, das gibt es nicht, und so wanderte denn gar manches Goldstück in die Hand des Braven, der je nach der Größe und dem Wert der erhaltenen Münze dem

Scheidenden „viel Glück“, „viel, viel Glück“ oder „recht sehr viel Glück und alles Gute“ wünschte.

Viktor mußte mit „viel Glück“ zufrieden sein, Butzenbach bekam gar keinen Abschiedsgruß. „Wenn ich auch nur fünf Groschen Trinkgeld gebe, komm' ich nicht in meine Garnison zurück,“ sagte er, „den Fahrschein bezahlt ja zwar der Staat, aber man braucht trotzdem noch allerlei.“

Er ließ sein Gepäck mit auf Viktors Droschke laden und ging dann heimlich hinten herum durch den Privatgarten des Direktors auf die Straße hinaus: er kam sich vor wie ein Verbrecher, und er schämte sich vor sich selbst, daß er so „klanglos“ Abschied nahm, aber die Zeiten waren schlecht, und auch ohne Trinkgeld war das Leben auf der Kriegsschule teuer genug gewesen. An die Rechnungen bei dem Schneider und Schuster mochte er gar nicht denken, das ging mit der Offizier-Ausrüstung, die er natürlich schon anprobiert hatte, in die Tausende. Dabei hatte er sich wirklich nicht mehr bestellt, als er nach seiner Meinung unbedingt gebrauchte, ja, er hatte sogar den Mut gehabt, zu widersprechen, als der Meister von der Schere ihm auseinandersetzte, daß er „unbedingt“ zwei Zivilanzüge haben müsse, für den Fall, daß er später als Offizier einmal auf Urlaub ginge.

Butzenbach stöhnte laut auf: so ganz billig war diese Kriegsschulzeit nicht gewesen, es gab in Hannover noch gar manchen, der Geld von ihm zu fordern hatte, na, die Hauptsache war ja, daß er ein gutes Examen gemacht hatte, da würde sein alter Herr schon bezahlen, ohne allzu böse zu werden.

Er war etwas pessimistisch angehaucht, aber sein Weltschmerz ging gar bald dahin, als er Viktor, mit dem er sich verabredet hatte, in ihrem alten Stammlokal traf. Viktor wollte abends um elf Uhr, Butzenbach eine halbe Stunde später fahren, so hatten sie noch den ganzen Nachmittag und Abend vor sich. Sie hatten sich vorgenommen, noch einmal recht vergnügt zu sein und noch einen ordentlichen Bummel zu veranstalten, und was der Mensch sich vornimmt, muß er auch ausführen.

Je näher aber die Abschiedsstunde kam, desto stiller, desto trauriger wurden sie, und als es nun wirklich zum Scheiden kam, als Viktor schon in dem Coupé stand und dem Freunde die Hand zum letztenmal reichte, da war ihm so wehmütig um das Herz, daß er am liebsten geweint hätte.

„Abfahren,“ rief der Stationsvorsteher.

Die Pfeife des Zugführers ertönte, die Lokomotive wiederholte das Signal, und langsam setzte sich der Zug in Bewegung.

Noch ein Händedruck, der allerletzte, dann waren die beiden Freunde getrennt, und während der Zug dahinfuhr, dachte Viktor nach über die große Frage: „Was ist das Leben, lohnt es sich überhaupt noch geboren zu werden?“

Auch er fand keine Antwort, denn schon nach fünf Minuten schlief er ein.



## Drittes Kapitel.

„Na, da sind Sie ja wieder, Fähnrich.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Na, wie war es denn?“

„Sehr schön, Herr Leutnant.“

„Na, das freut mich. Gut amüsiert?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Mein Gott, Fähnrich, woher kommen Sie denn auf einmal wieder?“ redete der zweite Leutnant Viktor an.

„Von Kriegsschule, Herr Leutnant.“

„Wo waren Sie denn?“

„In Hannover, Herr Leutnant.“

„Na, wie war es denn?“

„Sehr schön, Herr Leutnant.“

„Na, das freut mich. Gut amüsiert?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

Auch Boldt, sein alter Stubenkamerad, kam, um Viktor zu begrüßen, der das Kasino, kurz, bevor zu Tisch gegangen wurde, betreten hatte.

Freudig reichte er Viktor die Hand. „Na, das freut mich, daß Sie wieder da sind. Ich habe gehört, daß Sie sich auf Kriegsschule brav gemacht haben, der Oberst hat Sie uns gegenüber sehr gelobt. Na, nun sagen Sie mal: wie war es denn?“

„Sehr schön, Herr Leutnant.“

„Na, das freut mich. Gut amüsiert?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

So ging es fort, jeder sagte dasselbe, bis der Kasino-Unteroffizier meldete, daß serviert sei – jeder hatte für den Fähnrich ein freundliches Wort, jeder bemühte sich so liebenswürdig zu sein, wie er konnte. Auch die hohen Vorgesetzten, der Herr Oberst, der Major und der Hauptmann, hatten ihn herzlich willkommen geheißen, der letztere hatte sogar sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß er heute mittag nicht zu Tisch kommen und infolgedessen mit Viktor nicht eine kalte Flasche zusammen trinken könne.

Nun saß Viktor wieder an seinem alten Platz, ganz unten am Tisch, neben denselben Herren, neben denen er vor neun Monaten schon gesessen hatte. Eigentlich ging der Fähnrich sie gar nichts an, denn er gehörte weder zu ihrer Kompagnie noch zu ihrem Bataillon, von Rechts wegen hätten Viktors Kompagnie-Offiziere ihn nach altem Brauch heute mittag einladen müssen, aber der Herr Premier war nicht da, und der Sekonde fühlte sich, aus Gott weiß welchem Grunde, nicht veranlaßt, der alten Sitte gemäß zu handeln.

Viktor merkte, wie bei Tisch über ihn gesprochen wurde, er fühlte, wie die Herren nach ihm hinsahen, er wußte, auch ohne daß er die einzelnen Worte verstand, daß man über das Thema sprach: „Das geht nicht, irgendeiner muß sich des Fähnrichs heute mittag annehmen und ihn einladen.“

Er saß wie auf Kohlen: „Tut mir den einzigen Gefallen und ladet mich nicht ein,“ dachte er, „wenn ihr mich nur einladet, um mich einzuladen, dann laßt es lieber ganz bleiben, dann ist es eine Demütigung, aber keine Auszeichnung, keine Freundlichkeit.“

Den beiden Herren, die neben Viktor saßen, wurde von einer Kasino-Ordonnanz ein Zettel gebracht, der erste las ihn und reichte das Papier dann seinem Gegenüber. Der sah nach der Uhr und sagte: „Viel Zeit habe ich aber nicht.“

Gleich darauf bestellte Viktors Nachbar eine Flasche Sekt. „Sie trinken doch Sekt, Fähnrich?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

Am liebsten hätte er diese Einladung, die auf einen schriftlichen Befehl irgendeines älteren Kameraden erfolgte, abgelehnt, aber das ging nicht, das durfte nicht sein.

Der Wein kam, die Gläser wurden vollgeschenkt: „Na, Prosit, Fähnrich.“

„Prosit, Herr Leutnant.“

„Na, nun erzählen Sie mal, wie war es denn?“

„Sehr schön, Herr Leutnant.“

„Gut amüsiert?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Na, das freut mich. Prosit, Fähnrich, trinken Sie mal aus.“

Viktor tat es, und er mußte oft austrinken, denn alle Augenblicke erschien eine Ordonnanz, um zu melden: „Der Herr Leutnant so und so trinke auf das Wohl des Herrn Fähnrichs.“

Jedesmal sprang Viktor dann in die Höhe, um sein Glas zu leeren.

„Sind Sie mal im Theater gewesen?“ fragte sein Nachbar.

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Was gab's denn?“

„Rheingold, Herr Leutnant.“

„Lustspiel?“

„Nein, Oper, Herr Leutnant.“

„Richtig, nun besinne ich mich, von wem ist das Ding doch?“

„Von Wagner, Herr Leutnant.“

„Prosit, Fähnrich, trinken Sie doch mal aus.“

„Prosit, Herr Leutnant.“

„Sagen Sie mal, Fähnrich,“ fragte sein Gegenüber, „sind Sie auch mal bei Mellini gewesen?“

„Jeden Sonntag, Herr Leutnant.“

„Gute Spezialitäten?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Schöne Weiber?“

„Sehr schöne, Herr Leutnant, besonders die eine Trapezkünstlerin – ich lernte sie zufällig einmal kennen, sie sagte mir, sie wäre auch hier bereits engagiert gewesen. Sie arbeitet unter dem Namen Sennorita Bella.“

„Ach, die,“ sagte der Leutnant gedehnt, „natürlich kenne ich die, ist sie noch immer so hübsch wie früher?“

„Das kann ich nicht beurteilen, Herr Leutnant, ich sah sie jetzt zum erstenmal.“

„Na, denn Prosit, Fähnrich, sehen Sie doch einmal nach, ob noch etwas drinnen ist im Flacon.“

Das Flacon ist leer.

„Na, eine trinken wir wohl noch, Fähnrich, was?“

„Wie der Herr Leutnant befehlen.“

„Na, Ordonnanz, dann bringen Sie dieselbe Kiste noch einmal, oder wollen Sie lieber etwas anderes trinken, Fähnrich?“

„Mir ist es ganz gleich, Herr Leutnant.“

„Na, also dann denselben Vers noch einmal. Sagen Sie einmal, wo haben Sie denn derartige Damenbekanntschaften gemacht? Da muß ich mich doch wundern, daß Sie mit solchen Damen in Berührung gekommen sind, ganz passend finde ich das nicht?“

„Na, na,“ sagte der andere, „markiere hier nur nicht den Frommen. Bist du auf der Kriegsschule vielleicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein Engel gewesen?“

Der dachte einen Augenblick nach: „Na, es geht so,“ sagte er dann.

„Na, denn Prosit.“

„Prosit — Prosit! Fähnrich, Sie trinken ja gar nicht.“

Viktor trank, und der Friede war wiederhergestellt — ein Säugling ist ein Fähnrich ja schließlich auch nicht mehr.

Als Viktor am nächsten Morgen erwachte, machte er ganz erstaunte Augen, als er sich in seinem Bett befand — er hatte keine Ahnung, wie er dahingekommen war.

Dienst hatte er gottlob nicht, so zerbrach er sich über die Lösung des Rätsels auch nicht weiter den Kopf, sondern legte sich auf die andere Seite und schlief weiter, bis es Zeit war, zu Tisch zu gehen.

Mit einem sehr schlechten Gewissen ging er in das Kasino: „Hoffentlich habe ich gestern keine Dummheiten gemacht,“ dachte er, „wenn ich nur wüßte, wo ich am Abend gewesen bin, unmöglich können wir doch die ganze Zeit im Kasino gesessen haben.“

„Na, haben Sie gestern abend noch eine Droschke gefunden?“ fragte ihn ein Leutnant.

Viktor wäre vor Schrecken beinahe umgefallen, er hatte von nichts eine Ahnung, trotzdem sagte er ganz ruhig sein „Zu Befehl.“

„Gut bekommen?“

„Ausgezeichnet, Herr Leutnant.“

„Na, das war gestern einmal wieder ein leichtsinniger Tag — ich glaube, wir hatten alle zuviel, na, heute mittag beginnt nun aber der solide Lebenswandel.“

Für Viktor begann er aber noch nicht, sein Hauptmann lud ihn ein, und der ließ ihn in einem fort erzählen. Viel Sprechen aber macht durstig, und so kam er dann wieder in Stimmung.

Auch der Hauptmann wurde redselig: „Sehen Sie mal, Fähnrich, ich habe Sie ja früher schlecht behandelt, das habe ich aber absichtlich getan, denn ein Fähnrich muß nach meiner Meinung gewaltig hochgenommen werden, sonst wird nie etwas aus ihm. Wenn einer im Korps gewesen ist, dann ist es ja etwas anderes, aber woher soll sonst der militärische Schliff, ohne den es nun doch einmal nicht geht, kommen, wenn man den Fähnrich nicht schleift? Ich weiß, daß Sie viel auf mich geschimpft haben, das hat mich gefreut, wirklich gefreut, nicht meinetwegen, aber Ihretwegen, denn es bewies mir, daß mein Tadel Sie nicht kalt ließ, daß Sie sich vornahmen, sich Mühe zu geben, und das haben Sie redlich getan. Sie haben sich sehr zu Ihrem Vorteil verbessert, auch äußerlich: als ich Sie zum erstenmal in dem bunten Rock sah, da dachte ich an das alte Wort: 'Eher ist es möglich, daß ein Kamel

durch ein Nadelöhr geht, als daß aus diesem Fähnrich etwas *Gescheites* wird.' Na, nun erzählen Sie mal, wie war es denn, haben Sie sich gut amüsiert?"

Und Viktor beantwortete diese Frage ebenso wie am Tage vorher mit dem üblichen: „Zu Befehl“, aber heute ließ er sich nicht darauf ein, seine kleinen Abenteuer zu erzählen. Er verschwieg die Bekanntschaft mit der Sennorita Bella, und auch von der kleinen Blumenverkäuferin schwieg er, obgleich er erst am Vormittag einen langen Brief von ihr erhalten hatte, in dem sie klagte, daß sie solche Sehnsucht nach ihm habe, und zugleich sich die bescheidene Anfrage erlaubte, ob Viktor ihr nicht fünfzig Mark leihen könne, er bekäme es ganz gewiß wieder, nur möge er wegen der Rückzahlung nicht drängen.

Mit großer Freude bemerkte Viktor, daß alle Offiziere jetzt viel liebenswürdiger mit ihm waren, sie sahen ihn, wenn auch nicht ganz, so doch beinahe als ihresgleichen an. In noch erhöhtem Maße geschah dies, als bald darauf seine Zeugnisse von der Kriegsschule eintrafen und er durch Regimentsbefehl die Erlaubnis erhielt, das Offiziersseitengewehr zu tragen. Jetzt führte er den stolzen Namen „Degenfahnrich“. — Als er während seiner Kriegsschulzeit durch allerhöchste Kabinettsorder erst zum charakterisierten und dann zum wirklichen Portepeefahnrich avanciert war, hatte er sich ja auch gefreut und wenigstens zwanzigmal sein Spind aufgeschlossen, um das silberne Portepée zu bewundern, aber was war die Freude im Vergleich mit der Wonne, die ihn beseelte, als er sich zum erstenmal das Offiziersseitengewehr umschnallte!

Daß der Säbel unvorschriftsmäßig war, verstand sich

ganz von selbst. Nach Ansicht der Kriegsschüler trugen nur „Kommißhengste“, Leute, die nur für den Kommiß auf der Welt Interesse haben, ganz vorschriftsmäßige Sachen – für Fähnriche gab es so etwas nicht, wozu existiert denn eine Mode, wenn man sie nicht mitmachen soll?

Und soll das Wort „Mode“ denn nur für die Zivilisten existieren? Lächerlich!

Unmittelbar nachdem Viktor Degenfähnrich geworden war, eilte er auf das Regimentsbureau, um sich bei dem Herrn Oberst zu melden.

„Sicher wird er bei dieser Gelegenheit sein Lob und seine Anerkennung über die Zeugnisse aussprechen,“ dachte Viktor, aber er irrte sich: Als er seine Meldung beendet, sagte der Kommandeur nur: „Fähnrich, wenn ich Sie noch einmal mit diesem jeder Allerhöchsten Vorschrift hohnsprechenden Schlachtenschwert an der Seite sehe, sperre ich Sie erbarmungslos drei Tage ein. Einen Degenfähnrich, der mit Arrest bestraft ist, stelle ich aber nicht zur Wahl. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, demgemäß zu handeln.“

Viktor hatte die Liebenswürdigkeit.

So schnell er konnte, eilte er zu einem Militäreffektenhändler, und als am nächsten Mittag seitens des Regiments die Anfrage kam, ob der Fähnrich von Dratzki „endlich“ im Besitz eines vorschriftsmäßigen Offiziersseitengewehrs sei, konnte er mit gutem Gewissen „Ja“ sagen.

„Damit wird der Fall nun wohl erledigt sein,“ dachte Viktor, aber auch dieses Mal irrte er sich. Am nächsten Mittag mußte er sich auf dem Regimentsbureau vorstellen,

der Adjutant maß mit einem Zentimetermaß nach, und erst, als dieser gesagt hatte: „Es stimmt,“ war das oberstliche Gewissen beruhigt, erst da konnte er den Befehl erlassen: „Morgen mittag zwölf Uhr versammeln sich die Herren Offiziere in beliebigem Anzug zur Offizierswahl im Kasino.“

Viktor wußte, daß keiner gegen seine Wahl etwas einzuwenden haben würde, dennoch überkam ihn am nächsten Mittag, als die Stunde der Wahl da war, ein sonderbares Gefühl der Unruhe und Angst. Gar mancher erleidet im letzten Augenblick Schiffbruch, nicht, weil er sich etwas Besonderes hat zuschulden kommen lassen, sondern weil er sich nach Ansicht der Maßgebenden nicht zum Offizier eignet. Da spricht so vieles mit, daß der von dem harten Schicksal Betroffene oft selbst gar nicht weiß, warum seine Wahl nicht durchgegangen ist. Zuweilen kommt es auch vor, daß jemand zum Offizier gewählt wird, daß aber zugleich auch seine Versetzung in ein anderes Regiment erbeten und beantragt wird. Auch hierfür gibt es viele Gründe, entweder reicht die Zulage nicht für den Truppenteil aus, oder der Betreffende entspricht in seiner Haltung und seinen Manieren nicht den Anforderungen, die in dem Regiment gestellt werden.

Wer in einem Garderegiment einfach unmöglich ist, spielt vielleicht später in einer kleinen Grenzgarnison die erste Rolle — die Bildung der Offizierkorps ist nicht überall dieselbe, jedoch ist das Wort Bildung nur insoweit berechtigt, als es den äußeren Schliff bezeichnet.

Die Bildung, die der Offizier in seinem Innern spazieren trägt, ist fast überall dieselbe.

An alle diese Punkte mußte Viktor denken, während er in seinem Zimmer auf dem Bettrand saß. Gern wäre er in der Unruhe, die ihn beseelte, in seiner Stube auf und ab gegangen, aber er wagte es nicht, denn gerade unter ihm war das Offiziersversammlungszimmer, und er wollte sich der Gefahr nicht aussetzen, durch seine Schritte die Versammlung zu stören.

Als Viktor am Mittag in das Kasino kam, merkte er sofort, daß seine Wahl durchgegangen war. Alle schüttelten ihm freundlich die Hand, und bei Tisch wurde ausgerechnet, wann das „Militärwochenblatt“, das seine Ernennung zum Offizier bringen würde, wohl herauskäme.

„Drei Wochen müssen Sie schon noch warten, Fähnrich,“ sagte man ihm, „Sie wissen ja, so schnell geht es nicht, der Instanzenweg ist lang: vom Regiment zur Brigade, von der Brigade zur Division, von der Division an das Generalkommando, von dem Generalkommando an das Militärkabinett, dies trägt die Beförderungen Sr. Majestät vor, und auf dem Instanzenwege kommt die Sache dann an das Regiment zurück.“

Aber die Gesuchsliste kam schon eher zurück: die Brigade und die Division hatten die Papiere, die Viktors Offizierswahl enthielten, für richtig befunden und an die höhere Instanz weitergegeben, das Generalkommando aber fand in dem von dem Regimentsschreiber aufgeschriebenen Gesuch, das sämtliche Herren des Offizierkorps unterschrieben hatten, einen Schreibfehler und schickte das Gesuch auf dem Instanzenwege an das Regiment zurück.

Der Regimentsadjutant ist für die Richtigkeit aller Gesuche, die weitergegeben werden, verantwortlich, und so

bekam er denn von dem Herrn Oberst einen ganz gewaltigen Anpfiff, als das Schreiben zurückkam.

Daß der Regimentsadjutant diesen Anpfiff mit Zins und Zinseszins an den Regimentsschreiber wiedergab, ist zu selbstverständlich, als daß es der besonderen Bestätigung und Erwähnung bedarf.

Am Mittag desselben Tages lud der Regimentsadjutant, Herr von Klein, ein sich seiner hohen und verantwortlichen Stellung wohl bewußter Herr, Viktor zu einer Flasche Sekt ein — das war eine solche Auszeichnung, daß die Offiziere, namentlich die Jüngsten, mit Neid und Verwunderung auf den Fähnrich blickten.

Einige meinten, diese Einladung sei für einen Fähnrich zu viel Ehre.

Viktor freute sich, neben dem Regimentsadjutanten in der Mitte der anderen Offiziere sitzen zu können, aber seine Freude schwand gar schnell dahin, als Herr von Klein ihm die Geschichte der zurückgekommenen Gesuchsliste auseinandersetzte und mit den Worten schloß: „Die Sache ist mir deshalb besonders peinlich, weil heute der Termin im Militärkabinett ist, heute mittag zwölf Uhr muß die Gesuchsliste da sein, das geht ja nun nicht mehr. Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, Fähnrich, nun müssen Sie noch einen Monat warten, es tut mir selbst sehr, sehr leid, aber Sie dürfen mich nicht allein dafür verantwortlich machen; Schuld habe ich ja natürlich auch. Hoffentlich nehmen Sie es mir nicht übel.“

„Nein, Herr Leutnant.“

„Na, dann Prosit, Fähnrich, ich wußte es ja, daß Sie ein verständiger Mensch sind, na, und ob Sie schließlich

einen Monat früher oder später Offizier werden, das ist ja ganz egal."

„Zu Befehl, Herr Leutnant."

„Na, dann Prosit, Fähnrich."

„Prosit, Herr Leutnant."

Es war Viktor gar nicht „trinkerlich“ zumute, und ganz egal war es auch nicht, ob er einen Monat früher oder später Offizier wurde. Möglich war es ja immerhin, daß auch bei einem anderen Regiment derselbe Fall, dasselbe Mißgeschick mit der Gesuchsliste passiert war, möglich war es, aber nicht sehr wahrscheinlich. Alle Kriegsschulkameraden wurden jetzt befördert, er allein nicht!

„Nanu, was mag Drawatzki denn ausgefressen haben, daß er noch nicht befördert wird?“ Er glaubte diese Frage, die alle Kameraden sich selbst stellen würden, wenn sie das Wochenblatt lasen, zu hören — wie würde Lerner, dieser hochmütige Patron, sich freuen, wie würde er ihm sein Unglück von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte gönnen!

Das aber war das wenigste, das schlimmste war, daß er über hundert Vorderleute bekam. Selbst bei den Herren, die an einem und demselben Tag Offizier werden, kommt es darauf an, in welcher Reihenfolge sie in der Rangliste stehen, selbst diese Herren avancieren oft mit großen Zwischenräumen, und Viktor wurde einen ganzen Monat später Offizier. Das konnte bei der Beförderung zum Premier und zum Hauptmann schon ein Viertel-, wenn nicht ein halbes Jahr ausmachen. So ganz egal war die Sache also nicht.

Vorläufig aber dachte Viktor nicht an das Avancement zum Hauptmann oder gar zum Stabsoffizier, er ärgerte sich nur maßlos, daß er noch länger auf die Epaulettes warten, noch länger als Fähnrich herumlaufen mußte. Er gedachte des alten Spruches:

**„Jemand erwarten und nicht kommen sehen,  
Sich ruhelos im Bette drehen,  
Nach langem Dienst nicht vorwärts rücken,  
Das sind drei Dinge zum Ersticken.“**

Er hatte das Fähnrichsleben satt, er fand kein Vergnügen mehr daran, denn wenn er die Stellung, die er jetzt einnahm, auch nicht mit seiner Position als Avantageur vergleichen konnte, so war er doch auch jetzt weder Fisch noch Vogel, er war ein Halbes, nichts Ganzes. Im Kasino und am Biertisch betrachteten die Offiziere ihn als ihresgleichen, aber sonst zählte er nicht mit, — häufig genug kam es vor, daß die Herren in seiner Gegenwart irgendwelche Geheimnisse verhandelten, die er nicht hören durfte, zuweilen hieß es auch: „Ach, Fähnrich, nehmen Sie es nicht übel, aber möchten Sie uns wohl einen Augenblick allein lassen?“

Einmal kam der Herr Oberst in das Kasino, um den Herren eine wichtige, geheime Dienstsache mitzuteilen, da hieß es: „Ordonnanzen hinaus“ und gleich darauf: „Sie bitte auch, Fähnrich.“

Und er mußte hinausgehen und mit den Ordonnanzen auf dem Korridor warten, bis gerufen wurde: „Ordonnanzen herein.“ Da erst durfte er seinen Platz wieder einnehmen.

Gesellschaftlich verkehrte er auch jetzt noch nicht. Auf

seine Frage, ob er jetzt in den Familien Besuche machen solle, war ihm die Antwort gegeben, er möge warten, bis er Offizier sei. In kleinen Garnisonen wäre es ja zuweilen anders, da zähle der Fähnrich ja unter Umständen auch schon mit, aber in großen Städten, wo die Familien schon so wie so mehr Verkehr hätten und mehr Leute einladen müßten, als ihnen lieb sei, freuten sie sich über jeden, der nicht käme, und außerdem sei ein Fähnrich nun einmal ein Fähnrich, und mit dem wisse man gesellschaftlich nicht recht etwas anzufangen.

Das merkte Viktor wieder, als eines Tages ein gemeinsamer Spaziergang mit Damen stattfand. Bei dieser Gelegenheit sah er zum erstenmal Marie wieder, und sein Herz und seine Leidenschaft flammten von neuem wieder heiß auf, sie war womöglich noch hübscher geworden, und Viktor fragte sich: „Wie ist es nur möglich, daß ein so hübsches, wohlerzogenes, liebenswürdiges, junges Mädchen immer noch nicht verheiratet ist? Denkt denn keiner der Leutnants, die sie umschwärmen und ihr jahraus, jahrein den Hof machen, an das Heiraten? Liegt nicht eine Demütigung für das junge Mädchen darin, wenn es sich sagen muß: ‚Zum Flirten bin ich gut genug, aber als Frau will mich keiner haben?‘ Wenn ich eine junge Dame wäre, würde ich mich dafür bedanken, mich in dieser Art und Weise ohne jeden ernstesten Hintergedanken becouren zu lassen.“

Aber Marie war entschieden anderer Ansicht, sie war vergnügt, heiter und ausgelassen und scherzte mit demselben Offizier, von dem sie sich schon vor zehn Monaten hatte den Hof machen lassen.

„Sie kennen unseren Fähnrich doch, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Leutnant, als Viktor herantrat, um sie zu begrüßen.

„Gewiß,“ gab sie zur Antwort, und dann fragte sie: „Nun, wie war es denn auf Kriegsschule. Haben Sie sich gut amüsiert?“

„Sogar ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein.“

„Na, das freut mich,“ erwiderte sie und plauderte dann mit ihrem Herrn weiter.

Ähnlich erging es ihm bei den anderen Damen, die meisten wußten gar nicht, daß er neun Monate fortgewesen war.

„Ach, Sie waren gar nicht hier? Waren Sie auf Urlaub?“

„Nein, auf Kriegsschule, meine gnädige Frau!“

„Nun, erzählen Sie einmal, wie war es denn? Haben Sie sich gut amüsiert?“

„Sehr gut, meine gnädige Frau.“

„Na, das freut mich aber.“

Einige freuten sich sogar „sehr“, andere freuten sich „wirklich“, wieder andere freuten sich „recht sehr“.

Aber sie freuten sich alle, wenigstens sagten sie es.

Das längste Gespräch hatte er mit der Kommandeuse: „Mein Mann sagte mir, daß Sie in Hannover gewesen sind, nicht wahr, Hannover ist eine reizende Stadt?“

„Ganz reizend,“ pflichtete er ihr bei.

„Sind Sie auch einmal in Herrenhausen gewesen? Haben Sie die berühmten Isabellen gesehen?“

„Gewiß, meine gnädige Frau.“

„Haben Sie sich gut amüsiert in Hannover?“

„Ganz ausgezeichnet, meine gnädige Frau.“

„Na, das freut mich. Hannover ist eine reizende Stadt, ich liebe es sehr, mein Mann findet es etwas schmutzig und behauptet, es flöge zu viel Ruß in den Straßen herum. Aber ich hoffe doch, daß mein Mann mir zuliebe einst nach Hannover ziehen wird, wenn er einmal eines Tages nicht mehr Soldat sein sollte.“

Sie betonte das Wort „sollte“, um damit auszudrücken, daß es zwar nach ihrer Meinung so gut wie ausgeschlossen wäre, daß dieser Tag je kommen könnte.

Bei dem gemeinsamen Spaziergange im Walde ging Viktor an der Queue der Kolonne. Es war trotz des Spätherbstes das schönste Wetter von der Welt, aber die Kommandeuse hielt es dennoch nicht für ausgeschlossen, daß plötzlich Regen kommen könne, „und das wäre doch sehr unangenehm, meine Damen.“

Die Damen pflichtete ihr bei und nahmen, dem Beispiel der Kommandeuse folgend, ihre Plaids mit.

Selbstverständlich nahmen alle Herren ihren Damen das Plaid ab, selbstverständlich wollten sie es tragen, aber nach fünf Minuten gaben sie es an Viktor weiter, und wie ein bepackter Maulesel keuchte er hinterdrein.

Er schalt nicht schlecht, dafür fanden ihn die Damen „aber wirklich zu liebenswürdig“, und Fräulein Marie gab ihm sogar die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen vielmals,“ — eine Tatsache, die sein Herz mit Freuden erfüllte, von Mariens Mutter aber im höchsten Grade unpassend und überflüssig gefunden wurde.

Sie nahm sich vor, zu Hause mit ihrer Tochter dar-

über zu sprechen, und damit sie es nicht vergäße, machte sie sich einen Knoten ins Taschentuch.

„Fällt Ihnen etwas Wichtiges ein?“, fragte ihre Nachbarin, die den Knoten entstehen sah.

„Allerdings, Liebste,“ lautete die Antwort, „ich denke eben daran, daß wir morgen unbedingt Apfelgelee einkochen müssen, es wird die höchste Zeit.“

„Ich bewundere Sie, meine gnädige Frau, Sie sind wirklich die Perle einer Hausfrau, darf ich fragen, wieviel Apfelgelee Sie einkochen?“

Und das Gespräch über Wirtschaft und Dienstboten nahm seinen Anfang.

„Haben Sie eigentlich noch Geschwister, Fähnrich?“ fragte eine Dame, die aus noch nicht aufgeklärten Gründen plötzlich das Bedürfnis fühlte, sich Viktors etwas anzunehmen.

„Nein, meine gnädige Frau.“

„Ach, Sie sind das einzige Kind?“ Es klang etwas wie Mitleid und Bedauern aus diesen Worten. „Sie haben gar keinen Bruder und gar keine Schwester?“

„Nein, meine gnädige Frau.“

„So, so, das ist ja sehr interessant. Wie meinten Sie eben, meine Liebe?“ fragte sie ihre Nachbarin, „Pardon, ich hörte nicht, Sie meinen, ob meine Berta nun wirklich zum Fünfzehnten geht? Ja, es ging nicht mehr länger, denken Sie sich, erst gestern hat sie wieder einen Teller von meinem neuen Service, das mein Mann mir erst vor acht Tagen zum Geburtstag geschenkt hat, fallen lassen. Das schlug dem Faß den Boden aus und machte meiner Geduld ein Ende.“

Und das Gespräch über Dienstboten und Wirtschaft nahm auch hier seinen Anfang.

„Das wird der Fähnrich uns ja sagen können, der kommt ja eben von der Kriegsschule,“ erklang da die Stimme des Kommandeurs, der mit seinen Stabsoffizieren ein militärwissenschaftliches Gespräch führte, „sagen Sie mal, Fähnrich, wie ist es eigentlich? Ist Ihnen in dem Unterricht über Waffenlehre etwas darüber gesagt worden, ob man sich mit dem Gedanken trägt, ein neues Gewehr einzuführen?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Na ja also, ich sagte es ja,“ wandte sich der Kommandeur an seine Umgebung, „man denkt nicht daran, sonst wüßte ich es.“

Niemand wagte zu widersprechen.

„Haben Sie ein Streichholz, Fähnrich?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Ach, dann geben Sie mir bitte auch eins, Fähnrich,“ erklang es von der anderen Seite.

„Sie sind ja der reine Feuergott,“ bemerkte der Herr Oberst, für einen Augenblick den wissenschaftlichen Disput unterbrechend.

Alle lachten; die in der Nähe des Sprechers saßen, lachten am lautesten.

„Hat hier einer einen Witz gemacht?“ schienen die Zweige der Bäume zu fragen, die sich unter einem leichten Windhauch etwas zur Erde niederneigten, um zu lauschen. Aber als sie nichts hörten und nicht in Erfahrung bringen konnten, warum die Menschen lachten, erhoben sie sich wieder.

Die Kommandeuse sah ängstlich nach den gelben Blättern, die sich bewegten.

„Ich fürchte, ich fürchte, wir werden doch noch ein Unwetter bekommen.“

„Es sieht beinahe so aus,“ stimmte die Etatsmäßige ihr bei und sah prüfend nach dem Himmel, an dem eine einsame Wolke spazieren ging. „Ich fürchte, wir werden heute Schnee bekommen, wenn man bedenkt, daß wir schon Ende September haben und dann dieses warme Wetter; es ist ja mehr als unnatürlich, einmal muß es doch Winter werden.“

Die anderen Damen waren ganz der Ansicht der Etatsmäßigen, obgleich eine Etatsmäßige in Gegenwart der Kommandeuse eigentlich keine Ansicht hat, und auch der Himmel war der Meinung der Etatsmäßigen. Er ließ es Winter werden, er schickte schon am nächsten Morgen Eis und Schnee und gab dadurch allen Damen Gelegenheit, die nächsten zwei Wochen darüber zu sprechen, wie schön sie es doch mit dem Ausflug noch abgepaßt hätten. „Denken Sie sich nur einmal, Liebste, gerade als ich die Haustür hinter mir zugemacht hatte, merkte ich an meinem Hühnerauge an meinem linken Fuß, daß es nun aber wirklich Winter würde.“

Der Winter war da, die Gesellschaft freute sich darüber, denn nun fing die Saison erst an: Theater, Gesellschaften, Dinners, Bälle, Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen, Bazare und Konzerte, kurz, ein Vergnügen jagte das andere.

Weniger freuten sich die Rekruten über die Kälte: sie standen auf dem Kasernenhof und froren und exerzierten,

und Viktor fror mit ihnen, besonders weil er nicht mit-exerzierte. Sein Hauptmann hatte ihn wieder zu den Rekruten geschickt, er hatte dort weder ein Amt noch eine Meinung, die Unteroffiziere bildeten unter der verantwortlichen Redaktion des Offiziers die Leute aus, er stand nur dabei herum und sah zu.

Die Liebe und Begeisterung für den Dienst veranlaßte ihn, einmal einen Unteroffizier, der nach seiner Meinung etwas falsch machte, zu belehren, das aber nahm der junge Offizier, der zum erstenmal in seinem Leben selbständig die Rekruten ausbildete, persönlich übel: „Bitte, Fähnrich, kümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen. Wenn Sie glauben, daß ein Unteroffizier etwas nicht richtig macht, so tragen Sie mir den Fall zur Entscheidung vor. Wenn Sie dann recht haben, werde ich schon das Weitere veranlassen, aber daß Sie aus eigenster Initiative in den Dienst eingreifen, verbitte ich mir, dazu sind Sie zu jung.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Na, mich freut's, daß Sie das einsehen und mir beistimmen. Sie brauchen sich meinen Tadel nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen, ich weiß ja, daß Ihre Ungeschicklichkeit von vorhin — denn es war eine Ungeschicklichkeit — nur Ihrem Diensteifer entsprang. Lieber zu viel als zu wenig, das ist ja richtig, lieber zu eifrig als zu faul, das versteht sich. Na, Fähnrich, nun ist es Zeit, Pause zu machen, kommen Sie mit ins Kasino, wir wollen einen Kognak trinken, oder sind Sie anderer Ansicht?“

„Nein, Herr Leutnant.“

„Na, dann kommen Sie.“ Und Viktor kam.

„Was nützt mir mein Diensteifer, wenn ich keinen Dienst habe, wenn sich mir keine Gelegenheit bietet, selbständig meinen Dienst abzuhalten?“ dachte Viktor, und in diesem Sinne sprach er sich einmal dem Vizefeldwebel Haase gegenüber aus. Der hörte ihn ruhig an, dann sagte er: „Es ist die alte Geschichte, zufrieden ist der Mensch nie, entweder hat er zu viel oder zu wenig zu tun. Einen anderen Trost kann ich Ihnen nicht geben, ich kenne den ganzen Schiller, soweit ich ihn gelesen habe, auswendig, aber ich weiß kein Wort von ihm, das auf Sie paßte. Nur noch ein wenig Geduld, Fähnrich, dann sind ja auch Sie Leutnant. Passen Sie nur auf, sicher schenkt das Militärkabinett Ihnen die Beförderung zu Weihnachten.“

Aber Haases frommer Glaube ging nicht in Erfüllung, das Militärkabinett hat keine Weihnachtsgeschenke zu vergeben. Als Viktor auf Urlaub ging, nahm er selbstverständlich seine Leutnantsuniform mit, um sie sofort anziehen zu können, wenn er befördert werden sollte, aber er mußte sich damit begnügen, seinen Eltern die schöne Uniform zu zeigen, und auf Bitten seiner Mutter ließ er sich dazu verleiten, den Leutnantsrock einmal anzuziehen.

Ach, hätte er ihn doch anbehalten können; sein Herz brach fast, als er die Uniform wieder einpacken mußte.

Schon um seinem Vetter Fritz, der als Offizier auch auf Urlaub anwesend war, endlich den Mund stopfen zu können, wünschte er sich sehnsüchtig die Beförderung.

„Na, immer noch nicht Offizier,“ fragte Vetter Fritz jeden Morgen, wenn sie sich sahen, „das dauert ja merkwürdig lange.“ Und er betonte das Wort „merkwürdig“ in einer niederträchtigen, verletzenden Art, die da zu sagen

schien: „So ganz richtig scheint mir die Sache nicht zu sein, irgendeine Dummheit wirst du wohl schon begangen haben.“

Einmal verbat Viktor sich den Ton seines lieben Veters; der glaubte nicht richtig zu hören, dann aber sagte er: „Was ich dir nun sagen will, sage ich dir dienstlich, bitte, nimm die Hacken zusammen und steh' still, wenn ich mit dir spreche, halte dich, bitte, so, wie es sich als Untergebener einem Vorgesetzten gegenüber gehört. Es sollte mir leid tun, wenn ich dir erst grob werden müßte.“

„Mir auch,“ lachte Viktor - aber es war nur ein Gedanke, der gar keinen praktischen Erfolg hatte.

Trotzdem es Vetter Fritz leid tat, wie er sagte, wurde er gegen Viktor maßlos ausfallend und machte diesem gründlich klar, daß ein Untergebener einem Vorgesetzten auf der ganzen weiten Welt nicht das geringste zu verbieten habe.

Endlich, endlich schlug auch für Viktor die Stunde des Glücks. Es war am Neujahrsabend, und trotz des etwas gespannten Verhältnisses unter den Verwandten hatten sich dennoch alle im Hause des Steuerrates zu einem Punsch vereinigt, als der Telegraphenbote eine Depesche brachte. „Herrn Leutnant v.Drawatzki,“ sagte der Bote.

„Das bin ich,“ rief Vetter Fritz stolz erhobenen Hauptes, „geben Sie den Wisch nur her. Warten Sie noch einen Augenblick, vielleicht ist Antwort nötig.“

Aber das Telegramm war nicht für ihn, sondern für Viktor, und lautete: „Dem jüngsten Leutnant des Regiments sendet das Offizierkorps seinen herzlichsten Glückwunsch.“

Im ersten Augenblick vermochte Viktor die Freude und das Glück nicht zu fassen, dann aber sprang er auf und umarmte stürmisch die Eltern.

„Ja, ja,“ sagte der alte Depeschbote, „manchmal ist es ja sehr schön, so Telegramme auszutragen, und wenn man solches Glück sieht, dann freut man sich ja mit! Aber manchmal, Herr Rat, das sag' ich Ihnen, dann ist es nicht schön, die Depeschen zu bringen. Wenn unsereins so von sich geben könnte, was er alles gesehen und erlebt hat - ja, ja, Herr Rat, Sie glauben das gar nicht, was solch Telegramm manchmal für eine Wirkung hat, so besonders, wenn da drinnen steht, wenn einer gestorben ist oder in der Lotterie gewonnen hat oder sonst was Trauriges oder Erfreuliches. Ich hab' schon immer gedacht, Herr Rat, wenn ich nun bald in Pension gehe, dann wollt' ich da mal ein Buch über schreiben, aber ich weiß man noch nicht, ob ich so viel schreiben kann.“

„Sie können sich ja ganz kurz fassen,“ meinte der Hausherr, um den Redestrom des Alten zu unterbrechen, „hier, trinken Sie vorläufig nur erst einmal ein Glas Punsch, und hier haben Sie fünf Mark, nun machen Sie sich morgen mit Ihrer Familie einen vergnügten Tag.“

Es war spät am Abend, als die Gäste sich endlich entfernten. Vetter Fritz war zuerst etwas mißmutig, daß er nun nicht mehr der einzige Offizier in der Familie sei, dann aber machte er gute Miene zum bösen Spiel, und die fröhlichste Stimmung hatte geherrscht, bis sie sich trennten.

Auch die Wirte dachten endlich daran, sich schlafen zu legen; als Viktor sein Zimmer betrat, blieb er noch

lange auf - er rückte seinen Stuhl dicht vor den großen Spiegel und sah sich unverwandt an: es war doch zu schön, Offizier zu sein! Er war grenzenlos glücklich, nun hatte er erreicht, was er erstrebt, leicht war ihm der Weg nicht gemacht, aber unbeirrt war er vorwärts gegangen und hatte sein Ziel nicht einen Augenblick aus dem Auge verloren. Er hatte stets seine Pflicht getan, sich in keiner Weise etwas zuschulden kommen lassen, er verdankte das, was er nun war, nur sich selbst, seinem eigenen Fleiß, seiner eigenen Tüchtigkeit. Er war Soldat mit Leib und Seele. Wohl hatte er manchmal gescholten, und zuweilen hatte er auch verzagen wollen, aber nie war die Lust, die Freude an seinem Beruf von ihm gewichen.

Voller Dankbarkeit für das Gute, das ihm bisher zuteil geworden war, blickte er in die Zukunft, und er gelobte sich von neuem, auch fortan seine Pflicht zu tun, nur seinem Dienst zu leben und ein tadelloser Offizier zu werden.

Und mit diesem Vorsatz schlief er endlich gegen Morgen ein. Als er erwachte, saß er immer noch auf seinem Stuhl vor dem Spiegel, und mit Kummer und Betrübniß sah er, daß er während des Schlafens mit seinem Kinn die Ecken des Rockkragens zerdrückt hatte — so konnte er mit der Uniform nicht mehr gehen, der Kragen mußte aufgebügelt werden, und obgleich es erst fünf Uhr morgens war, weckte er dennoch das Mädchen, damit sie gleich ein Plätteisen aufsetze.

## Viertes Kapitel.

Viktor zog um. Aus der Fähnrichsstube in der Kaserne, die er auch nach seiner Rückkehr von der Kriegsschule wieder hatte beziehen müssen, wanderte er einige Türen weiter nach der Offizierswohnung. Vor ihm hatte ein Herr v. Bernewitz in diesen heiligen Räumen gehaust, denn eine bestimmte Anzahl von Offizieren muß stets in der Kaserne selbst wohnen. Nun hatte Bernewitz sich eine Wohnung in der Stadt gemietet.

Freudestrahlend zog er aus.

Freudestrahlend zog Viktor ein, ihm kam es vor, als wenn er aus einer Bauernstube in ein Rothschildisches Schloß übersiedelte.

„Hoffentlich sind alle Sachen da,“ rief Bernewitz zum Abschied, und gleich darauf erschien der Kaserneninspektor, um an Viktor die Wohnung offiziell zu übergeben. Er nahm die an der Wand hängende Inventurentafel in die Hand.

„Ich werde mir jetzt erlauben, die einzelnen Gegenstände, die laut dieses Verzeichnisses hier sein müssen, vorzulesen, der Bursche kann sie uns dann vorzeigen.“

Der Bursche, der während Viktors Fähnrichszeit noch den Namen „der Putzer“ geführt hatte und auf den schönen Namen Hasenbalg hörte, warf sich stolz in die Brust, als wenn er sagen wollte: „Man los, ich weiß, was meines Amtes ist.“

„Zwei Stuben,“ begann der Inspektor vorzulesen - nach alter Gewohnheit sah er sich um, ob sie auch wirklich

da wären, ja, er ging sogar in das Schlafzimmer, um sich davon zu überzeugen, daß es nicht gestohlen sei.

„Drei Fach Gardinen — ein Ledersofa — zwei Tische — drei Stühle — ein Ofen. Ist der da? Richtig, da steht er; eine Kommode mit vier Beinen, hat sie auch noch vier Beine? Nun, in der Schlafstube: ein Bett, richtig, da steht es, ein Waschtisch, Waschgeschirr, ein Stiefelknecht. Wo ist der Stiefelknecht?“

Der war fort und blieb fort, alles Suchen nützte nichts, endlich wurde Hasenbalg abgeschickt, um sich bei Herrn v. Bernewitz zu erkundigen, wo der Stiefelknecht wäre. Die Antwort lautete: „Im Ofen, zum Feuer anmachen verwandt.“

„Aber das begreife ich gar nicht,“ sagte der Inspektor, „der Stiefelknecht trug doch den Brand ‚K. U.‘, Königliche Utensilien, na, und Königliche Utensilien pflegt man doch nicht in den Ofen zu werfen, ich will nicht gerade sagen, daß das gegen die Disziplin ist, aber es verrät doch immerhin einen gewissen Mangel an Hochachtung und Respekt vor dem Königlichen Eigentum. Nun, Herr Leutnant v. Bernewitz wird für den Schaden aufkommen und ihn ersetzen müssen. Bis die Sache ihre vorschriftsmäßige Erledigung gefunden hat, kann ich keinen neuen Stiefelknecht herausgeben, Sie müssen zusehen, Herr Leutnant, wie Sie ohne den fertig werden.“

Viktor versprach zu tun, was in seinen Kräften stände.

„Ein Piassavabesen,“ las der Inspektor weiter.

„Der Besen ist da,“ sagte Hasenbalg, „aber die

Piassava ist weg." Und richtig, der Besen zeigte auch nicht ein einziges Haar, nicht eine einzige Borste.

„Unerhört," sagte der Inspektor, und Hasenbalg pflichtete ihm in seinem Innern bei. „Wie ist es nur möglich," dachte er, „daß der vorige Bursche mit diesem Besen die Stuben reingemacht hat, oder sollte er sie gar nicht ausgefegt haben? So'n Schwein!"

„Eine Lampe mit Kuppel - ist da."

„Jawohl," sagte Hasenbalg, „aber die Kuppel ist man bloß aus Papier, das ist man nur ein Lampenschirm ohne was darunter."

„Herr Leutnant v. Bernewitz muß hier ja wie ein Vandale gehaust haben," meinte der Inspektor – er war nicht imstande zu begreifen, wie man mit den wertvollen Gegenständen so umgehen konnte.

Im Interesse seines Herrn suchte und fand Hasenbalg alle möglichen Schäden: „Was wir jetzt nicht gleich zur Sprache bringen, wird uns hinterher auf Rechnung gesetzt, und dafür danke ich," sagte er sich, und er steckte seine Nase überall hin: „Hier, dieser Kleiderschrank schließt nicht, Herr Inspektor, und der Schlüssel von der Kommode ist abgebrochen. Die Ofentür läßt sich auch nicht schließen, und im Boden vom Kohlenkasten ist ein großes Loch, da hat der andere Bursche ein Stück Pappe vorgelegt, und die Lehne vom Sofa wackelt auch, sehen der Herr Leutnant sich das man nur mal an."

Und Viktor sah sich das man nur mal an.

Während der Inspektor mit Hasenbalg das Inventar nachsah, hatte er selbst im Geiste seine beiden Zimmer eingerichtet. Seine Eltern hatten auch nicht mehr Möbel,

als sie unbedingt brauchten, trotzdem hatten sie ihm einen Lehnstuhl, einen Bettvorleger und ein paar einfache Bilder mitgegeben - von seinem eigenen Geld hatte er sich einen Bauertisch und allerlei Sachen zum „Draufstellen“ gekauft: zwei Aschbecher, einen Zigarrenbecher, zwei Leuchter und zwei bunte Lichter.

Es sollte hübsch bei ihm werden, und sobald der Inspektor gegangen war, wollte er seine Zimmer einrichten. Aber Hasenbalg war anderer Ansicht: erst mußte einmal reingemacht werden, und zwar gründlich. Er ging davon, um das Nötige zu besorgen, und schon nach wenigen Minuten kam er wieder: er hatte sich zwei Rekruten requiriert, alle drei hatten sich die Hosen in die langen Stiefel gesteckt, und schon nach einer Minute standen sie bis an die Knöchel im Wasser. Aus beiden Stuben wurden sämtliche Möbel herausgetragen, um seinen Herrn kümmerte Hasenbalg sich nicht, mochte der zusehen, wo er so lange blieb.

Am nächsten Tag war die Einrichtung beendet, zwar rochen die Stuben noch entsetzlich nach der grünen Seife, die zentnerweise verbraucht zu sein schien, aber dennoch fand Viktor, daß es bei ihm wundervoll sei, und doch war alles mehr als einfach.

Links an der Tür stand der Ofen, rechts ein kleiner Schrank aus Tannenholz, in dem Viktor sein Porzellan hatte: eine Tasse, einen Teller, eine Butterdose, einen kleinen Milchtopf und was sonst noch zu dem Frühstücksgeschirr gehört.

An der Wand links stand ein entsetzlich altes Ledersofa, das so glatt war, daß jeder Versuch, auf diesem

Möbel zu sitzen, glänzend scheiterte. Vor dem Sofa stand ein Tisch mit einer bunten Decke, unter dem Tisch lag ein Etwas, das Optimisten vielleicht, aber auch nur vielleicht mit dem stolzen Wort „Teppich“ belegt hätten. Dem Sofa gegenüber, an der anderen Wand standen zwei Rohrstühle, deren Holz jeder Politur entbehrte. An dem Fenster, das nach der Straße hinauslag, stand der Lehnstuhl, davor der Rauchtisch. Von den drei Bildern, die Viktor von Hause mitgebracht hatte, hingen zwei im Wohnzimmer, das dritte in der Schlafstube.

Viktor fühlte sich wie im siebenten Himmel. Den jeder lobt und preist, obgleich ihn nicht ein einziger kennt.

Nachdem er von Urlaub zurückgekehrt war, hatte er sich im Paradeanzug bei allen Vorgesetzten „durch Allerhöchste Kabinettsorder zu seiner Charge befördert“ gemeldet, war mit dem Säbel klirrend durch das Portal an dem Posten vorbei auf die Straße getreten, hatte sich von den Vorübergehenden bewundern lassen und für den Posten, der zum erstenmal das Gewehr vor ihm präsentierte, nach altem Brauch in der Armee auf der Wachtstube einen Taler niedergelegt.

Am Nachmittag war großes Liebesmahl gewesen, viel wußte er nicht mehr davon, er wußte nur, daß der Oberst auf ihn eine Rede gehalten hatte, daß entsetzlich viel getrunken worden war, und daß zum Schluß eine Anmiertheit geherrscht hatte, die in keiner Art und Weise etwas zu wünschen übrig ließ. Natürlich war auch „gejeut“ worden, fast alles Geld, was der Zahlmeister ihm am Mittag an Gehalt und Service ausgezahlt hatte, war draufgegangen, er wußte weder an wen, noch in welchem

Spiel er die beiden Hundertmarkscheine verloren hatte — aber das war ja auch ganz egal, wie ein Kamerad ihm am nächsten Tag auf seine Frage zur Antwort gab: „Die Hauptsache war ja, daß er das Geld los war, ausgegeben hätte er es ja doch, da hatte es ja also doch gar keinen Zweck, es erst unnötig spazieren zu tragen.“

„Haben Sie schon Besuche gemacht?“ fragte ihn eines Mittags der Regimentsadjutant, „sonst wird es Zeit.“

„Ich habe absichtlich gewartet,“ gab Viktor zur Antwort, „bis meine Wohnung eingerichtet war.“

„Warum das denn?“

„Nun — ich muß doch auch Gegenbesuche empfangen können.“

„Sie werden doch als Junggeselle, als Kasernenbewohner keine Besuche annehmen wollen?“ fragte ihn der Adjutant. „Versetzen Sie sich in die Lage dessen, der Ihnen eine Visite machen will. Er kommt zu Ihnen, er will sich durch den Burschen anmelden lassen, der ist nicht da, sondern im Dienst oder Gott weiß wo. Er klopft an Ihre Tür — Sie sind eben nach Haus gekommen und liegen nur mit Morgenschuhen und in der Hausjacke auf dem Sofa. In dem Glauben, daß eine Ordonnanz oder der Geldpostbote unangemeldet zu Ihnen kommt, rufen Sie Herein, und vor Ihnen steht der Herr Oberst oder sonst ein älterer Herr in Waffenrock und Epauettes — Sie als Hausherr in Morgenschuhen und Hausjacke, denn daß Sie in Ihren vier Wänden ebensowenig wie wir anderen den ganzen Tag vorschriftsmäßig angezogen herumlaufen, kann man ja wohl als selbstverständlich annehmen. Hängen Sie einen Briefkasten an Ihre Tür, dort werden Sie

dann die Karten aller derer finden, die bei Ihnen waren. Übrigens liegt auf dem Regimentsbureau eine Liste der Offizierswohnungen aus, dort finden Sie auch ein Verzeichnis derjenigen Zivil-Familien, bei denen das Offizierkorps verkehrt, und denen Sie Ihre Aufwartung zu machen haben. Mit den Offizieren, denn Sie müssen natürlich auch zu den Junggesellen gehen, werden Sie ungefähr hundert Visiten zu machen haben. Fangen Sie nur gleich morgen an, bevor man Ihnen Ihr Zögern verdankt."

Am nächsten Mittag nahm Viktor sich einen Wagen und machte seine Rundfahrt. Der erste Besuch galt natürlich der Kommandeuse.

„Die gnädige Frau läßt sehr bitten,“ meldete der Diener.

Die hohe Frau war sehr liebenswürdig, obgleich im Zimmer nebenan schon die Suppe auf dem Tisch stand und der Herr Oberst mit Ungeduld auf den Augenblick wartete, wo der Besuch sich zum Teufel geschert habe.

Und je länger Viktor bei der Kommandeuse saß, desto fester reifte in dem Herrn Oberst der Entschluß, morgen seinen Herren mitzuteilen, um welche Zeit er zu Mittag äße — zum zweitenmal wünschte er um diese Stunde nicht wieder gestört zu werden.

Außer der Kommandeuse nahm ihn nur noch Frau von Dollmann an, auch ihre Tochter Marie war zugegen.

Beide gratulierten ihm „von ganzem Herzen“.

„Nun haben wir auch hoffentlich die Freude, Sie recht, recht bald einmal bei uns zu sehen.“

Im Stillen ihres Herzens dachte sie: „Entsetzlich, daß wir nun schon wieder einen Leutnant mehr einladen müssen, es wird wirklich von Jahr zu Jahr schlimmer.“

Viktor hatte absolut kein Talent zum Gedankenlesen, so sagte er denn: „Sie sind sehr liebenswürdig, meine gnädige Frau.“

Auch Marie war sehr liebenswürdig, und einmal sagte sie: „Sie freuen sich gewiß sehr, daß Sie nun Offizier sind. Erinnern Sie sich noch, wie Sie im vorigen Jahre, oder sind es schon gar zwei Jahre her, auf dem Exerzierplatz exerzierten und Papa und ich Ihnen zusahen? Wissen Sie, damals sahen Sie zu komisch aus, und ich habe an mich halten müssen, um nicht zu lachen.“

In der Erinnerung lachten sie nun beide, und sie plauderten miteinander, als wären sie gute, alte Bekannte, und doch hatten sie bis dahin noch kein Dutzend Worte miteinander gewechselt.

Erschrocken sprang er auf, als die Uhr schlug, er hatte fast eine halbe Stunde gesessen, und er hatte sich vorgenommen, höchstens fünf Minuten zu bleiben.

Bei den anderen Familien konnte er nur seine Karte abgeben, die Damen waren alle bei der Toilette. Bei den Junggesellen fragte er gar nicht erst lange, da machte er es, wie der Adjutant es ihm gesagt hatte, und warf einfach seine Visitenkarte in den Briefkasten. Die Zivilfamilien nahmen ihn fast alle an, und so war es schon spät am Nachmittag, als er wieder in die Kaserne zurückkam.

Als er seine Stube betrat, fand er auf seinem Tisch ein Quartblatt: „Herr Leutnant von Drawatzki hat der

Kompagnie sofort zu melden, warum er heute nachmittag von drei bis vier Uhr nicht das befohlene Turnen abgehalten hat.

A.B.:

Stürner, Feldwebel."

Na, das war eine schöne Geschichte, denn neben dem ersten Zettel lag noch ein zweiter, und auf dem stand geschrieben: „Dienstveränderung. Heute nachmittag von drei bis vier Uhr Turnen.

A.B.:

Stürner, Feldwebel."

„Wann sind die Zettel abgegeben worden?“ fragte er Hasenbalg.

„Der eine gleich nach der Parole, der andere vor einer Stunde,“ lautete die Antwort.

„Aber im Parolebuch stand doch für heute nachmittag: ‚kein Dienst,‘“ klagte Viktor.

„Das hat sich dann aber verändert,“ meinte Hasenbalg, „es steht ja auch auf dem Papier: ‚Dienstveränderung‘.“

Viktor kam dem Befehl der Kompagnie nach und erstattete schriftlich seine Meldung: „Ich melde ganz gehorsamst, daß ich den Dienst heute nachmittag nicht abhielt, weil mir derselbe nicht früh genug bekannt gemacht wurde. Ich war in der Stadt und machte Besuche.“

Am nächsten Morgen gab es ein Unglück. Sonst pflegte der Hauptmann, da er bei den Rekruten nichts und bei den paar alten Leuten noch weniger zu tun hatte, erst gegen Mittag zu kommen. Heute erschien er schon um neun Uhr in der Kaserne: „Das hat nichts Gutes zu be-

deuten," dachten die Leute, die ihn kannten, aber an ihnen ging der Kelch zu ihrer Freude vorüber.

„Ach, Herr Leutnant von Drawatzki, bitte, einen Augenblick.“

„Nun geht es los," dachte Viktor.

Der Hauptmann ging in eine stille Ecke des Kasernenhofes. — Viktor ging zitternd und zagend hinter ihm her. —

„Sie haben mir da gestern abend eine Meldung geschrieben," begann der Hauptmann, „die nicht nur ungenügend, sondern auch durchaus unmilitärisch ist. Sie wälzen alle Schuld von sich ab und geben mir die Schuld. Das gibt es nicht, Herr Leutnant, verstehen Sie mich? Ich habe Ihnen den Dienst rechtzeitig mitteilen lassen, Sie haben mittags, ehe Sie zur Stadt gehen, die Parole abzuwarten und die etwaigen Befehle entgegenzunehmen. Das mußten Sie als Fähnrich, das müssen Sie als Leutnant erst recht. Mich wundert, daß Sie das nicht wissen, es wundert mich sogar sehr.“

Der Hauptmann schwieg, und Viktor schwieg auch, obgleich er den Wunsch in sich fühlte, sich zu verteidigen. Er wollte um Verzeihung bitten, er hatte ja nicht in böser Absicht gefehlt, so nahm er denn seinen ganzen Mut zusammen und sagt: „Verzeihen der Herr Hauptmann bitte -“

„Warten Sie bitte, bis ich Sie frage, Herr Leutnant," klang es zurück, „und dann noch eine andere Sache. Sie waren gestern so freundlich, mir Ihren Besuch zu machen, mein Bursche behauptet steif und fest, daß er nachmittags zu Hause gewesen sei, und doch beweist mir der Umstand,

daß ich Ihre Visitenkarte in meinem Briefkasten fand, das Gegenteil - oder hängt die Sache vielleicht anders zusammen?"

„Na, da sitze ich schön drinnen in der Tinte,“ dachte Viktor, „aber was dem einen recht ist, ist dem anderen billig! Wenn die Herren bei ihrem Gegenbesuch nach altem Brauch nur ihre Karte abgeben, warum kann ich denn bei den Junggesellen nicht auch nur einfach meine Karte abwerfen? Das sehe ich nicht recht ein.“

„Ich muß leider zugeben, Herr Hauptmann, daß ich nicht erst geklingelt habe und nicht fragte, ob der Herr Hauptmann zu Hause wären, ich wollte nicht stören.“

„Ach so hängt die Sache zusammen,“ sagte der Hauptmann, „das ist allerdings etwas anderes, dann hat mein Bursche also doch die Wahrheit gesprochen, na, das freut mich, denn sonst hätte ich ihn erbarmungslos eingesperrt.“ Er griff in die Tasche, holte sein Notizbuch hervor und entnahm diesem Viktors Visitenkarte: „Hier, Herr Leutnant, ich darf Sie wohl bitten, mir Ihren Besuch noch einmal zu machen, und dann überlassen Sie die Entscheidung, ob Sie mich stören oder nicht, bitte mir. Ich danke Ihnen sehr, Herr Leutnant.“

„Wofür?“ wollte dieser fragen, aber er zog es vor zu schweigen. Wie ein begossener Pudel zog er von dannen, am liebsten hätte er sich geschüttelt, aber das ging doch nicht, wenn das der Hauptmann sah, konnte es leicht ein neues Unglück geben, und er hatte an diesem einen mehr als genug.

Überhaupt bekam Viktor in der ersten Zeit zu wiederholten Malen einen Anpfiff. Er hatte geglaubt, die

Erziehungsperiode sei mit dem Tage vorüber, an dem man die Epauettes bekäme, aber er mußte einsehen, daß man noch lange kein Offizier ist, wenn man auch durch Allerhöchste Kabinettsorder zu dieser Charge befördert ist. Der jüngste Leutnant ist das *enfant terrible* eines jeden Offizierkorps, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend fällt er unangenehm auf, und ihn zu erziehen ist die Pflicht der Vorgesetzten im allgemeinen und die der älteren Kameraden im besonderen. Es wurde im Offizierkorps sehr viel darauf gehalten, daß auch im Verkehr untereinander streng die Form gewahrt wurde, und in dieser Hinsicht ließ Viktor sich am Anfang mancherlei zuschulden kommen.

Als er einmal im Kasino an dem Frühstückstisch nur mit dem Regimentsadjutanten, Herrn von Klein, zusammensaß, trank er diesem mit den Worten zu: „Prosit, Klein.“

Der sah ihn starr an und ließ das Monocle zur Erde niederfallen, daß es klirrend zerbrach, denn das Augenglas an einem Band zu tragen, war nicht chic.

„Meinten Sie mich?“ fragte der Adjutant.

„Allerdings,“ bestätigte Viktor, „ich wollte mir erlauben, auf Ihr Wohl zu trinken.“

„Prosit,“ klang es zurück, „aber eins lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit sagen: Kameraden, die an Dienst- und Lebensjahren älter sind als Sie, dürfen Sie nicht einfach mit ihrem Namen anreden, das gehört sich nicht und schickt sich nicht, es ist sogar im höchsten Grade unpassend. Überhaupt hat der Jüngere im allgemeinen so lange zu

warten, bis ihm zugetrunken wird, tut der Jüngere es aber zuerst, so muß er um so mehr die Form wahren. Es heißt nicht: „Prosit, Klein', sondern „Prosit, Herr von Klein', oder 'darf ich mir erlauben, Herr von Klein?' Das ist die richtige Ausdrucksweise, wenigstens vorläufig, solange Sie noch so jung sind. Sind Sie erst ein paar Jahre Offizier, haben die einzelnen Herren Sie näher kennen gelernt, so fällt diese Schranke mit der Zeit natürlich fort - auf jeden Fall haben Sie aber so lange die förmliche Anrede zu gebrauchen, bis der Ältere Sie davon entbindet. Die jüngeren Herren, die mit Ihnen ungefähr gleichaltrig sind, können Sie natürlich ruhig nur mit ihrem Vaternamen anreden, die werden Ihnen das nicht übelnehmen. Eine bestimmte Grenze, wo für Sie der jüngere Kamerad aufhört und der ältere anfängt, gibt es nicht, die muß Ihr Taktgefühl selbst ziehen. Mich freut es, daß sich mir Gelegenheit bietet, Ihnen dies zu sagen — Sie brauchen deshalb gar nicht verlegen zu werden. Es ist noch kein Meister geboren und noch viel weniger ein fertiger Leutnant — dergleichen Lehren und Ermahnungen bleiben keinem erspart, und das ist ja eben das Schöne der Kameradschaft, daß der Ältere den Jüngeren belehren kann, ohne daß diese Belehrung irgendwie etwas Verletzendes hat. Prosit Drawatzki.“

„Prosit, Herr von Klein.“

Nach der Theorie: „Es heißt nicht 'Klein, sondern Herr von Klein', sagte Viktor eines Tages, als der Premierleutnant Müller ihm zutrank: „Prosit, Herr Müller.“

Ein schallendes Gelächter erhob sich, nur zwei lachten nicht mit: der „Herr Müller“ und Viktor.

„Ich muß sehr bitten,“ sagte der erstere mit sehr scharfer Stimme. „Es heißt nicht Herr Müller, sondern: Herr Oberleutnant Müller.“

Und im Anschluß daran entspann sich eine lange Debatte, die wie jede andere natürlich resultatlos verlief, über die Frage:

„Wann redet man im gesellschaftlichen Verkehr einen Offizier mit seinem Namen, wann mit seiner Charge an?“

Die Adeligen behaupteten: Wenn ich das Wort ‚von‘ führe, lasse ich mich einfach: ‚Herr von So und So‘ nennen, bin ich bürgerlich, so lasse ich mich ‚Herr Leutnant X.‘ nennen, oder einfach ‚Herr Leutnant‘.“

„Warum?“ fragten die Bürgerlichen.

„Des Wohlklanges wegen,“ entgegneten die anderen.

Das wollten aber die Bürgerlichen nicht auf sich sitzen lassen.

„Bitte sehr,“ sagten sie, „diese Ansicht dürfte doch wohl nicht die richtige sein, der bürgerliche Name hat ebenso seinen guten Klang wie der adelige, und ‚Herr von Meier‘ klingt für uns sogar schlechter als Herr Meier. Die einzig richtige Anrede, die es gibt, ist Herr Leutnant oder Herr Oberleutnant, alles andere ist Unsinn.“

„Bitte sehr,“ knarrte da der Oberleutnant Graf Scholten, „meine dienstliche und außerdienstliche Anrede ist ‚Herr Graf‘, und das dauert, bis ich Exzellenz bin.“

„Also noch einige Zeit,“ neckten ihn die anderen, und einer rief:

„Als Graf gehören Sie ja auch einer besonderen Menschenklasse an. Sie wissen doch, als Gott die Welt geschaffen hat, sagte er: ‚So, nun will ich den Menschen

noch eine ganz besondere Auszeichnung zuteil werden lassen', und da schuf er den Grafentitel."

Graf Scholten klemmte sein Monocle ein und sah den Sprecher mitleidig an: „Können Sie gar keine besseren Witze machen? Dieser war nur recht mäßig."

„So, nun ist es aber genug," rief der Tischälteste, der da fürchtete, daß aus den Neckereien leicht ein wirklicher Streit entstehen könne, „ich trinke auf das Wohl der Kameradschaft, die uns alle auf die gleiche Stufe stellt, einerlei, ob wir Fürsten, Adelige oder Bürgerliche sind – in erster Linie sind wir Offiziere! Wenn ich mir aber noch eine Bemerkung über die Streitfrage erlauben darf, so ist meine Meinung die, daß die einzig richtige Anrede für uns von seiten der Herren und Damen vom Zivil der Titel unserer Charge ist. Dem Grafen Scholten wollen wir aber seine Ausnahmestellung nicht rauben."

Alle lachten, und hell klangen die Gläser aneinander, der Streit war geschlichtet,

Wie jeder jüngste Leutnant wurde auch Viktor von den Kameraden gehörig geneckt, er war das beste Objekt, das man sich für Uzereien wünschen konnte, denn er fiel auf alles hinein, er glaubte, was man ihm erzählte, und wenn es der große militärische Unsinn war.

Als er zum erstenmal Ortsdienst hatte und die Wache am Mittag aufziehen lassen mußte, sagte am Abend vorher in der Kneipe ein Leutnant zu ihm: „Sie wissen doch, Dra-watzki, daß Sie jedem Mann der Wachtparade morgen mittag einen Taler geben müssen? Das ist ein alter Brauch im Regiment."

„Ei verflucht,“ erwiderte Viktor, „das wird eine teure Geschichte, aber das läßt sich dann ja nicht ändern. Wieviel Mann ziehen denn auf Wache?“

„Ungefähr fünfzig — die Unteroffiziere bekommen natürlich nichts, denen stiften Sie nur, wenn die Wache wieder abgelöst und nichts vorgefallen ist, ein Faß Bier.“

„Fünfzig Mann?“ wiederholte Viktor, „das sind ja fünfzig harte Taler,“ er holte sein Portemonnaie heraus und sah hinein, „soviel habe ich aber gar nicht mehr — fünfzig, sechzig, hundertundzehn Mark, das ist alles, was ich besitze. Es ist mir sehr unangenehm, es sagen zu müssen, aber kann vielleicht einer von den Herren mir etwas borgen, ich mag den Leuten doch nichts schuldig bleiben?“

Alle bedauerten unendlich.

Da erhob der Regimentsadjutant seine Stimme: „Sie brauchen sich nichts zu borgen, durch Regimentsbefehl ist der Satz von drei Mark kürzlich auf eine Mark fünfzig ermäßigt worden — mich wundert, daß der Befehl den Herren von seiten der Kompagnien noch nicht zugegangen ist; es ist mir vollständig unerklärlich, ich werde mir den Fall sofort notieren,“ und umständlich holte er sein Notizbuch hervor.

Viktor atmete erleichtert auf — es wäre ihm mehr als unangenehm gewesen, sich Geld borgen zu müssen. Da keiner der Kameraden etwas besaß, hatte er schon im stillen daran gedacht, sich an „Miquel“, den Zahlmeister, zu wenden und sich Vorschuß geben zu lassen.

Am nächsten Mittag, als die Wache angetreten war und Viktor den Anzug der Leute nachgesehen hatte, ging er

noch einmal die Front entlang und drückte jedem Mann eine Mark und fünfzig Pfennig in die Hand.

Vieles war den Kerls schon bei der Wachtparade passiert, gar mancher hatte schon ein heiliges und unheiliges Donnerwetter über sich ergehen lassen müssen, wenn irgend etwas an seinem Wachtanzug nicht in Ordnung war, gar mancher hatte aus diesem Grunde schon eine Strafwache oder drei Tage Arrest bekommen, aber eine Mark fünfzig baren Geldes hatte bei dem Antreten zur Wache noch kein einziger erhalten.

„Das ist ja ein feiner Leutnant,“ dachten die Mannschaften, „so sollten sie man alle sein, dann machte es noch mehr Spaß als sonst, Soldat zu sein, dann könnten wir fein leben, denn die zwei Mark zwanzig Pfennig Löhnung sind verflucht schnell ausgegeben.“

Nun hatte Viktor auch dem letzten Mann sein Geld in die Hand gedrückt und ging vor die Front und gab die Kommandos ab.

„Stillgestanden!“

„Das Gewehr — über.“

„Unteroffiziere, vorwärts — marsch!“

Im strammen Parademarsch rückten die Unteroffiziere heran und machten dann drei Schritte vor ihrem Offizier Halt.

Wer es will, kann bei dieser Gelegenheit den Wacht habenden noch eine kürzere oder längere Rede halten, sie ermahnen, darauf aufzupassen, daß auf der Wache alles in Ordnung ist und ihnen derartige schöne und nützliche Dinge mehr erzählen.

Gewöhnlich aber sagt der Leutnant nur: „Ich habe weiter nichts für Sie“ und kommandiert dann mit lauter Stimme: „Unteroffiziere, marschieret auf eure Posten.“

Dann machen die Unteroffiziere eine stramme Kehrtwendung und marschieren auf ihren Platz zurück.

Einem unverbürgten Gerücht zufolge soll es einmal vorgekommen sein, daß ein Unteroffizier sich dachte: „Warum müssen wir denn erst zu dem Leutnant hin marschieren, wenn er doch nichts für uns hat? Da wäre es doch viel einfacher, wir blieben gleich stehen, wo wir sind – dann schonten wir unsere Knochen und der Offizier seine Stimme.“

Ich betone nochmals, daß das Gerücht, daß ein Unteroffizier so subordinationswidrig gedacht haben soll, unverbürgt ist.

Viktor aber fühlte sich veranlaßt, eine Rede zu halten, und sagte: „Ich hoffe, daß ich bei meiner Revision der Wachen alles in bester Ordnung finde, damit ich nicht nur, weil es dem alten Brauch entspricht, sondern damit ich Ihnen morgen gerne und freudig das Faß Bier bezahle.“

„Was heißt das, Herr Leutnant?“ fragte da eine scharfe, strenge Stimme.

Viktor machte auf der Hinterhand „linksumkehrt“ und stand dem Oberst gegenüber, der sich das einmal hatte ansehen wollen, wie sein „Jüngster“ die Wache aufziehen ließ, und der dessen Rede an sein Volk gehört hatte.

„Es ist meine erste Ronde,“ gab Viktor zur Antwort – er wußte gar nicht, was der Kommandeur meinte.

„Na, wir sprechen uns nachher, lassen Sie nur erst die Wache abmarschieren.“

Das geschah, und dann sagte der Herr Oberst: „So, nun bitte ich um Aufklärung.“ Aber als er die hatte, war er unbegreiflicherweise auch nicht zufrieden, da wollte er wissen, woher Viktor seine Kenntnisse habe, und als dieser seine Quellen angab, sagte der Kommandeur: „Na, ich will die Sache für heute auf sich beruhen lassen, wir sprechen uns alle morgen mittag, Sie scheinen mir heute geistig nicht ganz klar zu sein.“

Am Nachmittag um sechs Uhr war Viktor zu einem großen Diner bei einem der reichsten Finanziers in der Stadt geladen, er freute sich sehr auf das Fest, denn es war die erste Zivilgesellschaft, die er als Offizier mitmachen sollte. Für den späteren Abend war ein Tanz geplant, und er durfte hoffen, endlich einmal mit Marie tanzen zu können, die, wie er zufällig wußte, auch zu dem Fest geladen war. Selbstverständlich hatte er für den Mittag im Kasino abgesagt, und mit der Hilfe von Hasenbalg zog er sich seine Galauniform an.

Da klopfte es an die Tür, und herein trat eine Ordonnanz. „Nun, was gibt's?“

„Rondezettel, Herr Leutnant.“

Viktor öffnete das mit einer Oblate, die den Regimentsstempel trug, verschlossene Couvert und nahm den Rondezettel heraus, dann aber sank er zerschmettert auf einen Stuhl.

„Es ist gut, Sie können von der Erdoberfläche verschwinden,“ sagte er zu der Ordonnanz, und zu seinem Burschen: „Ziehen Sie mich wieder aus, Hasenbalg, legen Sie die Uniform tadellos wieder fort, und geben Sie mir meinen Dienstanzug und hohe Stiefel. Ich muß Ronde

gehen," und dann las er noch einmal: „Der Offizier vom Ortsdienst hat zu revidieren: die Gefängniswache zwischen sechs und acht Uhr nachmittags, die Hauptwache und die Kasernenwache ein Uhr nachts und fünf Uhr morgens.

A. B.  
von Klein,  
Premierleutnant und Regimentsadjutant."

Auch dieser Zettel trug den Dienststempel, hier war nichts zu machen: Für einen Augenblick dachte Viktor daran, ob er das Unangenehme nicht mit dem Angenehmen verbinden, erst die Gefängniswache revidieren und dann, wenn auch etwas verspätet, zum Diner kommen könne, aber er sah ein, daß dies völlig ausgeschlossen sei.

Das große Zentralgefängnis der ganzen Provinz, das zugleich Zuchthaus war, lag ungefähr zehn Kilometer außerhalb der Stadt — es war so weit entfernt, daß die Wache des Mittags mit der elektrischen Bahn auf Staatskosten hinausbefördert wurde. Die Wagen, die die neue Wache hinausbrachten, nahmen die alte Wache mit zurück.

Für den Offizier vom Ortsdienst wurde kein Extrawagen gestellt, der mochte zusehen, wie er hinaus und wieder heimwärts kam. Eine regelmäßige Verbindung nach dem Gefängnis existierte zwar, doch fuhren die Wagen nur alle halbe Stunde. Häufig kam es auch vor, daß die Offiziere des Nachts das Gefängnis revidieren mußten, dann blieb ihnen keine andere Wahl, als den weiten Weg entweder zu Fuß zurückzulegen oder sich auf eigene Kosten einen Wagen zu nehmen, der immer ein kleines Goldstück kostete. Es war auch schon im Winter, bei starkem Schnee, vorge-

kommen, daß die Kutscher einfach gestreikt und erklärt hatten, die Fahrt nicht annehmen zu können.

Von einem jungen Leutnant im Regiment, der mit einer unendlich geringen Zulage auskommen und jeden Groschen zehnmal umdrehen mußte, bevor er ihn ausgab, erzählte man sich eine Geschichte: Der Offizier hatte morgens um zwei Uhr die Wache revidieren müssen, bis zwölf Uhr war er auf einem Ball gewesen, dann hatte er sich *per pedes apostolorum* bei starkem Schneetreiben auf den Weg gemacht und war morgens um sechs Uhr wieder in der Kaserne zurück. Die in einigen Garnisonen herrschende Sitte, daß der Offizier vom Ortsdienst am nächsten Vormittag bis zehn Uhr dienstfrei ist und bei größeren Übungen zurückgelassen wird, kannte man hier nicht - so hatte der Offizier nur so viel Zeit gehabt, sich anzuziehen und eine Tasse Kaffee zu trinken, dann hatte er wieder zu einer großen Übung antreten müssen, von der das Regiment erst am späten Nachmittag zurückkam.

Da hatte der Leutnant endlich Ruhe und wie man zu sagen pflegt: „die Nase gehörig voll gehabt.“

„Das ist eine schöne Geschichte,“ stöhnte Viktor, „Hasenbalg, ziehen Sie sich sofort an, daß Sie einen Brief forttragen können, ich will rasch ein paar Zeilen schreiben.“

Als Viktors Billet in dem Hause des Gastgebers abgegeben wurde, rief es große Enttäuschung und Entrüstung hervor: „Das ist ja unerhört, jetzt noch im letzten Augenblick, keine halbe Stunde mehr vor Beginn des Dinners abzusagen — an dem Leutnant selbst liegt mir natürlich gar nichts, denn ich kenne ihn nicht, habe ihn nie gesehen und weiß nicht, ob er lustig oder langweilig ist.“

Aber ein Tischherr fehlt mir, woher sollen wir den so schnell nehmen, das ist das schlimme! Nun muß ein Herr zwei Damen führen, und wir müssen die ganze Tischordnung wieder umstoßen. Das ist eine schöne Geschichte, na, Leutnant von Drawatzki, so heißt er ja wohl, kann lange warten, bis ich ihn wieder einlade. Die Herren Leutnants glauben immer, daß sie sich alles herausnehmen können."

„Aber was soll er denn machen, wenn er Dienst hat?“ nahm den Abwesenden die Hausfrau ihrem Gatten gegenüber in Schutz, „er kann doch nicht zu derselben Zeit gleichzeitig an zwei Orten sein.“

„Das verlange ich auch gar nicht, denn blödsinnig, wie du es anzunehmen scheinst, bin ich denn doch noch nicht. Ich verlange aber, daß der Leutnant, wenn er die Einladung einmal angenommen hat, auch kommt, da hätte er zu seinem Hauptmann, seinem Oberst, oder wer sonst etwas zu sagen hat, hingehen und ihm die Sache vortragen müssen.“

„Davon verstehst du nichts,“ sagte die Gattin, „Dienst ist Dienst, auch mein Bruder, der Rittmeister —“

„Bitte, schweig' mir nur von deinem Bruder, dem Rittmeister,“ unterbrach er sie. „Erst heute mittag habe ich wieder einen Brief von ihm erhalten, er hat zufällig Gelegenheit, ein äußerst wertvolles Pferd für den lächerlich billigen Preis von dreitausend Mark zu kaufen und bittet mich, ihm das Geld zu leihen. Dreitausend Mark nennt er lächerlich billig, ich nenne das viel Geld, na, und mit dem Leihen ist das auch eine solche Sache.“

Viktor, in der Unschuld seines Herzens, ahnte nichts von dem ehelichen Zwist, den seine Absage hervorgerufen

hatte. Er hatte Glück gehabt und die elektrische Bahn getroffen, nun fuhr er hinaus in die Welt.

„Hoffentlich bekomme ich auch zurück einen Wagen,“ dachte er.

Er kannte das Gefängnis, er selbst war einmal als Wachhabender dort gewesen, als er noch Fähnrich war. Es wurden nur fünf Posten ausgestellt, aber jeder von diesen war in einem Hof, den er auf und ab patrouillieren mußte, eingeschlossen. Die Höfe waren sehr groß, hatten viele Wege, Windungen und Ecken; so dauerte es unter Umständen oft zehn Minuten und länger, bis man einen Posten gefunden hatte.

„Sehen Sie man zu, Herr Leutnant, daß Sie in einer halben Stunde fertig werden,“ sagte der Kondukteur zu ihm, „ich will dem Führer sagen, daß wir mit der Abfahrt zwei Minuten auf Sie warten, länger geht es nicht.“

Viktor nahm sich vor, sich nach Möglichkeit zu beeilen, aber als er nach beendeter Revision auf die Chaussee zurückkam, die an dem Gefängnis vorbeiführte, sah er in der Ferne die roten Lichter des Wagens verschwinden, er kam zu spät und mußte eine halbe Stunde auf der Straße warten.

Ein Bauer, der mit einem Leiterwagen zur Stadt fuhr, wollte ihn mitnehmen: „Steigen Sie man ein, Herr Leutnant.“ - Viktor hatte große Lust, das freundliche Anerbieten anzunehmen, dann aber dachte er plötzlich daran, was die Vorgesetzten und die Kameraden sagen würden, wenn sie erführen, daß er in Uniform auf einem Leiterwagen gesessen hätte; ja, hätte er Zivil angehabt, oder

wäre es im Manöver oder im Kriege gewesen, dann, ja dann sehr gerne, aber so konnte er sich der Gefahr nicht aussetzen, gesehen zu werden.

„Dann nicht, Herr Leutnant, wenn Sie sich zu gut halten, mit mir zu fahren, dann kann ich Ihnen nicht helfen,“ sagte der Bauer und fuhr grollend von dannen.

Viktor wartete weiter, bis endlich sein Wagen kam.

Für eine Stunde ging er, nachdem er sich umgekleidet hatte, noch in die Oper, dann suchte er mit den Kameraden das Stammlokal auf, bis es wieder Zeit für ihn war, die Wachen in der Stadt zu revidieren. Als er zurückkam, war das Restaurant geschlossen.

„*Quid nunc*, sprach Blunk,“ sagte sich Viktor, „jetzt ist es zwei Uhr, um fünf muß ich schon wieder revidieren. Was soll ich machen? Soll ich nach Haus gehen und mich für zwei Stunden schlafen legen? Viel Zweck hat es nicht – ich werde in eine Café gehen, dort Zeitungen lesen und die Zeit totschiagen.“

Aber als er im Dienstanzug das Café betrat, erregte er geradezu Aufsehen: eine lustige Gesellschaft, die von irgendeinem Ball kommen mochte, füllte die Hälfte des Lokals, und leise tauschten sie ihre Bemerkungen über den Offizier untereinander aus. So trank Viktor denn schnell sein Glas Bier und ging in seine Wohnung. Er gab einem Mann der Kasernenwache den Befehl, ihn um ein halb fünf Uhr zu wecken, und legte sich dann angekleidet auf sein Bett.

„Ja, ja,“ sagte Viktor, als er zu der befohlenen Zeit geweckt wurde, und wollte sich auf die andere Seite legen und nur noch eine Minute schlafen, aber der Wachtsoldat

schien das zu kennen; ohne sich zu besinnen, ergriff er den Leutnant am Arm und „brachte ihn hoch“.

Und zum letztenmal in dieser Nacht ging Viktor den weiten Weg zur Hauptwache, die im Zentrum der Stadt, unten im Rathaus, lag, während die Kaserne sich in einer der Vorstädte befand.

Die Straßen waren leer, ausgestorben, kein Mensch begegnete ihm, nur zuweilen sah er in der Ferne einen Schutzmann, der auf und ab patrouillierte.

Als Viktor bei der Wache ankam, sah er sich vergeblich nach dem Posten vor Gewehr um — der hatte sich gedacht: „Die Ronde ist dagewesen, nun hat Europa Ruh,“ er hatte sich in sein Schilderhaus gestellt und war dort sanft eingeschlafen. Aber schnell wurde er wach, als der Offizier ihn nun entdeckte und energisch schüttelte — er wurde wach, aber es war zu spät, vierzehn Tage Arrest waren ihm nach den Buchstaben des Gesetzes sicher, Er wußte es ganz genau, Viktor aber wußte es nicht.

„Sie sind ja ein infamer Kanarienvogel,“ schalt er, „was soll ich nun mit Ihnen machen?“

„Der Herr Leutnant müssen den Mann arretieren,“ sagte der Unteroffizier, zu dessen Wache der Sünder gehörte.

Der Posten wurde sofort abgelöst und blieb als Arrestant auf der Wachtstube, bis Viktor von der Kaserne eine Patrouille geschickt hatte, die den Sünder zwischen sich nahm und ihn in Untersuchungsarrest abführte. Viktor blieb auf der Kasernenwache, bis der Arrestant erschien, dann sorgte er dafür, daß er sicher hinter Schloß und Riegel kam, aber auch dann war sein Dienst noch nicht be-

endet: es galt, noch eine Meldung an die Kommandantur zu schreiben, und erst, als dies geschehen, konnte er daran denken, sich vor dem Dienst noch einen Augenblick hinzulegen.

Aber auch jetzt hatte er nicht lange Zeit, sich auszu-ruhen, denn es war sechs Uhr geworden, und um sieben hatte er schon wieder Instruktion.

Am Mittag fand im Kasino die von dem Herrn Oberst befohlene Offiziersversammlung statt — um zwölf Uhr wollte der Kommandeur die Herren sprechen, aber um elf Uhr waren schon die meisten im Kasino zum Frühstück. Alle zerbrachen sich den Kopf darüber, was denn nun wohl schon wieder los sein möge, und jeder forschte in den geheimsten Falten seines Innern, ob dort nicht vielleicht doch etwas säße, was wie eine Sünde, ein Vergehen oder eine Nachlässigkeit im Dienst aussähe. Jeder, der in das Kasino kam, fragte die Anwesenden: „Was gibt es denn heute schon wieder,“ und setzte dann hinzu: „Drawatzki, haben Sie wieder irgendeine Dummheit ausgefressen?“

Dem jüngsten Leutnant traute man so etwas am ersten zu, denn daß der jüngste Leutnant keine Dummheiten macht, gibt es in der ganzen Armee nicht.

Viktor fühlte sich frei von jeder Schuld und Fehle, dennoch beschlich ihn ein ganz eigenartiges, sonderbares Gefühl — daß sein Name bei der Versammlung genannt werden würde, war ihm nach den gestrigen Worten des Kommandeurs ganz klar, auch darüber, daß er aus einem ihm unbekanntem Grunde kein Lob ernten würde, täuschte er sich nicht, und als er daran dachte, daß er vielleicht in Gegenwart sämtlicher Stabsoffiziere, Hauptleute und Leut-

nants getadelt werden würde, hatte er nicht übel Lust, wieder fortzugehen und die Tür hinter sich zu verschließen. Aber zur rechten Zeit fiel ihm der alte Coupletvers ein: „Das ginge wohl, aber es geht man nicht.“

Je näher die zwölfte Stunde herankam, desto unruhiger wurden die Herren, selbst die Stabsoffiziere bekamen es mit der Angst, und der Oberstleutnant sah in jeder Minute dreimal auf die Uhr.

„Meine Herren,“ rief er endlich, „es wird die höchste Zeit. Ich darf Sie wohl bitten, in das Versammlungszimmer zu gehen, der Herr Oberst kann jeden Augenblick kommen.“

Er konnte jeden Augenblick kommen, aber er kam nicht. In einem Halbkreis, jede Charge durch einen kleinen Zwischenraum von der anderen getrennt, hatten sich die Herren „aufgebaut“, und der Herr Oberstleutnant fragte jede Minute: „Wir sind doch alle da, meine Herren, es fehlt doch niemand von uns?“

Die Hauptleute hatten ihrem Bataillonskommandeur die Herren ihrer Kompagnie zur Stelle gemeldet, und die Stabsoffiziere hatten dem Etatsmäßigen die Herren ihres Bataillons zur Stelle gemeldet, — so konnte niemand fehlen, aber besser war es immerhin, doch noch einmal zu fragen; es war doch nicht ausgeschlossen, daß einer der Herren versehentlich etwas Falsches gemeldet hatte:

„Darf ich die Herren Bataillonskommandeure bitten, sich noch einmal davon zu überzeugen, ob aber auch wirklich alle Herren hier sind?“

„Der Etatsmäßige hat, trotzdem wir mitten im Winter sind, wahrhaftig einen Sonnenstich,“ dachten die Stabs-

offiziere, aber trotzdem schickten sie sich an, zum zehntenmal die Häupter ihrer Lieben zu zählen, als der Regimentsadjutant die Tür öffnete und mit lauter Stimme meldete:

„Der Herr Oberst.“

Darauf, daß der Kommandeur so schnell und unerwartet kommen würde, war der Oberstleutnant nicht vorbereitet, er ließ vor Schrecken die Mütze, die er in der Rechten hielt, fallen — als er sie wieder aufgehoben hatte, stand der Herr Oberst schon im Zimmer.

„Fehlt jemand?“ fragte der Kommandeur, und als er das „Nein“ des Herrn Oberstleutnant gehört hatte, sagte er: „Bitte, stehen die Herren bequem. Ich habe Sie in erster Linie zusammenberufen, weil ich eine tragikomische Geschichte mit Ihnen besprechen möchte, deren Held Herr Leutnant von Drawatzki ist.“

Alle Herren sahen sich nach Viktor um — der aber hatte sich hinter dem breiten Rücken seines Vordermannes versteckt.

„Ist der Herr Leutnant nicht da?“ fragte der Oberst, der ihn vergebens mit seinen Blicken suchte.

„Zu Befehl, Herr Oberst,“ gab Viktor zur Antwort und tauchte aus seinem Versteck auf.

„Nun, das freut mich,“ lautete die Antwort, und dann fuhr er fort: „Meine Herren, denken Sie sich folgendes,“ und er erzählte die ganze Geschichte, die Herr von Klein ihm wohl mitgeteilt haben mochte, wie die Kameraden Viktor geuzt hätten, und wie dieser darauf hineingefallen sei.

„Ist denn meine Dummheit wirklich so riesengroß?“ fragte sich Viktor. „Als ich Unteroffizier wurde, mußte

ich dem Mann, der mich zum erstenmal auf der Straße grüßte, eine Reichsmark geben, als ich Offizier wurde, erhielt der Posten, der zum erstenmal vor mir präsentierte, einen Taler. Warum ist es dann so unwahrscheinlich, daß die erste Wache, die ich aufziehen lasse, von mir auch Geld erhält? Na, aber dies soll mir eine Lehre sein für alle Zeiten, nie wieder falle ich auf etwas wieder hinein, laß die Leute jetzt lachen, soviel sie wollen, sie lachen zum letztenmal über mich."

Einmal lachten sie aber doch noch wieder über ihn. Die Herren saßen bei Tisch, als ein Kamerad — derselbe, der damals Viktor mit dem Wachgeld hineingelegt hatte — in den Eßsaal trat und, nachdem er sich wegen seines zu späten Kommens bei dem Tischältesten entschuldigt hatte, direkt auf Viktor losging. „Ich bin soeben auf der Straße dem Kommandeur begegnet, er läßt Ihnen durch mich sagen, Sie möchten um sieben Uhr im beliebigen Anzug zu ihm kommen, er möchte eine rein private Angelegenheit mit Ihnen besprechen."

„Darauf falle ein anderer hinein," sagte Viktor lachend, „ich traue nur noch dem, was ich schwarz auf weiß mit eigenen Augen lese."

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, es ist dieses Mal ernst, kein Witz, nun werden Sie mir doch hoffentlich glauben?"

„Selbstverständlich," gab Viktor zur Antwort, „ich habe Ihnen ja bisher immer noch geglaubt."

Aber Viktor machte gar keine Anstalten, zum Kommandeur zu gehen, und als der Kamerad ihn daran erinnerte, daß es die höchste Zeit sei, erwiderte er: „Na,

solche Eile wird es wohl nicht haben, auch der Oberst wird wohl gelernt haben, zu warten."

Der Kommandeur wartete auch, aber als Viktor gar nicht kam, da ließ er ihn am nächsten Mittag auf das Regimentsbureau holen und fragte, warum er am Abend vorher nicht gekommen sei.

Als Viktor den wahren Grund angab und sagte, er habe geglaubt, es handle sich wieder um eine Neckerei, wurde der Oberst sehr grob, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er ihn mit Stubenarrest bestraft hätte. Der Oberst redete sich so in Zorn, daß er seinem Leutnant ganz mitzuteilen vergaß, was er ihm denn eigentlich hatte sagen wollen.

Durch den Regimentsadjutanten wurde die Sache natürlich im Kameradenkreise bekannt, und an mehr oder weniger freundlichen Neckereien fehlte es nicht.

Anfänglich ärgerte er sich maßlos über die Witze, die auf seine Kosten gerissen wurden, dann aber wurde er verständig und lachte selbst mit.

Je verständiger er wurde, desto größerer Beliebtheit erfreute er sich in dem Kreise der Kameraden, die eigentlich gar nichts an ihm auszusetzen hatten — er war taktvoll in seinem Benehmen, mäßig in seiner Lebensweise, pünktlich und gewissenhaft im Dienst, er zog sich gut an, hatte gute Manieren, benahm sich in den Gesellschaften gewandt und sicher, kurz, er galt als eine gute Akquisition für das Regiment, und es gab Hellseher, die da sagten: „Wenn er so bleibt, wie er ist, wird er sicher noch einmal Adjutant - na, vorläufig hat es damit ja noch gute Weile.“

Viktor genoß das gesellschaftliche Leben und die vielen Vergnügungen der Großstadt mit vollen Zügen. Als er noch Fähnrich war, hatte er es zuweilen bedauert, daß in der großen Stadt nur ein Regiment lag, weil er infolgedessen den Verkehr mit gleichaltrigen Kameraden entbehren mußte. Jetzt aber freute er sich, daß sie die Konkurrenz keines anderen Truppenteils zu fürchten hatten — sie waren, wo immer sie sich sehen ließen, die ersten, überall spielten sie die erste Rolle, und Viktor, der von Haus aus bescheiden und einfach war, erfüllte es oft mit einer gewissen Beschämung und Verlegenheit, wenn er sah, wie selbst viel ältere Herren vom Zivil ihn zuerst grüßten, ihm überall den Vortritt ließen.

Viktor fragte sich oft: „Warum? Worin liegt es, daß die Uniform solche Macht besitzt, daß sich ihr jeder beugt, der sich ihr nähert? Gewiß nimmt man von jedem, der den bunten Rock trägt, mit vollem Recht, bis das Gegenteil bewiesen ist, an, daß er ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle ist, aber wenn wir die Ehre vielleicht uns auch reiner und fleckenloser als der eine oder andere Stand zu erhalten bemüht sind, so haben wir damit die Ehre doch nicht allein für uns gepachtet. Unbedingt bessere Menschen sind wir also nicht, und daß die anderen sich nur dem schimmernden Gewand beugen, sollte das möglich sein? Bei Frauen mag das zutreffen, aber auch bei Männern, bei ernstesten Männern der Wissenschaft, Forschern und Gelehrten, großen Kaufleuten und reichen Handelsherren? Und doch muß es der Fall sein, daß auch sie nicht unempfindlich sind gegen den bunten Rock, denn täglich sehe ich mit meinen eigenen Augen, wie auch diese Her-

ren sich vor dem Offizier beugen, den sie vielleicht kaum kennen, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben sehen."

An einem der regelmäßigen Kasinoabende, an denen nur der Wissenschaft gelebt wurde, brachte der Oberst die Fragen, die Viktor beschäftigten, zufällig zur Sprache.

„Nun werde ich Antwort erhalten,“ dachte Viktor, aber er irrte sich.

„Meine Herren,“ sagte der Oberst, „bei der Ausnahmestellung, die wir in der Gesellschaft einnehmen, halte ich es für meine Pflicht, einmal wieder die Herren, insonderheit die jüngeren Kameraden, zu ermahnen, in ihrem Auftreten, in ihrem ganzen Wesen und in ihrem Benehmen den Zivilisten gegenüber artig und bescheiden zu sein, nicht hochmütig zu werden und nicht zu glauben, daß wir uns irgend etwas Besonderes herausnehmen können. Und nun, meine Herren, handeln Sie, bitte, nach meinen Worten.“

Die einen taten es, die anderen taten es nicht, zu den letzteren gehörte Boldt, der, wie einige im Regiment es nannten, an temporärem Leutnantwahn sinn litt. Durch einen Zufall hatte man seine Krankheit entdeckt. Es war dem Regimentsadjutanten aufgefallen, daß Boldt des Abends in der Kneipe dem Kellner niemals ein Trinkgeld gab. Er hatte den jüngeren Kameraden darauf aufmerksam gemacht, daß es heutzutage eine Unsitte sei, die der auf Bildung Anspruch machende Europäer mitmachen müsse, Trinkgeld zu geben, und da hatte Boldt sein Monocle eingeklemmt, den Adjutanten verwundert angesehen und mit schnarrender Stimme gesagt: „Was? Wenn solch ein Mensch die Ehre hat, mich zu bedienen, dann soll ich ihn auch noch dafür bezahlen? Fällt mir gar nicht ein.“

Aber es fiel ihm doch ein, der Adjutant sorgte dafür, daß Boldt in Zukunft, wenn auch gegen seine eigene bessere Überzeugung, seinen Obolus opferte. „Wer selber nichts hat, müßte nicht gezwungen werden, von dem, was er nicht besitzt, noch etwas abzugeben,“ schalt er mehr als einmal, „bei meinem Etat macht es einen großen Unterschied, ob ich im Monat eine Mark fünfzig Pfennig, das sind fünf Pfennig den Tag, an Trinkgeld ausgabe oder nicht, für das Geld kann ich dreimal im Monat zu Abend essen, nun muß ich mir diesen Luxus versagen.“

Alle lachten, denn keiner nahm seine Worte ernst — nur Viktor, der viel mit Boldt verkehrte, dessen Kasernenwohnung dicht neben der seinigen lag, wußte, daß der Kamerad die bittere Wahrheit sprach, und schickte jeden Abend, wenn er zu Haus war, zu Boldt herum und ließ durch Hasenbalg anfragen, ob er ihm nicht die Freude machen wolle, ihm bei dem Abendessen Gesellschaft zu leisten.

Anfänglich kam Boldt regelmäßig, dann immer seltener, und eines Tages sagte er zu Viktor: „Tun Sie mir den Gefallen, und laden Sie mich nicht mehr ein. Als ich Leutnant wurde, habe ich es gewußt, daß ich mich, was man so nennt, bis zum Hauptmann durchhungern muß. Sie verwöhnen mich zu sehr, es können Fälle eintreten, daß wir nicht mehr so intim miteinander verkehren, ewig wohnen wir beide auch nicht in der Kaserne, wir können uns, was ich nicht hoffe, erzürnen, dienstliche und außerdienstliche Gründe können dazwischentreten, was weiß ich. Ein altes Sprichwort sagt: man gewöhnt sich viel eher an Kuchen als an trocken Brot. Daran denke ich, ich will

mich nicht verwöhnen, und aus diesem Grunde schicken Sie mir Ihren Hasenbalg nicht mehr - auch vor dem ist es mir unangenehm, immer Ihr Gast zu sein, ohne mich einmal revanchieren zu können."

Dabei blieb es, und Viktors Einwendungen hatten keinen Erfolg, zumal die Offiziere dreimal in der Woche wenigstens eingeladen waren und Boldt behauptete, daß an den übrigen Tagen das Fasten mehr als bekömmlich sei.

Bei den Gesellschaften wurden zwei Arten unterschieden, die offiziellen Peccos bei den Vorgesetzten und verheirateten Kameraden und die Privatgesellschaften. Zu den ersteren ging man, weil man mußte, man konnte nicht absagen, weil dies die Kameradschaft verbot, ja, der Herr Oberst hatte sogar kraft seines Amtes befohlen, daß jeder Offizier, der für einen und denselben Abend eine Einladung zu einer Privatgesellschaft und zu einem Pecco habe, die erstere ablehnen müsse, „denn, meine Herren, über alles geht die Pflege der Kameradschaft."

In der Theorie war dieser Befehl sehr schön, in der Praxis hatte er aber auch seine Schattenseiten, nicht in letzter Linie für die Wirte, die über viele Absagen nicht an gebrochenem Herzen gestorben wären, sondern sich gefreut hätten, wenn sie bei der Menge der gesellschaftlichen Verpflichtungen und bei den oft nur unbedeutenden Mitteln mit zwei Gesellschaften, anstatt mit fünf oder sechs ausgekommen wären.

Der letzte Pecco, der in dieser Saison stattfand, war bei Major von Dollmann. Der hatte sich so lange wie möglich um die Sache herumgedrückt, aber als er sah, daß er unmöglich noch länger warten lassen könne, faßte er den

heroischen Entschluß und lud das ganze Offizierkorps mit den Damen zu einem Ball ein – da konnte er sicher sein, von einigen Herren, die dem Tanz für immer entsagt hatten, Absagen zu erhalten. Das ließ sich dann nicht ändern, er als Wirt hatte seine Pflicht getan, mehr als einzuladen brauchte er nicht.

Viktor freute sich sehr auf den Ball, und mir Ungeduld sah er dem Tag entgegen. Endlich brach er an, aber als er da war, wünschte sich Viktor, daß der Tag nur einen Abend und keinen Morgen hätte.

Am Vormittag war eine große Übung im Bataillon, an der auch die Rekruten, die demnächst vorgestellt werden sollten, teilnahmen.

Viktor selbst hatte mit den Rekruten nichts zu tun, das Glück blühte ihm erst im nächsten Jahr, aber als die Kompagnien rangiert wurden, bestand sein Zug fast nur aus neueingestellten Mannschaften, deren Namen er nicht kannte, und deren Leistungen mehr als mangelhaft waren.

Und mit diesem Zug bekam er einen Spezialauftrag: er sollte bei Beginn des Gefechtes die rechte Flankensicherung übernehmen.

„Wenn das nur gut geht,“ dachte Viktor, „ich möchte den Menschen ermorden, der die linke und die rechte Flanke erfand, na, wie Gott will, ich halte still, mehr als Unsinn kann die Sache ja nicht werden. Ein wahres Glück ist es nur, daß ich Haase bei mir habe, der wird mir schon helfen.“

Und im Vertrauen auf Gott und auf Haase marschierte Viktor hinaus in die Welt, an den ihm bezeichneten

Punkt. Es war im Februar, und kniehoch lag auf den Feldern der Schnee. „Wege“ sind nach der Definition eines alten Unteroffiziers „bekanntlich die für schlappe Zivilisten angelegten Straßen“, der Soldat marschiert „querbeet“. Das tat auch Viktor mit seinen Leuten, aber jeder Versuch, Ordnung in der Kolonne zu halten, scheiterte auf das glänzendste. Die Mannschaften stolperten und fielen und kamen nur schwer vorwärts — schon nach wenigen hundert Metern hatte sich der geschlossene Zug in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst.

Als Polizeiunteroffizier hinter der Front wirkte Haase. Seine Aufgabe war es, aufzupassen, daß keiner zurückblieb, daß auch jeder dorthin kam, wohin er sollte. Das war aber viel leichter vom Reglement befohlen, als von Haase ausgeführt, obgleich dieser herumsprang und herumlief wie ein Schäferhund, der seine Herde zusammenhält.

„Meier, Sie infamer Mensch, was haben Sie denn schon wieder mit der Nase im Schnee zu suchen? Wollen Sie, bitte, die große Güte haben, mir das zu erklären, wie? Hansen, ich ermorde Sie, wenn Sie nicht machen, daß Sie nach vorne kommen, aber Galopp, mein Sohn, wenn ich bitten darf! Da liegt der Petersen auch schon wieder, wollen Sie Unglücksrabe gefälligst Ihr Gewehr hochhalten, wenn Sie hinfallen, damit kein Schnee in die Mündung kommt? Was ist denn das da wieder für eine Drängerei am rechten Flügel, na, wenn eure Eltern euch hier sähen, ich glaube, sie würden die Bekanntschaft mit euch verleugnen. Es ist nur gut, daß Schiller euch nicht sieht, der hätte ein Gedicht auf euch gemacht, daß ihr unsterblich lächerlich gewesen wäret für alle Zeiten, denn Schillers Werke sind

unsterblich, ihr aber seid sterblich, und das ist das Beste an euch."

Auch Viktor versuchte Ordnung zu halten, aber auch sein Bemühen war umsonst.

„Trauriger kann der Anblick nicht gewesen sein, als Napoleons Heer in Rußland zugrunde ging," schalt Haase hinter der Front, und immer weiter trieb er die Leute.

Endlich, endlich war Viktor an dem ihm bezeichneten Punkt angekommen und mit ihm vereinzelt Mannschaften seines Zuges, die anderen irrten zerstreut in der ganzen Welt umher.

„Ich will mich freuen, wenn ich meine Kindlein zusammen habe, bevor der Feind oder der Major kommen," dachte Viktor, aber seine Wünsche sollten sich nicht erfüllen. Plötzlich und unerwartet wurde er angegriffen, er war nicht imstande, den Feind zurückzuschlagen, sondern mußte es ruhig mitansehen, wie dieser seinem Bataillon in die Flanke fiel.

Jedes Gefecht endet mit einer Kritik, und bei dieser kam Viktor entsetzlich schlecht davon: „Mit alten, ausgebildeten Mannschaften etwas zu leisten, ist keine Kunst, das kann jeder, das kann der jüngste und unfähigste Unteroffizier, da brauche ich keine Offiziere. Aber mit unausgebildeten Truppen Gutes zu leisten, das ist die große Kunst, Herr Leutnant, bei der sich der Einfluß des Führers auf seine Untergebenen zeigt, von dem im Felde alles, alles abhängt. Sie sind noch jung, Herr Leutnant, und sollen noch viel lernen, das aber sage ich Ihnen, was ich heute morgen von Ihnen gesehen habe, war mehr als jammervoll, es war einfach kläglich, und ich muß mir sehr aus-

bitten, daß derartige Bummeleien in Ihrem Zuge nicht wieder vorkommen."

„Ja, ja, Herr Leutnant," sagte Haase, der die Kritik mitangehört hatte und auf dem Rückweg neben Viktor marschierte, „das ist nun mal nicht anders. Woran das liegt, daß wir nichts leisten, ist ganz einerlei, auf das Resultat kommt es an, und das sogenannte Fazit unserer Flankendeckerei war ja auch nur ein sehr positiv negatives, na, aber Herr Leutnant brauchen sich das ja nicht zu Herzen zu nehmen; mehr als jeder andere Mensch hat der Soldat zwei Ohren, damit zu dem einen hinausgeht, was zu dem anderen hineingeht, das heißt," verbesserte er sich, „wenn ich mir überhaupt ganz gehorsamst erlauben darf, dem Herrn Leutnant solche vielleicht etwas subordinationswidrige Trostesworte zuzurufen. Ähnliches habe ich dem Herrn Leutnant bereits früher einmal gesagt, damals war ich der Vorgesetzte, jetzt bin ich der Untergebene, und wenn der Herr Leutnant damals meine Ansicht als die des Höherstehenden als richtig estimierten, so werden der Herr Leutnant dieselbe jetzt vielleicht durchaus verwerflich finden."

„Wollen Sie vielleicht eine Zigarre rauchen, Haase?"

Viktor wußte, daß dies das beste Mittel war, um Haases Redestrom zu unterbinden, wenn er rauchte sprach er überhaupt nicht.

„Wenn ich mir ganz gehorsamst die Freiheit nehmen darf," gab Haase zur Antwort, „dann bin ich so frei," und gleich darauf stieß er dichte Dampfwolken von sich.

Viktor hing seinen Gedanken nach. Er fühlte sich durch die Kritik gekränkt, ihm war nach seiner gewissenhaften Überzeugung bitteres Unrecht geschehen, er hatte ge-

tan, was in seinen Kräften stand, ja, fast noch mehr, denn nach Beendigung der Übung war er bei der Kritik völlig außer Atem gewesen, und er hatte sich nur mit Mühe aufrecht gehalten. Und nur Tadel, kein freundliches Wort! Er dachte daran, sich zu beschweren, er wollte vierundzwanzig Stunden vergehen lassen, um der Vorschrift zu genügen, und dann den ältesten Hauptmann des Bataillons bitten, zu vermitteln, und wenn dies keinen Erfolg hatte, wollte er sich bei dem Oberst beschweren.

Aber mit einemmal blieb er stehen — heute abend war er ja bei dem Major zum Ball.

„Herr Leutnant, so marschieren Sie doch weiter, Sie halten ja die ganze Kolonne auf,“ rief ihm sein Hauptmann zu, der neben der Kompagnie herritt.

Viktor fuhr empor aus seinen Gedanken: „Pardon, Herr Hauptmann,“ und er setzte sich in Trab, um den richtigen Abstand zwischen seiner Person und der vorderen Kompagnie wiederherzustellen.

„Was mache ich nur, was mache ich nur?“ fragte er sich immer und immer wieder. Beschweren wollte er sich, das stand bei ihm fest, wenigstens wollte er dem Major am nächsten Tag den ältesten Hauptmann auf die Bude schicken, aber unmöglich konnte er dann heute abend zu dem Major in das Haus gehen, sich dort bewirten lassen, Freundlichkeiten entgegennehmen und der Tochter den Hof machen. Nein, das ging nicht, er mußte absagen — aber plötzlich sah er im Geist Marie vor sich, sie erschien ihm schöner und lieblicher denn je, und wieder stand er mit einemmal still: er hatte sie ja bereits zum Katillon engagiert.

„Zum Kuckuck noch einmal, Herr Leutnant, warum bleiben Sie denn heute eigentlich alle fünf Schritte stehen? Ich muß Sie sehr bitten, mir nicht beständig die Kompanie aufzuhalten.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Wieder lief er nach vorne, nicht einmal in Ruhe nachdenken konnte man!

„Aber absagen muß ich dennoch,“ spann er seine Gedanken weiter, „nicht nur für mich, sondern auch für den Major muß es doch peinlich sein, heute abend wieder mit mir zusammenzutreffen, mich sogar als Gast bei sich im Hause zu sehen. Selbst wenn ich mit Rücksicht auf Marie mich nicht beschwere, kann ich die Gesellschaft unmöglich besuchen.“

Aber als er am Frühstückstisch seinen wohlüberlegten Entschluß, zu dem Ball abzusagen, kund und zu wissen gab, riet man ihm um Gottes willen, keine neuen Dummheiten zu machen, Dienst wäre Dienst, damit habe der gesellschaftliche Verkehr noch weniger als gar nichts zu tun, nur in einem Fall könne er fern bleiben: wenn er wirklich die Absicht habe, sich zu beschweren, aber dazu lag nach Ansicht der Kameraden nicht die geringste Veranlassung vor, und außerdem wurde ihm bedeutet, daß es keine schrecklicheren Untergebenen gäbe, als die bei jedem Tadel gleich dächten: das lasse ich mir nicht gefallen, da beschwere ich mich.

So ging Viktor denn doch auf den Ball, aber sein Herz war doch etwas beklommen, er genierte sich, dem Major gegenüberzutreten. „Hoffentlich hat er wenigstens an Marie nichts erzählt,“ dachte er, „das wäre entsetzlich.“

Aber Marie wußte nichts, oder, wenn sie wußte, daß Viktor am Morgen getadelt worden war, so zeigte sie dies nicht, sie war liebenswürdiger und freundlicher denn je, und es kam Viktor so vor, als wenn sie ihn einigemale auszeichnete. Auch die Wirte begrüßten ihn mit großer Herzlichkeit, und der Major zog ihn in eine Ecke und unterhielt sich mit ihm über alle möglichen Sachen, er war von einer Liebenswürdigkeit, daß es Viktor ein paarmal auf der Zunge lag zu sagen: „Herr Major, ich bitte Sie, tun Sie mir den einzigen Gefallen und tragen Sie mir die Geschichte von heute morgen nicht mehr nach. Ich war wahrhaftig unschuldig, selbst Moltke hätte mit der Rasselbande nichts anfangen können, und der konnte doch weit mehr als ich.“

Das wollte er sagen, und er hätte es auch gesagt, wenn in diesem Augenblick nicht die Musik eingesetzt hätte. Er trat in den Saal, um sich nach einer Tänzerin umzusehen und zum ersten Walzer zu engagieren, da sah er Marie als Mauerblüte an der Wand sitzen.

Er eilte auf sie zu: „Mein gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen Ihren Tänzer besorgen? Wer ist es? Ich werde ihn sofort benachrichtigen, daß die Musik begonnen hat.“

Sie lachte, aber ihr Lachen klang doch etwas gezwungen, dann sagte sie: „Sie irren sich, Herr von Drawatzki, ich bin nicht engagiert.“

Er sah sie an, starr, fassungslos: „Sie, die Tochter des Hauses, sind nicht engagiert? Wie ist das nur möglich? Hätte ich das geahnt, so wäre ich sofort zu Ihnen gekommen, um den Tanz zu erbitten.“

„Vielleicht dachten die anderen Herren ebenso,“ gab sie zur Antwort. „Jeder hat es wohl als selbstverständlich angenommen, daß ich keinen Tanz mehr frei habe, denn sehen Sie, bis auf den Katillon, den ich Ihnen versprochen habe, ist meine Tanzkarte ganz leer.“

„Ich werden den Kameraden dies in passender Art und Weise mitteilen,“ erwiderte er, „jetzt aber bitte ich, diesen Walzer mit Ihnen tanzen zu dürfen.“

Marie war eine gute, aber keineswegs eine hervorragende Tänzerin, dennoch aber glaubte Viktor, noch nie einen solchen herrlichen Walzer in seinem Leben getanzt zu haben. Als die Musik geendet, setzte er sich neben Marie, um mit ihr zu plaudern, aber da fiel ihm ein, daß er ja Tänzer für sie besorgen müsse, und er eilte davon, um die Pflicht, die er übernommen hatte, zu erfüllen. Den Tanzordner rührte beinahe der Schlag, als Viktor ihm seine Mitteilungen machte, und eine halbe Minute später war Mariens Tanzkarte besetzt. Mit traurigem Herzen sah Viktor, wie die Karte sich füllte, nun mußte er sich bis zum Katillon gedulden, ehe er sich ihr wieder nähern konnte. Aber auch der ersehnte Tanz bot ihm nur wenig Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten, da die vielen verschiedenen Touren entweder die Damen oder die Herren beständig unterwegs hielten, und erst, als zum Abschied der Kaffee gereicht wurde, gelang es ihm, neben ihr Platz zu finden und mit ihr zu plaudern.

„Wollen Sie auch schon gehen?“ fragte sie, als gemeldet wurde, daß die Wagen nicht mehr länger warten wollten und der allgemeine Aufbruch erfolgte, „bleiben Sie doch noch etwas, es ist ja noch früh, kaum ein Uhr.“

Und er blieb – mit noch drei anderen Kameraden saß er noch eine Stunde mit den Wirten zusammen, und schließlich ertappte er sich dabei, daß er die ganze Unterhaltung an sich gerissen hatte. Er befand sich in einer übermütigen, ausgelassenen Stimmung, er neckte sich mit Marie, er erzählte lustige Geschichten, die, da er sie gut vortrug, viel Heiterkeit erweckten, und er war glücklich, als er sah, daß seine ganze Art Marien gefiel.

Es war zwei Uhr, als er endlich mit den letzten Gästen aufbrach. Natürlich dachte man noch nicht daran, nach Haus zu gehen, ein langes Leben lag hoffentlich noch vor ihnen, da hatten sie noch Zeit und Gelegenheit genug, sich auszuschlafen. So suchte man dann noch ein Café auf, um noch „a Pils“ (ein Pilsener), wie der österreichische Kellner es nannte, zu trinken, aber aus dem „a Pils“ wurden mehrere, schließlich wurde man sich darüber einig, daß es nun doch keinen Zweck mehr hätte zu Bett zu gehen, so blieb man denn sitzen, bis es Zeit wurde, den königlichen Dienst zu beglücken.

Als Viktor seine Wohnung betrat, war Hasenbalg dort schon damit beschäftigt, den Frühstückstisch zu decken, ein zufriedenes Lächeln glitt über sein Gesicht, als er sah, daß sein Herr vollständig nüchtern war. Ohne zu sprechen und zu fragen, zog Hasenbalg seinem Leutnant die Gesellschaftsuniform aus und den Dienstanzug an, er merkte, irgend etwas ging seinem Herrn durch den Kopf, und was das war, das merkte Hasenbalg, als Viktor aus der Brusttasche seines Waffenrocks einen kleinen verwelkten Blumenstrauß hervorzog und dann sagte: „Diese Blumen werden unter allen Umständen aufbewahrt.“

Da wußte Hasenbalg, was die Glocke geschlagen hatte: auch er kannte die Liebe, er litt sogar Liebesqualen, denn, wie sich das für einen tüchtigen Soldaten gehört, hatte er zwei Bräute auf einmal, eine für das Herz und eine für den Magen, und trotz emsigsten Bemühens konnte er nicht in Erfahrung bringen, welche ihm die liebere wäre. Heiraten konnte er später nur eine oder keine, und auch darüber, welcher von diesen beiden Fällen der bessere und klügere sei, war er trotz allen Nachdenkens noch zu keinem Resultat gekommen.

---

### Fünftes Kapitel.

Der Winter mit den vielen Vergnügungen und Zerstreuungen, die eine Großstadt zu bieten vermag, war vorüber, und damit begann auch für Viktor, der bisher dienstlich nicht allzuviel zu tun gehabt hatte, ein anstrengenderes dienstliches Leben. Die Rekruten waren vorgestellt, und das Kompagnie-Exerzieren begann. Aus den kleinsten Anfängen entwickeln sich bekanntlich oft die großartigsten Sachen, und so beginnt auch das Kompagnie-Exerzieren en détail, um dann später en gros fortgesetzt zu werden. Mit der Rotte, zwei Mann, fängt man an, aus der Rotte entwickelt sich im Laufe der Zeit die Sektion, fünf oder sechs Rotten, die Sektion gebiert den Zug, ungefähr fünfzehn Rotten, und aus drei Zügen stellt sich dann die Kompagnie zusammen.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hatte Viktor Dienst, mit der Instruktion fing es an. Entweder mußte er selbst die Leute instruieren oder bei der Instruktion durch die Unteroffiziere die Aufsicht führen und anpassen, daß diese den Leuten nicht allzuviel Unsinn vorredeten, denn einigen Unteroffizieren hatte der Himmel mit dem Amt nicht den nötigen Verstand gegeben, und sie redeten manchmal in einer Art und Weise irre, daß Viktor es zuweilen mit der Angst bekam.

Da galt es denn einzugreifen und zu verbessern, ohne daß die Mannschaften merkten, daß der Unteroffizier seine Sache schlecht gemacht hatte, denn die Hauptsache, die *conditio sine qua non*, besteht darin, daß der Untergebene an seinen Vorgesetzten glaubt — was dieser sagt, muß für die Leute edles Gold sein.

Im Gegensatz zu vielen Kameraden war für Viktor die Instruktion der angenehmste Dienst. Er setzte seinen Stolz und seinen Ehrgeiz darein, das geringe Wissen der Leute zu bereichern, ihren Verstand zu wecken, sie zum Nachdenken und zum Überlegen anzuhalten. Es war ein ausgesuchter Ersatz, den sein Regiment hatte, aber dennoch wollte Viktor am Anfang oft verzweifeln, wenn er sich bemüht hatte, seinen Leuten etwas klar zu machen und er dann bei dem Abfragen einsehen mußte, daß aller Liebe Mühen umsonst gewesen war. Es wurde aber auch viel, fast zu viel von den Mannschaften verlangt, was sollten sie nicht alles wissen? Die vaterländische Geschichte, die Geschichte des Regiments, die Schießlehre, die Kriegartikel, sie sollten Rede und Antwort stehen können über den Waffengebrauch, über Verhaftungen und Festnahmen, über den

Garnisonwachtdienst, über das Gewehr und über die zahllosen Sachen, die die Unteroffizierthematika bildeten.

Und dabei wurde verlangt, daß die Leute die an sie gestellte Frage nicht nur kurz beantworten, sondern daß sie in längeren Sätzen ausführlich redeten.

Alles kann man den Leuten beibringen, alles, alles — wenn ein Hauptmann auf den Gedanken kommen sollte, seinen Leuten den Parademarsch in der Art beizubringen, daß sie nicht mit den Beinen, sondern auf dem Kopf marschierten, und daß sie die Gewehrgriffe nicht mit den Händen, sondern mit den Füßen machten, so würde ihm auch das gelingen, denn bei dem Militär wird gemacht, was befohlen wird, und die Schwierigkeiten haben keinen anderen Zweck, als daß sie überwunden werden. Alles, alles kann man von den Leuten verlangen, nur nicht, daß sie lange Reden halten sollen. Aber verlangt wurde es deshalb doch.

„Als ich noch junger Offizier war, meine Herren,“ sagte der Herr Oberst, „habe ich es erreicht, und was damals ging, geht heute erst recht.“

Die Leutnants, die diese Worte hörten, schüttelten ungläubig ihre Gedanken — den Kopf zu schütteln wagten sie nicht, denn das hätte der Herr Oberst gesehen, und mit Recht wäre er darüber außer sich geraten, daß einer seiner Untergebenen es wagte, Zweifel in seine Worte zu setzen. Wenn er etwas sagte, war es Wahrheit, das stand fest — aber gar zu gerne hätten die jungen Leutnants gewußt, wie er das Wunder, von dem er sprach, fertiggebracht hatte. Gar zu gerne hätten sie einmal zu der Zeit, da der

Oberst noch Leutnant war, einer seiner Instruktionsstunden beigewohnt und sich mit eigenen Ohren die Reden der Leute angehört. Aber wie die meisten Wünsche, so waren auch diese nicht zu erfüllen, man mußte sich bemühen, dem Beispiel, das der Herr Oberst in seiner Jugend gegeben haben wollte, pardon, gegeben hatte, nachzueifern.

Jeder Offizier schwört darauf, daß gerade er die dümmsten Leute in seinem Zug hat, und auch Viktor rang oft verzweifelt die Hände und fragte sich und seine Mannschaften: „Was soll ich tun, und wie soll ich es anfangen, um euch etwas beizubringen?“

Wenn der Leutnant es selbst nicht wußte, dann wußten es die Leute ganz gewiß nicht, und die Wissenschaft ging ihnen wie ein Mühlrad im Kopf herum. Sie warfen alles in- und durcheinander. Blücher hatte bei Gravelotte gesiegt, und der große Kurfürst hatte Metz belagert, 70 war der Krieg mit Dänemark gewesen, und Moltke hatte die Franzosen in der Schlacht von Leipzig kommandiert. Die Königin Luise war die Gemahlin Kaiser Wilhelm II., und Kaiser Wilhelm I. war ein Sohn seines Enkels.

Häufig faßte sich Viktor mit beiden Händen an die Stirn und dachte: „Bin ich verrückt, daß ich solchen Unsinn höre, oder sind die Leute verrückt, daß sie wirklich solchen Unsinn reden,“ aber immer wieder bezwang er sich zur Ruhe, immer wieder fing er mit einer himmlischen Geduld von neuem an, und als er endlich selbst in den dicksten Schädeln seiner Untertanen ein kleines, winzig kleines Flämmchen flackern sah, dessen Licht allerdings nicht halb so hell leuchtete, wie das einer ausgehenden Petroleumlampe, da empfand er eine Freude und einen Stolz,

als hätte er eine Tat vollbracht, die der ganzen Menschheit zum Nutzen gereichte.

Er war Offizier mit Leib und Seele, er liebte seinen Dienst über alles, und er begriff es gar nicht, daß es Menschen gäbe, die etwas anderes wären als Leutnant.

War die Instruktionsstunde vorüber, so begann der praktische Dienst. Der wurde entweder auf dem Kasernenhof abgehalten, oder man marschierte hinaus nach dem Exerzierplatz. Mit der Ausbildung en détail nahm die Sache ihren Anfang: Einzelmarsch mit Gewehr über und sieben Schritt Abstand und Einzelgriffe. Der Offizier eines jeden Zuges hatte die Aufsicht über seine Leute, und immer galt es zu korrigieren, zu ermahnen, auf die Fehler aufmerksam zu machen, zu erklären, zu zeigen, wie es gemacht werden müsse, und trotzdem kamen immer dieselben Fehler wieder. Viktor, der aus eigener Erfahrung wußte, wie unendlich schwer es ist, einen Fehler in der körperlichen Haltung zu verbessern, war von engelsgleicher Geduld, und tagaus, tagein, wocheaus, wocheein predigte er immer wieder: „Meier, nehmen Sie das linke Ohr tiefer, Petersen, denken Sie an Ihr Kinn, das stecken Sie schon wieder zu weit vor, Hansen, wohin wollen Sie mit Ihrem Bauch, das Reglement schreibt vor, daß Sie ihn leicht einziehen, Sie aber strecken ihn vor, als wollten Sie dort jenen Baum mit ihm umstoßen; Riege, wo haben Sie Ihre Nase? Die soll gerade über der Knopfreihe stehen, und Sie haben sie über der linken Schulter, Petersen, drücken Sie die Knie zusammen, Brun, sehen Sie geradeaus!“

So hatte jeder Mann, seinen Fehler, den es abzu-

stellen galt, denn nur wenn der einzelne Mann tadellos ausgebildet ist, kann im ganzen etwas geleistet werden.

Dann kamen die Griffe: „Kolben höher, Kolben tiefer, Schloß einwärts, Schloß auswärts, Mündung anziehen, Mündung überlassen,“ so ging es in einem fort.

Dann kamen die Wendungen: linksum, rechtsum, Front und Kehrt, die ganze Kompagnieschule auf der Stelle, und dann später die Kompagnieschule in der Bewegung, und da hieß es denn eines Tages: „Ich bitte die Herren Offiziere einzutreten.“

Viktor stand neben seinem Oberleutnant, als der Hauptmann diese Worte sagte. Die Offiziere zogen ihre Degen, um sich an ihre Plätze zu begeben, vorher aber flüsterte der Ältere dem Jüngeren zu: „Wie heißt doch das schöne Lied: ‚Vorbei, vorbei, vorbei das schöne Zauberfest, nach Friesack geht's nun wieder hin ins alte Nest.‘ Passen Sie auf, die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber. Bis jetzt waren wir Lehrer, jetzt werden wir Schüler, passen Sie auf, wie oft wir jetzt etwas auf den Hut bekommen.“

„Meine Herren, Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben,“ rief da der Hauptmann, „ich hatte Sie gebeten, einzutreten, zu Privatunterhaltungen haben wir jetzt keine Zeit.“

Der Oberleutnant warf Viktor einen Blick zu, der da zu sagen schien: „Na, Verehrtester, hatte ich nicht recht mit meiner Behauptung? Aber seien Sie nur friedlich, und denken Sie an den Vers: ‚Gustav, Gustav, ärgere dich nicht und mach nicht solch Gesicht, das schickt sich nicht,‘ es kommt noch viel besser.“

Gleich darauf begann das Exerzieren, und wenn es bisher die Mannschaften gewesen waren, die ihre Sache nicht gut gemacht hatten, so waren es jetzt die drei Zugführer, die nach der allein maßgebenden Ansicht ihres Hauptmanns „keine Ahnung“ hatten.

Das Reglement sorgt dafür, daß die Verantwortlichkeit sich ziemlich gleichmäßig auf die drei Zugführer verteilt: schwenkt man nach rechts ab, so ist der Offizier am rechten Flügel derjenige welcher; marschiert man in der Front, so ist der Offizier des mittleren Zuges derjenige, von dem die Weltordnung abhängt. Der Offizier des linken Flügelzuges hat es verhältnismäßig am besten, aber es kommen Momente, die auch ihm Gelegenheit bieten, eine Dummheit zu machen und den Lohn dafür zu ernten. Viktor marschierte in der Mitte, und er gab sich die denkbar größte Mühe, so zu marschieren, daß sein Hauptmann mit ihm zufrieden wäre. Aber dieser Gedanke grenzte beinahe an Vermesseneheit: es gibt keinen Leutnant in der ganzen preußischen Armee, ebensowenig in den verbündeten, der ganz genau geradeaus gehen kann. Viktor war ehrgeizig, er wollte der Erste sein, der Unmögliches leistete, aber auch ihm gelang es nicht. Schließlich kam er dahinter, daß es mehr Angewohnheit als Tadel war, wenn sein Hauptmann ihm immer und immer wieder zurief: „Herr Leutnant von Drawatzki, Sie gehen schon wieder nicht geradeaus, Sie schwanken hin und her wie ein Rohr im Winde,“ denn einmal bemerkte Viktor, daß sein Hauptmann ihm diesen Tadel gab, als er eifrigst damit bemüht war, nicht vom Pferde zu fallen, und infolgedessen gar keine Zeit hatte, sich um irgend etwas

anderes als um seine scheu gewordene Rosinante, die aus irgendeinem Grunde den sonderbaren Namen „Eulalia“ führte, zu kümmern.

Ließ ihn dieser Tadel fortan ganz kalt, da er, auch ohne daß er ermahnt wurde, seine Sache so gut wie nur irgend möglich machte, so bereitete es ihm geradezu entsetzliche Stunden, als seine Vorgesetzten jetzt wieder anfangen, ihn wegen seiner persönlichen Haltung zu ermahnen. Im Winter, als er bei dem Exerzieren nicht einzutreten brauchte, war dieser Punkt nicht berührt worden, aber jetzt hieß es jeden Augenblick: „Herr Leutnant, ich muß Sie sehr bitten, eine bessere Haltung anzunehmen, denken Sie an Ihren alten Fehler, bemühen Sie sich, die Schultern gerade zu halten. Ich sage es Ihnen jetzt noch im guten unter vier Augen, wenn Sie sich nicht bald bessern, zwingen Sie mich, Sie vor versammelter Mannschaft auf Ihre Fehler aufmerksam zu machen, denn ich kann es nicht dulden, daß Sie den Leuten in Bezug auf Ihre Haltung mit schlechtem Beispiel vorangehen. Setzen Sie mich also bitte nicht in die auch mir unangenehme Lage, Ihnen vor der Front deutlich werden zu müssen.“

„Kein Mensch muß müssen, sagt schon Lessing,“ dachte Viktor, „und daß du eine Ausnahme bildest und müssen mußt, sehe ich absolut nicht ein, Bedarf es der ausdrücklichsten Versicherung, daß jeder Tadel, der meine Persönlichkeit, mein Äußeres betrifft, mir tausendmal unangenehmer und schmerzlicher ist als ein Vorwurf, den ich durch eigenes Verschulden hervorgerufen habe? Gibt es wirklich Offiziere, bei denen ein Tadel unter vier Augen

nicht ausreicht, die *coram publico* heruntergemacht werden müssen, damit sie ihre Pflicht und Schuldigkeit tun? Ich weiß es nicht, das aber kann ich behaupten, daß ich nicht zu ihnen gehöre, und auch das ist nach meiner Meinung selbstverständlich, daß ich meinen Fehler ablegte, wenn ich es könnte. Aber ich kann mich doch nicht umformen, mein Äußeres nicht verändern. Gewiß ist es wünschenswert, daß jeder Offizier möglichst ein Apollo ist, aber wir können doch nicht alle schlank gewachsen sein wie eine Tanne, und schließlich: macht denn das Äußere allein den Offizier? Kann man nicht auch ein sehr guter, ja selbst ein hervorragender Leutnant sein, zu denen ich mich natürlich bei meiner Jugend noch nicht rechnen kann, ohne daß man gerade den schlanken und geraden Wuchs einer Palme besitzt?"

Während die Kompagnien in der Ausbildungsperiode auf dem Exerzierplatz tätig waren, kamen fast täglich die höheren Vorgesetzten, der Major und der Oberst hinausgeritten, um sich von den Fortschritten der Truppe zu überzeugen. Natürlich richteten sie ihr Augenmerk auch auf die Chargen, die Offiziere und die Unteroffiziere, und ohne daß Viktor die Worte verstand, und ohne daß er die Blicke der Vorgesetzten auf sich ruhen fühlte, empfand er doch stets, daß die Stabsoffiziere mit dem Hauptmann über ihn sprachen. Er irrte sich nie, häufig wurde er vor die Front gerufen und von dem Major oder dem Oberst persönlich ermahnt, häufig nahm ihn dann aber auch der Hauptmann allein vor: „Ich bin beauftragt worden, Ihnen zu sagen,“ begann dann regelmäßig die Standrede, und zu dem, was der Oberst oder der Major gesagt hat-

ten, setzte der Hauptmann dann aus eigener Initiative und aus eigener Machtvollkommenheit noch einige Sätze hinzu, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Dann kamen Stunden und Tage, in denen Viktor es vorübergehend bedauerte, Offizier geworden zu sein oder wenigstens kein Artillerieregiment gefunden zu haben. Wäre er beritten so würde man seine Haltung weniger schlecht finden.

Einmal dachte er ernsthaft daran, seinen Abschied zu nehmen, auf die Schulbank zurückzukehren, sein Abitur nachzumachen und dann zu studieren.

Der hohe Chef des Regiments kam zum Besuch, und Viktors Kompagnie sollte den Fürsten als Ehrenkompagnie auf dem Bahnhof begrüßen. Viktor war stolz, daß gerade seiner Kompagnie diese Auszeichnung zuteil wurde. Einem alten Brauch gemäß bestellte er sich eine vollständig neue Equipierung, um in völlig tadelloser Uniform erscheinen zu können, da traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht die Mitteilung, daß für ihn sein Kamerad Boldt zur Ehrenkompagnie kommandiert worden sei. Auch ohne daß man es ihm gesagt hätte, wußte Viktor den wahren Grund: nach Ansicht seiner Vorgesetzten war seine Erscheinung nicht eine solche, daß sie die Front geschmückt hätte, in der Ehrenkompagnie sollten nur tadellose Gestalten stehen, auf denen das Auge des Hohen Chefs mit Wohlgefallen ruhen könnte.

Viktor war außer sich, als ihm dieser Bescheid wurde, und mit ihm waren die Kameraden empört über diese Zurücksetzung, die einer Beleidigung gleichkam. Viktor kam sich vor wie ein gebrandmarkter Verbrecher

und wagte nicht, sich im Kasino sehen zu lassen, ja, er genierte sich, weiter bei seiner alten Kompagnie Dienst zu tun. „Wie soll ich die Leute ferner auf ihre körperlichen Fehler aufmerksam machen,“ fragte er sich, „wenn sie ganz genau wissen, weshalb ich für jenen Tag nicht zu ihnen gehöre?“

Er ging zu seinen Vorgesetzten, um den Befehl rückgängig zu machen.

„Herr Oberst,“ sagte er, „wenn ich nicht gut genug bin, in der Ehrenkompagnie zu stehen, bin ich nach meiner Meinung auch nicht würdig, Offizier zu sein, und deshalb –“

Aber der Oberst unterbrach ihn und ließ ihn das böse Wort „Abschied“ nicht aussprechen.

„Hören Sie mich an, mein lieber junger Freund,“ begann er, und dann setzte er Viktor ausführlich auseinander, daß niemand auch nur im entferntesten daran dächte, ihn kränken oder beleidigen zu wollen; ein Offizier sei dem anderen völlig gleich, aber er müsse doch selbst zugeben, daß seine Haltung nicht die allerbeste sei, und er müsse doch gerecht sein und einsehen, daß er, der Herr Oberst, den Wunsch habe, mit seiner Ehrenkompagnie einen möglichst vorteilhaften Eindruck hervorzurufen. Viktor sei ja noch so jung, der hohe Chef käme sehr häufig, fast in jedem Jahr, und wenn Viktor bis zum nächsten Besuch eine bessere Haltung habe, so verspräche er ihm hoch und heilig, daß er im nächsten Jahr besonders zu der Ehrenkompagnie kommandiert werden solle.

„Man spricht vergebens viel, um zu verneinen, der andere hört von allem doch nur ‚nein‘.“

An dieses Wort mußte Viktor denken, als er in seine Wohnung zurückkehrte. Alle seine Bitten waren vergebens gewesen, es blieb bei dem Entschluß. Da hatte Viktor um seine Versetzung in ein anderes Regiment gebeten, aber auch dazu hatte nach Ansicht des Kommandeurs nicht die geringste Veranlassung vorgelegen. Das einzige, was der Oberst einsah, war, daß es für Viktor unangenehm sein müsse, fernerhin bei seiner alten Kompagnie zu stehen — er wurde einer anderen Kompagnie zugewiesen, Boldt und er tauschten nicht nur für den einen Tag, sondern bis auf weiteres.

Mit sich und seinem Geschick hadernd saß Viktor in seinem Zimmer, er weinte helle Tränen, teils vor Wut, teils vor Scham, und mit ihm weinte Hasenbalg, der seinen Leutnant nun verlassen und in die Kompagnie zurücktreten mußte.

„Ich will Herrn Leutnant Boldt bitten, daß er Sie als Burschen nimmt,“ versuchte Viktor ihn zu trösten, aber Hasenbalg wollte nichts davon wissen: „Bei dem Bursche zu sein, ist kein Vergnügen,“ lautete die Antwort, „das weiß ich von Paulsen, was der Bursche bei ihm ist, nein, dann gehe ich man lieber in die Front zurück; aber daß der Herr Leutnant uns verlassen, das ist ganz gewiß und wahrhaftig nicht schön, und das sagen sie alle in der Kompagnie: so'n guten Leutnant kriegen wir unser ganzes Leben lang nicht wieder.“

Es klopfte an die Tür, und ein Soldat trat herein.

„Nun, was gibt's?“ fragte Viktor.

„Musketier Schneekloth meldet sich zu dem Herrn Leutnant als Bursche kommandiert.“

Hasenbalg betrachtete seinen Nachfolger mit offener Geringschätzung: allzuviel Intelligenz zeigten die Züge des Herrn Schneekloth nicht, und Hasenbalg hätte sich lieber einen würdigeren Ersatz gewünscht, aber die meisten Hauptleute haben den Grundsatz, daß der schlechteste Soldat als Bursche noch immer viel zu gut ist — eine Ansicht, die sich bei ihnen natürlich auch erst im Laufe der Zeit entwickelte, denn solange sie selbst Leutnants waren, vertraten sie den Standpunkt, daß die besten Soldaten auch die besten Burschen sind.

Hasenbalg begann seinen Nachfolger zu instruieren und ihn einzuweihen in die Angewohnheiten seines Leutnants, dann übergab er ihm das Porzellan und schloß seine Rede mit den Worten: „In den ersten Tagen werde ich von Zeit zu Zeit herkommen und mich davon überzeugen, daß der Herr Leutnant auch seine Bequemlichkeit hat, und daß du ihm auch alles recht machst. Und das sage ich dir: wenn du bummelst und faul bist und hier verkommen läßt, was ich in Ordnung hielt, dann, mein Junge, nimm dich in acht,“ und drohend erhoben sich zwei Fäuste, für die es nur schwer sein mochte, eine passende Handschuhnummer zu finden.

Hasenbalg ging, und Schneekloth hielt seinen Einzug in der Burschenstube, um sich im Laufe der Zeit noch dümmer zu erweisen, als man nach seinem Äußeren erwartet hatte. „Auf vieles war ich gefaßt,“ stöhnte Viktor, „auf solche Torheiten, die wirklich die Grenzen des reglementmäßig Erlaubten überschreiten, aber nicht,“ und er versuchte, einen anderen Burschen zu bekommen. Damit aber hatte er kein Glück. „Geben Sie sich man gar keine

Mühe, Herr Leutnant," sagte der Feldwebel, mit dem Viktor darüber sprach, „der Hauptmann ist heil froh, daß er ihn los ist, der nimmt ihn nicht wieder, da können der Herr Leutnant sich ruhig auf den Kopf stellen, nützen tut es doch nichts."

Aber Schneekloths Dummheit allein war es nicht, die Viktor ärgerte — Schneekloth war krumm und schief und mußte aus diesem Grunde jeden Dienst mitmachen, außerdem zog ihn der Hauptmann zu jedem Appell und bei jeder Gelegenheit heran, so daß Viktor so gut wie gar nichts von seinem Burschen hatte, während Hasenbalg, der ein ausgezeichnete Soldat war, nur zuweilen zum Dienst befohlen wurde. So kam es, daß Viktor seine Zimmer nie aufgeräumt fand, wenn er nach Beendigung des Dienstes seine Wohnung betrat, in der Schlafstube war weder das Bett noch der Waschtisch in Ordnung, und im Wohnzimmer stand der Frühstückstisch noch genau so, wie er ihn verlassen hatte. Es war nicht möglich, sich in den Stuben aufzuhalten, und so ging Viktor denn stets vormittags in das Kasino, bis der Bursche meldete, daß nun die Wohnung in Ordnung sei.

„Ich würde mir das von meinem Hauptmann nicht gefallen lassen," sagte Boldt einmal zu ihm, „und bei mir hat er es auch nicht gewagt. Es ist ja richtig, bestimmte Vorschriften darüber, wie oft der Bursche zum Dienst herangezogen werden soll, existieren ja nicht, das hängt vom Hauptmann, vom Major und vom Oberst ab, und da diese höheren Vorgesetzten zuweilen wechseln, ändern sich mit ihnen natürlich auch die Bestimmungen, denn noch nie hat es zwei Vorgesetzte gegeben, die über alles die gleiche

Ansicht haben. Ich, wie gesagt, würde mir das nicht gefallen lassen, denn kein Gott kann von Ihnen verlangen, daß Sie Ihr Dasein in solchem Schweinestall - sit venia verbo - zubringen."

Viktor widersprach; zwar litt er sehr unter der Ungemütlichkeit, die ihn umgab, andererseits aber sagte er sich: es ist wichtiger, daß Schneekloth als Soldat etwas lernt und ordentlich ausgebildet wird, als daß ich meine Bequemlichkeit habe, und so blieb alles beim alten.

Einmal fragte ihn sein Hauptmann: „Nun, wie sind Sie mit Ihrem Burschen zufrieden?“

„Gar nicht,“ antwortete Viktor der Wahrheit gemäß, und im stillen hoffte er, Schneekloth würde in der Versenkung auf Nimmerwiedersehen verschwinden, aber auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Hauptmann sagte einfach: „Das tut mir leid,“ und damit war der Fall erledigt, wenn auch nicht gerade zur Zufriedenheit des Untergebenen, so doch sicher zur Zufriedenheit des Vorgesetzten. Und das war ja schließlich die Hauptsache.

Das Kompagnie-Exerzieren erreichte mit der Vorstellung sein Ende, und da geschah es, daß Viktor zum erstenmal wegen seiner Haltung belobt wurde - zwar hatte er die Empfindung, daß das Lob kein aufrichtiges war, sondern daß man es ihm als Pflaster auf die noch immer brennende Wunde wegen der ihm zuteil gewordenen Zurücksetzung legte, aber dennoch freute er sich darüber, und bei dem Liebesmahl im Kasino war er der Vergnügteste von allen.

Auch Boldt war ausgelassen lustig: die Hauptleute hatten ihre Leutnants eingeladen, und Boldt hatte sich

vorgenommen, wie er zu Viktor sagte, seinen Häuptling ordentlich zu schädigen, einmal um sich dadurch für einen Anpfiff zu rächen, den er bei dem Exerzieren erhalten hatte, dann aber auch, weil es ihm persönlich heute nichts kostete.

Das Kasinoleben griff den Geldbeutel gewaltig an. Im Winter war es billig gewesen, da hatten die vielen Gesellschaften die häufigen Liebesmahle verhindert, und wer zu dem Abend eine Einladung hatte, sagte stets das Mittagessen im Kasino ab und sparte dadurch nicht nur den Preis für das Essen, sondern auch für den Wein oder für das Bier. Etwas trank jeder bei dem Essen, nur Boldt begnügte sich für gewöhnlich mit Wasser, und er besaß Energie genug, an diesem Getränk auch dann festzuhalten, wenn rechts und links von ihm die Champagnerpfropfen knallten. Auch Viktor lebte meistens sehr solide, er trank seine halbe Flasche Rotwein oder Mosel, häufig auch nur ein Glas Bier und erreichte es dadurch, daß er an dem gefürchteten Ersten des Monats hin und wieder etwas Gehalt herausbekam. Viel war es ja nicht, mehr als zwanzig Mark hatte er noch nie zu sehen bekommen, denn den wenigen und geringen Einnahmen standen viele und große Ausgaben gegenüber. Gehalt, Service und Wohnungsgeldzuschuß waren die drei Posten, die etwas brachten, und das Service war auch noch von der Jahreszeit abhängig — im Winter gab es mehr als im Sommer. Die Ausgaben aber blieben stets dieselben.

Das Gehaltsbuch, das jeder Offizier an jedem Ersten bekam, enthielt auf jeder für einen Monat berechneten Seite zwei Rubriken: „Soll haben“ und „Davon ab“.

Die letztere ist bedeutend länger als die erste. Mit der Kleiderkasse fängt sie an. Vierundzwanzig Mark im Monat muß jeder Offizier sich abziehen lassen, das ist viel Geld, mehr als ein Sechstel der Gesamteinnahme, und doch reicht es nicht aus. Im ersten Monat, wenn man Offizier geworden ist, wenn alle Sachen tadellos neu sind, wenn man keine Neuanschaffungen braucht und nicht nötig hat, sich seine Röcke neu besetzen zu lassen, spart man das Geld, auch vielleicht noch im zweiten Monat, aber dann kommen schon die Ausgaben. Mit Recht wird in den meisten Regimentern strenge darauf gehalten, daß der Offizier sich gut anzieht, daß er auch in dieser Hinsicht seinen Leuten mit einem guten Beispiel vorangeht, aber die Uniformen kosten viel, viel Geld, und die Militärschneider nehmen extra hohe Preise, weil sie wissen, daß sie oft viele Jahre lang auf ihr Geld warten müssen. Eine Felddienstübung bei schlechtem Wetter, eine Parade im Regen verdirbt eine ganze Garnitur, denn wie die Leute müssen auch die Offiziere sich mit auf die Erde hinlegen, ganz einerlei, ob der Boden trocken ist oder Pfützen daraufstehen. Zu den Anzügen kommt das Waschen der Handschuhe, das allein, da man jeden Tag ein Paar gebraucht, ein paar Mark kostet, und wieviel Stiefelsohlen läuft ein Leutnant durch! So langen schon nach ganz kurzer Zeit die vierundzwanzig Mark nicht mehr halb, und so steht man vor der Wahl, entweder Kleiderschulden zu machen, oder aber sich eine Summe abziehen lassen zu müssen, die zur Deckung der Bedürfnisse ausreicht. Davon, daß man Geld in der Kleiderkasse hat, kann man nicht leben, so entschließt man sich denn, bei den vierund-

zwanzig Mark zu bleiben. Schuster und Schneider sind es ja gewöhnt, zu warten, und wenn dennoch einmal im Laufe der Jahre der Fall eintreten sollte, daß einer der Lieferanten eine größere Zahlung verlangt, ja, dann bleibt weiter nichts übrig, als daß man den Eltern oder wer sonst die Zulage gibt, die Rechnung vertrauensvoll in die Hand drückt und zu ihnen sagt: „Ihr habt wohl die Liebenswürdigkeit, diese Kleinigkeit für mich zu bezahlen, ich täte es zwar selbst sehr gerne, schon aus dem einfachen Grunde, mir eure Vorwürfe zu ersparen, aber ich bin leider momentan nicht bei Kasse und werde es voraussichtlich in den nächsten Jahren auch nicht sein.“ Zwar hat man ja, als man Offizier wurde, versprochen, keine Schulden zu machen, aber Kleiderschulden sind keine Schulden — die bilden eine besondere Abteilung für sich.

Und das Geld, das zur Kleiderkasse zurückbehalten wird, ist nicht das einzige, das man nicht zu sehen bekommt. Das Kasino verlangt zu seiner Instandhaltung einen monatlichen Beitrag, die Regimentsmusik bekommt einen namhaften Zuschuß, die Regimentsbibliothek, die Medizinkasse, der Repräsentationsfond — sie alle können ohne Geld nichts machen. Dazu kommen die verschiedenen Vereine: der Verein alter Regiments-Angehöriger und die Unteroffiziers-Vereine, denen das Offizierkorps als zahlende Ehrengäste angehört, der Schießverein, der Klub, dessen Mitglieder die Offiziere sind, alle wollen sie Geld haben, und der Staat ist unhöflich genug, selbst von einem Leutnant Steuern zu verlangen. Hierzu kommen noch die vielen Extraausgaben: kein Monat vergeht, in dem das Offizierkorps nicht einen Kranz, ein Blumen-

arrangement, ein Hochzeitsgeschenk, ein Abschiedsgeschenk oder sonst eine Gelegenheitsausgabe hat, und da jedes Regiment in jedem Jahr entweder seinen Gründungstag oder den Hauptschlachtentag feiert, so gibt es auch eine Jubiläumskasse, die ihren Beitrag fordert. Existiert ein Renn- oder sonstiger Sportverein, so ist es selbstverständlich, daß die Offiziere Mitglieder sind.

Für solche Sachen muß das Geld da sein, und wenn bei einer Offiziersversammlung, bei der der Kommandeur die Zustimmung für einen neuen monatlichen Abzug erbittet, jemand einen Widerspruch wagt und schüchtern darauf hinweist, daß bald nichts mehr da ist, wovon noch etwas abgezogen werden könnte, dann heißt es: „Es tut mir gewißlich leid, zu ändern aber ist's nicht.“

Sehr häufig erfährt der Leutnant erst bei Empfang seines Gehaltsbuches, wem er im vergangenen Monat ein Telegramm, einen Kranz oder ein Geschenk sandte — im Einverständnis mit dem Herrn Oberst besorgt der Regimentsadjutant solche Sachen und übergibt dann dem Zahlmeister die Rechnung. Der berechnet die Kosten dann chargenweise und zieht immer brav ab.

Wohnt man in der Kaserne, so decken sich Wohnungsgeldzuschuß und das Service gerade mit der Summe, die man für seine Kasernenwohnung bezahlen muß — damit man sie aber auch bezahlt und dem Fiskus, der sich bekanntlich auf das Borgen nicht einläßt, nichts schuldig bleibt, behält der Zahlmeister gleich den Betrag zurück.

Den größten Abzug bildet natürlich das Kasino. Man mag für gewöhnlich noch so solide und einfach leben, es kommen immer Festtage, die alle Berechnungen

über den Haufen werfen. Bald hat ein Kamerad Geburtstag, bald wird einer, der befördert worden ist und in ein neues Regiment kommt, „abgegessen“, und die Höflichkeit verlangt es, daß sein Nachfolger „angegessen“ wird, bald ist Gästetag, an dem den Offizieren Gelegenheit geboten wird, sich für Freundlichkeiten und Einladungen, die ihnen von Zivilisten erwiesen wurden, zu revanchieren, und in regelmäßigen Zwischenräumen findet ein Liebesmahl statt: liegt zu dem Liebesmahl eine besonders festliche Gelegenheit vor, so wird natürlich besonders gut gegessen und getrunken, die Tafel ist mit Blumen geschmückt, die Regimentsmusik spielt und wird mit Bier und Zigarren bewirtet, die zahlreichen Hilfsordonnanzen, die für diesen Tag kommandiert sind, essen und trinken auf Kosten der Offiziere, und so kostet ein solcher Tag oft mehr, als einem sparsamen Leutnant das Essen und Trinken für den ganzen übrigen Monat.

Auch für solche Sachen muß das Geld da sein, das erfordert die Pflicht der Repräsentation. Hat man die Mittel nicht, so muß man sich anderweitig einschränken, um sie aufzubringen, da muß man sich abgewöhnen zu frühstücken und zu Abend zu essen, oder sich sonst einrichten.

So kommt es, daß sehr häufig der Monatsabschluß mit den Worten beginnt: „Bleibt Rest“, und dann kommt die Summe, die der Offizier aus seiner eigenen Tasche von seiner Zulage zubezahlen muß: Der Rest ist immer für das Kasino, denn von der Kasinorechnung wird nur immer so viel von der Einnahme abgezogen, als abzuziehen ist — alle anderen Abzüge gehen vor.

Kasinoest! Böses Wort! Man müßte den Mann nachträglich noch totschiagen, der es erfand und zum erstenmal dem Kasino etwas schuldig blieb. Bezahlt muß der Rest werden, darauf hält die Kasino Kommission, die ohne Geld nicht wirtschaften kann, und darauf hält der Herr Oberst. Der bestimmt einfach einen Tag, an dem die Reste bezahlt sein müssen, und dann mag der Leutnant sehen, woher er das Geld nimmt, ohne es zu stehlen. Hat der Offizier Glück, so erbarmt sich der Vater seiner, hat er Pech, so muß er es sich borgen, und er deckt eine Schuld, indem er eine neue macht.

Dank seiner guten Zulage und der großen Kunst, wirtschaften zu können, kam Viktor immer mit seinem Geld aus, und er hatte sogar immer etwas für diejenigen übrig, die ihn anborgten. So bekam er in die Geldverhältnisse seiner Kameraden einen Einblick und sah, mit wie geringen Mitteln die meisten auskommen mußten. Trotzdem waren sie immer lustig und guter Laune, und sie trösteten sich damit, daß auf die schlechten Zeiten auch einmal bessere kommen mußten. Wirkliche Schulden hatten nur sehr wenige von ihnen, und diese erfreuten sich im Regiment keiner großen Beliebtheit, denn es wurde streng darauf gehalten, daß die Offiziere in und außer Dienst sich untadelig benähmen und in jeder Hinsicht sich der hohen Ehre und der großen Auszeichnung, einem so vornehmen Regiment anzugehören, würdig erwiesen.

„Ein Offizier, der seinen Dienst mit Leib und Seele tut, und diesen nicht nur abhält, weil er befohlen ist,“ pflegte der Oberst von Zeit zu Zeit zu sagen, wenn er seine Herren ermahnte, sich nach der Decke zu strecken und

nicht über ihre Verhältnisse zu leben, „hat gar keine Zeit, und nach meiner Meinung auch gar nicht die physische Kraft, viel herumzubummeln, denn der Dienst heutzutage, der von Jahr zu Jahr anstrengender wird, nimmt alle unsere Kräfte in Anspruch. Es ist bekanntlich viel leichter, etwas zu erwerben, als das Erworbene festzuhalten — das Ansehen, den Weltruf unseres Heeres haben wir in den letzten Kriegen errungen, nun gilt es, die Armee trotz der langen Friedensjahre, die weder der Truppe noch dem Offizierkorps dienlich sind, auf derselben Stufe zu erhalten, und das, meine Herren, erfordert sehr, sehr viel Arbeit, es wird schwieriger von Jahr zu Jahr, es wird um so schwerer, je mehr auch unter den Mannschaften der sozialdemokratische Geist, den wir nicht fortleugnen dürfen, um sich greift. Nur durch vielen Dienst, bei dem wir selbst durch Pflichteiher und Gewissenhaftigkeit ein leuchtendes Beispiel geben, können wir hoffen, die Armee so zu erhalten, wie sie war, und wie sie gottlob heute noch ist.“

Und an Dienst fehlte es nicht. Kaum war die Periode des Kompagnie-Exerzierens vorüber, da begann die Zeit der Felddienst-Übungen, und noch nie hatte Viktor so gerne Dienst getan wie jetzt. Er konnte sich nichts Schöneres denken, als jeden Morgen mit seinen Leuten hinauszumarschieren in die weite Natur, oder, wie der Soldat sagt, in das Gelände, und dort die Übungen abzuhalten. Entweder kämpfte die ganze Kompagnie gegen einen durch Flaggen markierten Feind, oder die Offiziere bekamen ihre Aufträge, und einer kämpfte gegen den anderen. Das war doch etwas anderes, als auf Kommando Griffe mit dem Seitengewehr, Wendungen und Parademarsch zu

machen, hier handelte ein jeder selbständig im Rahmen des Ganzen, hier konnte der Offizier weit mehr als bei dem geschlossenen Exerzieren Einfluß auf seine Leute ausüben, sie erziehen und auf die vielen Wechselfälle des Krieges vorbereiten. Hier hatte man Gelegenheit, zu zeigen, daß man nicht nur die Reglements kannte, sondern daß man sie auch praktisch zu verwerten verstand, hier konnte man seine eigenen Auffassungen und Anschauungen zeigen und durch eigene Geschicklichkeit und Findigkeit oft den Sieg über einen an Dienstjahren älteren Kameraden davontragen.

Viktor war von einem gewaltigen Diensteifer beseelt, und am Anfang mußte sein Hauptmann ihn oft zurückhalten, um zu verhindern, daß er mit seiner kleinen Schar, die er führte, nicht allzu hastig vorging.

„Respektieren Sie das feindliche Feuer,“ rief ihm einmal sein Hauptmann zu, „zwar sind es nur Platzpatronen, die der Gegner hat, aber Sie müssen sich doch in die Wirklichkeit versetzen und annehmen, daß es scharfe Munition ist, mit der man Sie beschießt.“

„Mehr als totgeschossen werden kann ich nicht,“ gab Viktor zur Antwort und stürmte mutig weiter.

Der Hauptmann wußte nicht, ob er über diese Antwort lachen oder sich ärgern sollte. Nach einigem Nachdenken entschloß er sich im Interesse des Dienstes für das letztere und wurde Viktor grob.

„Ob Sie totgeschossen werden, Herr Leutnant, oder nicht, ist mir persönlich ganz gleichgültig, aber bedenken Sie, daß dem Staate im Kriege tote Leutnants noch weniger als gar nichts nützen. Trotzdem können Sie aber meinetwegen mit Ihrem Leben anfangen, was Sie

wollen. Sie stürmen aber nicht allein vorwärts, Herr Leutnant, sondern Sie haben Ihre Leute hinter sich, die Ihnen folgen, Ihre Leute bilden einen Teil unserer Armee, und ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß wir unsere Leute nicht in das Feld schicken, um totgeschossen zu werden, sondern um andere totzuschießen."

Viktor erinnerte sich dunkel, ähnliches bereits einmal gehört zu haben, so nahm er sich denn vor, sich zu bessern, und mit der Zeit wurde er ruhiger und besonnener, und je ruhiger er wurde, desto Besseres leistete er; so daß er bald den Ruf bekam, im Felddienst äußerst gewandt und im Gelände äußerst findig zu sein.

Nur einmal blamierte er sich, da aber auch gründlich, und das noch dazu an einem Tage, an dem er alle Veranlassung gehabt hätte, seine Sache so gut wie möglich zu machen, war es doch seine erste offizielle Offizierfelddienstübung, die jeder Offizier bis zum Stabsoffizier in jedem Jahr einmal machen muß. Ein unparteiischer Dritter erteilt den beiden Gegnern den schriftlichen Auftrag, und unter den Augen der Vorgesetzten spielt sich die Schlacht ab, deren Verlauf meistens auch der Herr Oberst sich anzusehen pflegt.

Viktor schlief vor Aufregung die ganze vorhergehende Nacht nicht. Er war früh zu Bett gegangen, um am nächsten Morgen einen klaren Kopf und einen sicheren Blick zu haben, aber als der Bursche zu ihm in das Schlafzimmer trat, um ihm zu melden, daß es Zeit sei aufzustehen, war er matt und müde, als hätte er den langen Marsch bereits hinter sich, und zum Überfluß bekam er auch noch das Schlachtenfieber. Wäre es im Ernstfalle

gewesen, so hätte er darauf geschworen: "Heute fliegt die Kugel durch die Luft, die bestimmt ist, dich gerade vor den Kopf zu treffen und dich aus diesem Jammertal in eine bessere Welt zu befördern." Das war ja nun ausgeschlossen, aber eine innere Stimme sagte ihm: „Viktor, paß auf, heute gibt es ein Unglück.“

Viktor paßte auf, aber ein Unglück gab es doch.

Ihm passierte zum erstenmal, was ihm bisher noch nie begegnet war, er verlieb sich. Der Punkt Erde, nach dem er seinen Zug hinführte, war sehr schön, ein Maler würde an ihm seine helle Freude gehabt haben, ein Dichter hätte ihn besungen, und ein materieller Mensch würde gesagt haben: dieser Fleck Erde ist nur dazu geschaffen, daß ich hier in Ruhe mein Frühstück, mit dem ich mich bereits seit drei Stunden herumschleppe, verzehre. Jeder Mensch hätte den landschaftlich sehr schönen Punkt gelobt, nur die Vorgesetzten waren mit seiner Wahl absolut nicht einverstanden, denn es war nicht der Ort, den sie Viktor als Sammelpunkt und Ausgangsort für seine weiteren Unternehmungen angegeben hatten.

Auch Viktor sah ein, daß selbst ein häßlicherer Punkt für ihn augenblicklich schöner wäre, und als der Unparteiische ihn nach endlosem Suchen gefunden hatte, klagte er diesem sein Leid: „Ich habe mich verlaufen, Herr Hauptmann, was mache ich nur?“

Der Hauptmann fühlte Mitleid mit dem jungen Offizier, der, ein Bild der Verzweiflung, ihm gegenüber stand, und er erinnerte sich eines Tages aus einem Manöver, da er mit seiner Kompagnie einen Spezialauftrag erhalten hatte, und fast an sämtlichen Orten

Deutschlands gewesen war, nur nicht dort, wo er sein sollte. Karten lesen ist eine große, sehr große Kunst, und es gibt sogar Staboffiziere und noch höhere Herren, die sie nicht verstehen. Das aber braucht ein junger Offizier nicht zu wissen, der sieht, wenn er Augen hat zu sehen, früh genug, daß auch die Vorgesetzten Menschen sind, die zuweilen nicht nur körperliche, sondern auch geistige Fehler und Gebrechen haben, und so sagte der Hauptmann denn, sein Gesicht in sehr ernste Falten legend: „Wie ist nur so etwas möglich, Herr Leutnant, ich verstehe Sie absolut nicht?“

„Ich mich auch nicht,“ sagte Viktor, aber er sprach dies nur zu sich selbst, weil er glaubte, daß diese Worte nicht den höheren Beifall gefunden haben würden, laut aber sagt er: „Ich habe mich verlaufen, weil ich immer nach dem kleinen Teich suchte, der hier auf der Karte angegeben ist – der Teich muß ausgetrocknet sein.“

„Das ist er bereits seit Jahren,“ lautete die Antwort.

„Dann müßte man doch von rechts- und von links-wegen dies irgendwie auf der Karte bemerken,“ dachte Viktor, aber er dachte es auch nur, und er dachte es sogar sehr schnell, denn zum Überlegen war keine Zeit. Der Fehler, den er begangen hatte, mußte auf irgendeine Art und Weise wieder gutgemacht werden.

„Handeln Sie, Herr Leutnant, handeln Sie,“ rief ihm der Hauptmann zu, „handeln Sie.“

„Womit?“ wollte Viktor fragen, „schlechte Geschäfte mache ich schon so wie so,“ dann aber faßte er einen kühnen Gedanken: er wollte von hier aus querfeldein gehen und den Gegner angreifen, wo er ihn fände.

Aber das Traurige war nur, daß er nicht wußte, wo er den Feind finden sollte – sicher marschierte der ihm entgegen. Aber auf welcher Straße? Viktor befand sich, wie man zu sagen pflegt, mitten drin im Wurstkessel, er wußte nicht ein noch aus, dann aber gedachte er des Worts: „Glück muß der Mensch haben,“ und mutig zog er hinaus in die Welt.

„Sie werden Flurschaden machen und den teuer bezahlen müssen, wenn Sie hier durch die Felder gehen,“ rief der Hauptmann ihm nach, aber Viktor kümmerte sich nicht darum, was lag ihm daran, ob er wirklich ein paar Goldstücke für niedergetretene Saat bezahlen mußte, er wollte zufrieden sein, wenn er sich mit Anstand aus der Affäre zog und am Abend zu sich sagen konnte: „Tout est perdu lors l'honneur.“

Glück muß der Mensch haben, aber Viktor hatte heute entschieden Unglück, er traf so viele, die er nicht suchte, Kameraden, die der Übung als Zuschauer beiwohnten und ihn auslachten, er stieß auf Vorgesetzte, die ihn neckten und ihm zuriefen: „Wissen Sie, wo der Feind ist? Wir wollen es Ihnen sagen – dort,“ und die dann gleichzeitig nach allen Richtungen der Windrose zeigten.

Sogar dem Herrn Oberst lief er in den Weg: „Der hat mir gerade noch gefehlt,“ dachte Viktor, „ich bin wirklich kein schlechter Mensch, aber lieber wäre mir in diesem Augenblick doch, du wärest nicht geboren, oder säßest wenigstens nicht hier vor mir hoch zu Roß, sondern daheim oder in Ceylon, Afrika oder sonst in einem möglichst weit entfernten Weltteil gemütlich auf einem Lehnstuhl.“

„Nun, wohin wollen Sie denn?“ fragte ihn der Kommandeur.

„Weiß ich's?“ wollte Viktor zur Antwort geben, aber er besann sich zur rechten Zeit und sagte: „Dem Feinde entgegen.“

Das klang mutig und siegesgewiß, und der Herr Oberst konnte nicht umhin, die tapferen Worte durch ein lautes „Bravo“ zu loben — aber irrte sich Viktor, oder hatte dieses Bravo wirklich etwas ironisch geklungen?

„Daß doch die Erde mich verschlänge, oder daß der Haifisch des seligen Jonathan vor mir auftauchte, mich überschluckte und mich an einem Ufer wieder von sich gäbe, an dem es keine Vorgesetzten gibt, die nur drauf warten, über mich zu Gericht zu sitzen,“ stöhnte Viktor. Ihm war jammervoll zumute, er schämte sich vor den Kameraden, vor den Vorgesetzten, vor den Untergebenen und vor sich selbst. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, er wurde abwechselnd heiß und kalt, und in Gedanken faltete er seine Hände zum Gebet, und seine Lippen murmelten: „Lieber Gott, steh' mir bei, daß ich mich nicht zu toll blamiere, laß mich den Feind finden.“

Und er fand ihn. Eine Patrouille, die er vorgeschiedt hatte, kam zurück mit der Meldung: „Herr Leutnant, wir haben ihn, dort oben auf der Höhe steht ein feindlicher Doppelposten.“

„Wo? Wo?“ fragte Viktor aufgeregt. Er riß sein Fernglas aus dem Futteral und suchte die ganze Gegend ab, und als er die beiden Musketiere, die nur mit dem Halse und der Nasenspitze aus der sie umgebenden Natur hervorragten, sah, empfand er eine Freude, wie sie selbst

in der Brust des Kolumbus nicht größer gewesen sein kann, als die Eingeborenen ihn mit den historischen Worten begrüßten: „Kolumbus, wir gratulieren dir, du hast Amerika entdeckt.“

Nun entspann sich das Gefecht, und wenn es auch nicht schön war, so war es doch wenigstens ein Gefecht, und das war ja schließlich die Hauptsache.

Die Kritik war kurz, aber keineswegs schmerzlos, der Oberst konnte sich nicht genug wundern, daß Viktor, von dem er sonst so viel Gutes gehört hatte, gerade heute sich so ungewandt, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, gezeigt hätte. Und wenn der Herr Oberst sich nicht genug wundern konnte, wie wunderten sich da dann erst der Herr Major und der Herr Hauptmann! „Laß sie sich wundern, wenn sie nur nicht sprechen.“

Aber sie sprachen, obgleich sie behaupteten, keine Worte zu haben, und Viktor mußte geduldig den Redestrom über sich ergehen lassen: er war so zerschlagen, daß er kaum hörte, was die Herren sagten.

Er wurde erst wieder Mensch, als er mittags im Kasino saß und sich nach altem Brauch mit seinem Gegner in der Schlacht bei einer Sektflasche versöhnte.

Dann aber kam der Tragödie letzter, aber nicht schönster Teil: die schriftliche Ausarbeitung der Aufgabe, sowie die Anfertigung der dazu gehörigen Zeichnung. Jeder Offizier muß den Plan selbst machen, erst vom Hauptmann an kann man einen Leutnant mit der Anfertigung desselben beauftragen, und Viktor war der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe, als er abends bei seiner Lampe saß und das Gelände, durch das er heute

morgen marschiert war, sowie die Stellung seiner Leute auf einen großen, weißen Bogen Zeichenpapier hinwerfen sollte.

„Und wenn man mich auf die Folter spannt, mir zehn Milliarden in blanken Goldstücken auf den Tisch des Hauses zählt und mir sämtliche Königreiche der Welt dazu als Lohn verspricht, ich kann es nicht, Boldt muß mir helfen.“

Aber Boldt war nicht zu Hause, er war in Zivil zur Stadt. Das war eine Sache, die tief blicken ließ, und selbst der größte Rechenkünstler hätte nicht anzugeben vermocht, wann er wieder nach Haus kommen würde.

„Ach, Butzenbach, guter alter Kerl, wärest du doch bei mir,“ klagte Viktor, das vor ihm stehende Bild seines alten Kriegsschulkameraden betrachtend, „du würdest mich hier nicht in der Tinte, oder richtiger gesagt, vor der Zeichentinte sitzen lassen! Du würdest zu mir sagen: ‚Steh' nur auf, alter Schwede, du hast ja doch keine Ahnung‘, und in einer Stunde würde deine geschickte Rechte fertigbringen, was ich nicht erreiche, wenn ich nicht nur mit der Rechten, sondern auch mit der Linken Linien und Striche auf dieses Papier male.“

Bis spät in die Nacht saß Viktor bei der Arbeit, der Morgen graute fast, als er endlich seinen Namen rechts unten in die Ecke seiner Zeichnung schrieb und dann das Werk seiner Hände besah. Hervorragend war es ja nicht, aber nach seiner Meinung war es viel besser geworden, als er es sich selbst in seinen kühnsten Träumen je zugetraut haben würde.

Am nächsten Morgen gab er die Arbeit ab, aber als er vom Dienst zurückkam, lag sie schon wieder auf sei-

nem Tisch ausgebreitet, und dabei lag ein Zettel mit den kurzen, aber inhaltsreichen Worten: „Der Plan ist noch einmal zu zeichnen.“

Viktor machte ein Gesicht wie ein Zahnkranker, der sich soeben einen sehr festsitzenden Backenzahn hat ausziehen lassen, und der nun den Mund öffnen soll, um die ebenso schmerzhaft wie unangenehme Operation noch einmal an sich vornehmen zu lassen.

„Boldt muß helfen,“ war wieder sein erster Gedanke, aber Boldt lag im Bett und schlief den Schlaf des Gerechten.

Viktor schüttelte den Kameraden, daß er beinahe aus dem Bett fiel, und endlich wurde er wach, aber als er hörte, um was es sich handelte, gab er sich gar nicht die Mühe, wach zu bleiben, sondern schlief sofort wieder ein.

„Hab' Erbarmen mit mir Armen,“ bat Viktor.

„Morgen,“ lautete die schon halb im Schlaf gegebene Antwort, und dann schnarchte Boldt, daß die Zahnbürste im Wasserglas Fandango tanzte und das Wasser in der Karaffe Wellen schlug.

Viktor sah ein, daß hier nichts zu machen war, und schließlich fiel es ihm auch wieder ein, daß er strafbar sei, wenn er eine Zeichnung, die er selbst nicht angefertigt hatte, als sein eigen ausgab.

So machte er sich denn erneut an die Arbeit - dreimal bekam er die Zeichnung noch wieder, endlich wurde sie weitergegeben, aber als er seine schriftliche Arbeit nach Wochen vom Regiment zurückerhielt, hatte der Herr Oberst in die Beurteilung der Ausarbeitung hineingeschrieben: „Das Kroki erweckt den Anschein, äußerst

flüchtig gezeichnet zu sein — wäre ich der Hauptmann, der den Plan zuerst zu beurteilen hatte, würde ich das Kroki unbedingt zur Neuanfertigung zurückgegeben haben. Ich muß mich wundern, daß dies nicht geschehen ist."

„Ach, wenn du wüßtest," dachte Viktor, aber er freute sich, daß der Schmerz jetzt wenigstens überstanden war. Er fühlte sich wie neugeboren, und voller Begeisterung tat er wieder seinen Dienst, als die Periode des Bataillonsexerzierens begann. Jeden Morgen ging es auch nun wieder hinaus nach dem großen Exerzierplatz, immer zu sehr früher Morgenstunde, wenn die ganze Stadt, mit Ausnahme der Bäckerjungen und derjenigen Nachtbummler, die noch gar nicht zu Bett gegangen waren, noch schlief.

„Meine Herren," sagte der Major von Dollmann, als er am ersten Tag sein Offizierkorps um sich versammelte, „jetzt beginnt die wichtigste Periode des Dienstes, denn wenn das Bataillon nichts taugt, taugt auch das Regiment erst recht nichts, und die Brigade ist dann gar nicht zu gebrauchen, die Division ist dann nicht zum Ansehen, und das Armeekorps kann sich dann getrost begraben lassen. Und darum, meine Herren, bitte ich mir aus, daß die Sache geht, sonst werde ich grob, s—ehr grob, verstehen Sie mich, meine Herren?"

„Noch gröber als jetzt?" dachte Viktor, dann fuhr der Major fort: „Ich bitte Sie, meine Herren, daß Sie mich unterstützen, und zwar ein jeder an der Stelle, an der er nach dem Reglement seinen Platz hat, und nun bitte ich: Begeben Sie sich auf Ihre Plätze."

Und nun geht's los, bum, bum!

„Ja ganz famos, bum, bum,“ summte ein Kamerad, dann kam auch schon das Kommando, das „Stillgestanden“ heißt. Der Major aber kommandierte stets in den höchsten Fisteltönen und sagte: „Stiiiiiiillgestanden“. Das klang so komisch, daß ein jeder an sich halten mußte, um nicht zu lachen, denn Lachen im Gliede wird strenge bestraft; wenn stillgestanden kommandiert ist, darf man selbst dann keine Miene verziehen, wenn der Vorgesetzte einen Witz macht, was allerdings ja nicht oft, aber doch zuweilen vorkommt.

„Totenstille“ war der Lieblingsausdruck des Majors: „kein Wort, keinen Laut will ich hören,“ aber wenn der Zug eines Leutnants nicht gut ausgerichtet stand, gab es doch ein heiliges Donnerwetter.

„Herr Leutnant, Herr Leutnant in des drei Teufels Namen, warum steht Ihr Zug wieder da wie ein Runkelrübenfeld, in- und durcheinander? Richten Sie, bitte, Ihre Leute aus.“

Der Offizier nahm den Kopf dann nach links, um auszurichten: „Der dritte, vierte Mann etwas vor, der fünfte zurück, der sechste auch, noch mehr, noch eine Kleinigkeit, das ist zu viel geworden.“

„Herr,“ donnerte der Major, der starr und unbeweglich auf seinem Pferd gesessen hatte, „ist ein unheiliger Geist in Sie hineingefahren, oder was ist Ihnen? Totenstille will ich haben, Totenstille, kein Wort, keinen Laut will ich hören.“

„Dann ist es sehr schwer, einen Zug auszurichten,“ dachte Viktor, der einmal diesen Anpfiff bekam, „ich könnte allenfalls lautieren, wie es bei dem Unterricht der

Taubstummen gemacht wird, aber ich weiß nicht, ob die Sache irgendwelchen praktischen Erfolg haben würde. Lautieren schließt außerdem das Wort „Laut“ in sich, und auch der soll nicht gehört werden, da ist es das beste, ich winke mit der Hand.“

Der Gedanke war so dumm nicht – aber nach dem Reglement hat die linke Hand mit der Säbelscheide an der linken und die rechte Hand mit dem Säbel an der rechten Lende zu liegen – da winke einmal einer, ohne gegen das Reglement zu verstoßen.

Viktor tat es dennoch, aber es bekam ihm so schlecht, daß er es nur ein einziges Mal tat.

„Bleibt nur noch der Kopf,“ dachte Viktor, „ich werde mit dem winken,“ aber als er es getan hatte, hätte er am liebsten mit dem Kopf geschüttelt, einmal über seine eigene Dummheit, dann aber auch über all die schönen Dinge, die er zu hören bekam. Er hatte es vorher gar nicht gewußt, daß ein einzelner Mensch so entsetzlich grob werden könnte, nach seiner Meinung hätten wenigstens drei dazu gehört.

Da gab er jeden Versuch, bei dem geschlossenen Exerzieren irgendwelchen Einfluß auf seine Leute auszuüben und den Major an dem Platz, den das Reglement ihm angewiesen hatte, zu unterstützen, endgültig auf, und er tröstete sich mit dem Wort: „Was ein guter Zug ist, der richtet sich ganz allein aus,“ und er war anmaßend genug, seinem Zug das Prädikat „gut“ zu geben!

Eine andere Sache, die Viktor viel Kopfzerbrechen machte, war der Parademarsch in Zügen: da soll der Abstand der einzelnen Züge voneinander genau zweiund-

zwanzig Schritt betragen, und der Offizier soll genau zwei Schritt vor der Mitte seines Zuges marschieren.

Es ist leichter, im Kopf aus einer sechzigstelligen Zahl die Kubikwurzel zu ziehen, als das mathematische Rätsel der befohlenen Schrittzahl zu lösen: im ersteren Falle kann man irgendeine beliebige Zahl nennen, denn die meisten Menschen werden sich nicht die Mühe geben, es nachzurechnen, und wenn sie es dennoch tun und ein anderes Resultat erzielen, so kann man ihnen sagen: „Es tut mir sehr leid, aber Sie haben sich verrechnet,“ das kann man ihm auch bei dem zweiten- und drittenmal zurufen, und dann ist tausend Mark zu wetten, daß nicht nur die meisten, sondern alle es aufgeben, die Zahl auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Bei dem Parademarsch ist es aber etwas anderes, da muß der Flügelmann des einen Zuges in demselben Augenblick bei dem einen Point sein, wie der Flügelmann des folgenden Zuges bei dem anderen Point, die in einer abgeschrittenen Entfernung von zweiundzwanzig Schritt voneinander stehen, und infolgedessen ist es für den Major sehr leicht, zu sagen: „Der Abstand stimmt nicht, er war zu groß oder zu klein.“

Nur Leute, die jedesmal in der Lotterie das große Los ziehen, können mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß sie soviel Glück haben, jedesmal mit dem richtigen Abstand vorbeizukommen – und ein preußischer Leutnant gewinnt nie das große Los.

„Zweiundzwanzig Schritt.“

Bei Viktor wurden es immer einundzwanzig oder dreiundzwanzig.

„Das soll doch mit dem Kuckuck zugehen,“ dachte Viktor, als er einmal wieder gewaltig angehaucht worden war, „wenn es mir nicht ein einziges Mal gelingen sollte, mit dem richtigen Abstand vorbeizumarschieren!“

Und eines schönen Morgens gelang es ihm wirklich, der Major belobte ihn vor versammeltem Offizierkorps, „und was mich besonders freut, Herr Leutnant,“ sagte er, „ist, daß Sie, der Sie sonst immer falsch vorbeikommen, heute der einzige waren, der den richtigen Abstand hatte.“

Viktor machte ein stolzes Gesicht, das da zu sagen schien: „Nun habe ich den Kniff heraus, nun weiß ich, wie es gemacht wird, fortan werde ich immer den richtigen Abstand haben. Im Grunde genommen ist die Sache furchtbar einfach.“

„Gestatten der Herr Major eine Bemerkung?“ fragte der eine Hauptmann, und als der Vorgesetzte huldvoll Gewährung nickte, sagte der Häuptling: „Ich habe mir erlaubt, durch einen Unteroffizier die Entfernung abschreiten zu lassen, die Points stehen nicht richtig, sie haben nicht zweiundzwanzig, sondern vierundzwanzig Schritt Abstand voneinander.“

Viktor, der eben noch so stolz gewesen war, knickte tatsächlich zusammen, denn ein schadenfroher Kamerad stieß ihn in die Kniekehlen.

Und wie es Viktor mit den zweiundzwanzig Schritt Abstand ging, die sein Zug haben sollte, ging es ihm mit den zwei Schritt, die er vor der Mitte des Zuges marschieren sollte – entweder stimmte die Entfernung nicht, oder er ging vor dem rechten oder linken Flügel seiner Leute. Richtig machte er es nie, aber er ließ sich alle gute

Laune dadurch nicht verderben, er erinnerte sich, in der Schule den schönen Spruch gelernt zu haben: *Solamen miseris socios habuisse malorum*, und das heißt auf deutsch: „Es ist ein wahres Glück, daß ich nicht allein der Dumme bin. Selbst bedeutend ältere Kameraden machen denselben Fehler, schon die Ehrfurcht vor dem Alter gebietet, daß ich es nicht besser mache.“

Und noch ein Drittes gab es, was Viktor viel Kopferbrechen verursachte: das war bei den Gefechten des Bataillons das Führen des Unterstützungstrupps. Er führte bei der Kompagnie den dritten Zug, der bei dem Gefecht nicht gleich zu Anfang entwickelt wurde, sondern erst später eingriff, wenn man annahm, daß die vorderen Linien durch das feindliche Feuer gelitten hätten. Die Kriegskunst ist veränderlich – was gestern richtig war, ist heute falsch, morgen veraltet und erinnert übermorgen an die Zeiten Albrecht des Bären. Den Unterstützungstrupp in die Feuerlinie zu bringen, ohne daß er unterwegs viele Verluste erleidet, ist sehr schwierig, und jeder Hauptmann, Major, Oberstleutnant, Oberst, Brigadekommandeur, Divisionskommandeur und kommandierende General hat darüber ebensogut seine eigene Ansicht wie der denkende Leutnant, und jeder schwört darauf, daß seine Ansicht die allein richtige ist.

Ganz bestimmte und detaillierte Vorschriften lassen sich nicht geben – die Gefechtslage gibt den Ausschlag für das, was im Augenblick richtig, oder, besser gesagt, falsch ist – denn das Richtige erfaßt man nie.

Ging Viktor im Schritt vor, so wäre es besser gewesen, zu laufen – lief er, so wäre es angebrachter ge-

wesen, zu gehen. Blieb er geschlossen, so hätte er nach der Meinung der Vorgesetzten lieber den Zug in Schützenlinie auflösen sollen, und löste er sich auf, so wurde es der Erwägung anheimgegeben, ob es in diesem Falle nicht doch besser gewesen wäre, geschlossen zu bleiben.

Schließlich handelte Viktor nach dem Grundsatz: „In zweifelhaften Fällen muß man immer das andere tun und das eine nicht lassen,“ er ging wie er es nannte, kombiniert vor, bald im Schritt, bald im Laufschrift, bald geschlossen und bald aufgelöst, er machte unterwegs alles, was es gab, und die Vorgesetzten fanden, was auch der Wirklichkeit entsprach, dieses Vorgehen äußerst sachgemäß.

Den Übungen im Bataillon folgte das Exerzieren im Regiment und in der Brigade, und da der Exerzierplatz für diese größeren Truppenverbände nicht genügend Platz bot, ging es in das Barackenlager des Armeekorps auf den großen Übungsplatz.

Über das Leben in einem Barackenlager gehen die Ansichten sehr auseinander, die einen finden es scheußlich, die anderen famos. Viktor gehörte zu den letzteren, wenngleich er seine Wohnung mehr als primitiv fand. Ihm, als Leutnant, stand in der Baracke, in der außer ihm noch drei Kameraden wohnten, nur ein Zimmer zu, und das war so klein, daß man es mit drei vorschriftsmäßigen Schritten à achtzig Zentimeter bequem durchschreiten konnte. Vor dem Fenster, das nach den sogenannten Gartenanlagen des Offizierkasinos hinausführte, hing ein Fetzen Tuch, das auf dem Inhaltsverzeichnis den stolzen Namen „Gardine“ führte – sie schimmerte in allen Farben, und an vielen Stellen fehlte die Farbe ganz.

Diese Stellen konnte man mit dem Wort „Loch“ bezeichnen. An den Wänden prangte weiter nichts als weißer Kalk, einsam hing in dem „Salon“, der zugleich als Schlafzimmer diente, ein Spiegel, dessen Glas getrübt war aus Kummer darüber, daß er allein aufgehängt worden war. Er schien sich nach einem Leidensgefährten zu sehnen.

Vor dem Fenster stand ein Tisch, der den Grundsatz der Stereometrie: „Jeder Tisch mit vier Beinen wackelt“ glänzender bewies, als man dies in einer langen wissenschaftlichen Abhandlung beweisen konnte. Auf dem Tisch lag eine Decke, die mit Flecken aller Art besät war. Trauernd lehnte eine Kommode, der ein Bein fehlte, gegen die Wand und warf sehnsüchtige Blicke nach dem Waschtisch, der wenigstens heile Knochen hatte, wenn er auch sonst keine Schönheiten aufwies. Eine Kumme aus einem mehr als fingerdicken weißen Porzellan, die nicht viel größer war als ein Eßnapf für die Mannschaften, diente als Waschschüssel, und die Wasserkanne vertrat ein hoher, brauner Steinkrug. Zwei helle Stellen, die er auf seiner Kehrseite trug, ließen darauf schließen, daß dort in dem von Ovid besungenen goldenen Zeitalter ein Henkel gesessen haben mochte. Dem Fenster gegenüber stand das Bett, mit hartem Leinen bezogen, hart und rauh war auch der Bezug, in dem die wollenen Decken steckten, die nicht frei waren von jenen Tieren, die man mit wahrer Wollust mit dem Daumen und Zeigefinger tötet – vorausgesetzt, daß es gelingt, sie zu fangen. Ein Bettvorleger, der sich wegen seiner Schäbigkeit vor sich selbst zu schämen schien – Viktor schloß dies daraus, daß das Ding immer unter

dem Bett lag – diente zugleich als Teppich. Auch ein Stiefelknecht, aus dem, seiner ganzen Konstruktion nach, jeder Stiefel bei dem Gebrauch herausrutschen und seinem Besitzer gegen das Schienbein fliegen mußte, war vorhanden, und zwei Stühle vervollständigten das vorschriftsmäßige Inventar.

Außeretatsmäßig war eine schräg stehende Dachpfanne, die den Zweck hatte, bei Regenwetter das von der einen, sehr feuchten Wand herabtröpfelnde Wasser auf dem nächsten Weg ins Freie zu geleiten.

Man konnte besser wohnen, einfacher gewiß nicht.

Das Leben im Lager nahm seinen sehr regelmäßigen, wenn auch nicht sehr ruhigen Verlauf. Gewöhnlich schon morgens um sechs Uhr begann das Exerzieren, von dem man zu den verschiedensten Stunden heimkehrte, manchmal um zehn Uhr vormittags, manchmal aber auch erst gegen ein Uhr. Das war immer je nachdem, aber meistens war es „je“ in Verbindung mit oh!

Bei dem Frühstück im Kasino erholte man sich von des Vormittags Mühen und Lasten, und die Beine ruhten aus von den vielen Kilometern, die sie teils im tiefen Sand, teils auf heißem Heidekraut, teils durch dichtes Gestrüpp zurückgelegt hatten, und mitleidig sah gar mancher seine Knochen an und sagte zu ihnen: „Ruht euch nur aus, Kinder, ihr habt es verdient, leicht wird euch das Leben nicht gemacht.“

Es wurde viel und gründlich gefrühstückt, die Herren begriffen oft selbst nicht, wie sie imstande wären, so viel zu essen, und vor allen Dingen so viel zu trinken. Aber eine Kehle, die bei glühender Hitze stundenlang Staub

geschluckt hat, kann verschiedenes vertragen, und erschreckend war meist das Quantum der Flüssigkeiten, die vertilgt wurden. Man frühstückte, bis man die nötige Bettschwere hatte, dann legte man sich auf die Matratze, die nie in ihrem Dasein etwas von einer Sprungfeder gehört zu haben schien, und versuchte zu schlafen. Manchmal gelang es, meistens aber gelang es vorbei. War man eben eingeschlafen, dann kam ein Kamerad nach Haus und rief seinen Burschen, und aus der Burschenstube heraus brüllte der dann, zum Zeichen, daß er verstanden habe: „Herr Leutnant“ und stürzte seinem Herrn entgegen. Nur selten vergaß der Bleisoldat dabei einen Holzchemel umzuwerfen, der dann mit lautem Krach zur Erde fiel. Die Baracken waren in einer geradezu bewundernswerten Art und Weise hellhörig gebaut, man verstand jedes Wort, das in ihnen gesprochen wurde, und Ruhe gab es überhaupt nicht: es war ein beständiges Kommen und Gehen von Burschen, Ordonnanzen oder anderen Soldaten, die sich einbildeten, etwas in der Baracke zu tun zu haben. Häufig genug kamen auch Kameraden, die das Frühstück etwas länger ausgedehnt hatten, um sich davon zu überzeugen, ob man schon schlief. Vorübergehende klopfen an das Fenster, stand das Fenster offen, so warfen die bösen Kameraden mit Sand und kleinen Steinen, bis man endlich im Nachtgewand voller Zorn an das Fenster eilte, um es zu schließen.

Hatte man Dienst, so weckte der Bursche rechtzeitig, war man am Nachmittag frei, so lag man wachend oder schlafend im Bett, bis der Hornist den Offiziersruf blies. Das war das Zeichen, daß in einer halben Stunde gegessen

wurde. Nach Tisch spielte die Regimentsmusik im Garten, man ging, seine Zigarre rauchend, auf und ab, und dann vereinten sich die Herren zu dem Abendtrunk, der sich oft sehr, sehr lange, meistens bis zum frühen Morgen ausdehnte. Eine Baracke gleicht der anderen auf ein Haar, die Laternen brannten sehr dunkel, so kam es oft vor, daß jemand, besonders wenn er etwas viel getrunken hatte, seine Wohnung nicht finden konnte. An jeder Tür einer Baracke hing ein mit weißer Farbe auf schwarzem Holz gemaltes Namensschild der in jeder Baracke liegenden Offiziere, aber übermütige Kameraden, die die Namensschilder verwechselten, gab es genug, und so legte sich denn mancher in ein falsches Bett nieder, bis der rechtmäßige Besitzer kam und den Eindringling vertrieb. Einmal kam es sogar zu einer bösen Geschichte: da hatte der Zahlmeister, der sehr brav gezecht hatte, es sich in dem Bett seines Majors bequem gemacht, und weder Bitten, Drohungen noch Ermahnungen waren imstande, den „Zahlknecht“ zu einer anderen Äußerung zu verleiten als zu den Worten: „Wenn Sie nun nicht bald hinausgehen, werde ich Sie morgen wegen Hausfriedensbruch gerichtlich belangen.“

Dem Major blieb nichts anderes übrig, als das Feld zu räumen, und während der Zahlmeister im Bett schnarchte, saß der Major nebenan auf seinem Sofa wachend und Rache brütend. Die Aussprache am nächsten Morgen ließ nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig, der Major stürzte zum Oberst und verlangte energische Bestrafung des Schuldigen, lange hing das Schicksal „Miquels“ an dem dünnen Faden eines Geldsacks, bis die

erregten Gemüter sich beruhigten und wieder Frieden im Lande war.

In seiner verzweifelten Stimmung tat der Zahlmeister einen Schwur, fortan nur noch Selterswasser zu trinken – aber während er sein Bier bisher immer aus Gläsern getrunken hatte, trank er das Selters fortan nur aus undurchsichtigen Steinkrügen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß leise Zweifel darüber entstanden, in welcher Brauerei das Selterswasser hergestellt sei.

Der Hauptwitz des Lagerlebens bestand natürlich darin, einem Kameraden die ganze Bude auf den Kopf zu stellen. Als Viktor eines Abends in etwas gehobener Stimmung heimkehrte, fand er seine Wohnung in einer tollen Verfassung. Aus dem Bett waren die Kissen und Decken herausgerissen, das Bett stand senkrecht. Oben auf dem Bett stand das Waschgeschirr, die Kommode stand auf dem Kopf, und oben auf der Kommode thronte der Waschtisch. Viktor rief seinen Burschen, aber der schien von den Anführern des Streiches mit schwerem Gold bestochen zu sein, nicht aufzuwachen, und auch die anderen Burschen rührten und regten sich nicht trotz allen Schüttelns und Rüttelns. So mußte er denn allein sein Zimmer in Ordnung bringen, aber als er mitten in der Arbeit war, stürmten einige Kameraden herein, um sich davon zu überzeugen, ob ihr Streich ihnen auch gelungen sei. Sie befanden sich in einer Stimmung, die leicht entsteht, wenn man etwas zu viel Schlummerpunsch trinkt, sie trieben allerlei Unfug, und endlich ergriffen sie wie auf Kommando die Matratze und stürmten mit ihr zur Tür hinaus, Viktor hinter ihnen her, und endlich gelang es

ihm auch, sein Eigentum wieder zu bekommen. Aber mit dem Schlafen war es in dieser Nacht nicht viel – erst wollte Viktor am nächsten Morgen sich sehr energisch solche Kindereien verbitten, aber schließlich lachte er selbst mit, und dadurch sicherte er sich und seine Stube vor erneuten ähnlichen Angriffen.

Fast noch stärker wurde das Zechen, fast noch toller das übermütige Treiben, als bei Beginn des Brigade-exerzierens die Offiziere beider Regimente zusammenkamen. Der General war ein gar trunkfester Mann, der seinen Herren mit gutem Beispiel voranging und am Bier-tisch eine Ausdauer entwickelte, die so leicht nicht über-troffen werden konnte. Solange der General saß, konn-ten die Herren, die mit ihm denselben Tisch innehatten, nicht fortgehen, und so wurden nun auch die hohen Stabs-offiziere unsolide und kamen zuweilen in einer Verfassung zu Bett, die die teure Gattin, wenn sie es gesehen hätte, zum mindesten mit Entsetzen erfüllt haben würde. Aber die Gattin war weit, weit weg und hatte einiges Mitleid mit ihrem Mann, der in jedem Brief über den vielen Dienst klagte und, wie er schrieb, die Stunden zählte, bis er endlich wieder zu Haus sei. Inzwischen amüsierte er sich aber herrlich, und die Leutnants waren erst recht guter Laune, denn die tägliche Kommandozulage von drei Mark war den meisten sehr willkommen und enthob sie kleinlicher Sorgen.

Für wenige Tage nur kehrte das Regiment in die Kaserne zurück, dann hieß es wieder den vorschrifts-mäßigen Offizierskoffer packen, denn das Regiment rückte zum Manöver aus. Ein dreifaches Wehe über diese vor-

schriftsmäßigen Koffer, in die absolut nichts hineingeht, und die doch alles aufnehmen müssen, was der Leutnant in den drei Wochen während des Manövers gebraucht! Wenig ist das nicht, denn man muß damit rechnen, daß man auf den Gütern, auf denen man einquartiert wird, daß man in den Städten eine größere Gesellschaft findet, in der man anständig angezogen erscheinen muß. Im Felde ist es etwas anderes, da gebraucht man keinen Gesellschaftsanzug, wohl aber im Manöver, und trotzdem Viktor nur das Allernotwendigste mitnahm, stand er verzweifelt vor seinem Koffer und überlegte, wie er seine Sachen packen sollte: „Die Kiste Zigarren muß zu Hause bleiben,“ klagte er, „für die ist kein Platz. Mir graut vor den in Zigarrenform gedrehten Runkelrüben, die ich mir für schweres Geld auf den Dörfern werde kaufen müssen, aber es hilft nichts, sie müssen zu Hause bleiben, ebenso wie ein anständiger Paletot. Ein wahres Glück, daß ich erst kurze Zeit Offizier bin, und daß mein Mantel noch einigermaßen aussieht, wengleich der allererste Glanz auch schon, dem Himmel sei dafür kein Dank, dahin ist. Auch die Hälfte der Leibwäsche, die ich mitnehmen wollte, muß zurückbleiben, na, ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn ich nicht immer wie aus dem Ei gepellt aussehe. Wir wollen hoffen, daß der Himmel ein Einsehen hat und uns nicht allzuviel Regen schickt, sonst weiß ich wirklich nicht, wie ich auskommen soll. Ich glaube, selbst die berühmte, um nicht zu sagen, berüchtigte spartanische Einfachheit war immer noch luxuriöser als die preußische Einfachheit. Mich geht das ja weiter nichts an – aber wenn man sich in der Fremde zeigt, will man doch gerne

angenehm auffallen, einen vorteilhaften Eindruck machen, und dazu gehören in der Zeit, in der wir leben, nicht in letzter Linie die Kleider, die bekanntlich für viele die Leute ausmachen. Nun, *qui vivra, verra.*"

Die ersten Quartiere, die Viktor bezog, ließen es ihm überflüssig erscheinen, daß er überhaupt einen anständigen Rock mitgenommen hatte. Es waren elende, arme Bauerndörfer, deren Bewohner sich ihren Lebensunterhalt meistens durch Torfbau verdienten, und die das Wort „Luxus“ nicht einmal dem Namen nach zu kennen schienen. Als jüngster Leutnant bekam Viktor natürlich das schlechteste Quartier, und als er zum erstenmal das mitten im Torfmoor belegene kleine, unendlich ärmliche Haus betrat, in dem er achtundvierzig Stunden zubringen sollte, als ihm zum Mittag, zum Abendessen und zum Morgenkaffee weiter nichts vorgesetzt wurde als Buchweizengrütze, gegen die er von Kindheit an eine ausgesprochene Abneigung hatte, als er auf seine Frage: wo er sich denn hier waschen könne, die lakonische Antwort erhielt: „Unter der Pumpe“, als er, um sich auszuruhen, in ein Wandschrankbett steigen mußte, in dem er nicht nur fast erstickte, sondern einen beständigen Kampf mit den Mäusen führen mußte, die im Stroh raschelten – da dachte er daran, daß es zu Hause doch am allerbesten sei, und er begriff nicht, wie er sich auf das Manöver hatte freuen können.

„Wenn doch wenigstens noch einer von den Kameraden hier bei mir läge,“ dachte er, „daß man ein Wort mit ihm sprechen, sich gegenseitig sein Leid klagen könnte.“

Aber er war allein auf weiter Flur, er lag hier

allein mit seinem Zug, der Rest der Kompagnie war über eine halbe Stunde entfernt.

Seine Wirtsleute gaben sich die größte Mühe, ihm den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen, und dankbar erkannte Viktor es an, daß sie ihm ihre beste Stube eingeräumt hatten und alles taten, was in ihren Kräften stand, um seine Wünsche zu erfüllen.

„Ein büschen nach Torf riecht das ja man nun bei uns,“ meinte der Bauer, „aber daraus müssen der Herr Leutnant sich nun nichts machen, Torfgeruch ist sehr gesund.“

Darüber war Viktor nun anderer Ansicht: es roch nicht nur alles nach Torf, es schmeckte auch alles nach Torf, und der feine Torfstaub drang ihm in die Nase und in den Mund, und er litt in einer wahrhaft grausamen Weise an Kopfschmerzen.

Und vor ihm stand der Bauer und nötigte ihn zum Essen: „Essen der Herr Leutnant die Schüssel nur ruhig leer, arm sind wir ja man, aber doch nicht so arm, daß Sie nicht satt werden sollen. Essen Sie man ordentlich, Herr Leutnant, wenn die Schüssel leer ist, gibt es eine neue, meine Frau hat noch zwei Schüsseln für Sie bereitgestellt.“

Um seinen Wirt nicht zu erzürnen und nicht zu kränken, aß Viktor einen Löffel, dann noch einen und mit größter Anstrengung auch noch den dritten – zu drei Löffeln reichten seine Kräfte, aber zu drei Schüsseln nimmermehr.

Desto glücklicher und zufriedener war Schneekloth, der aß, daß er zusehends von Stunde zu Stunde dicker

wurde, und hätte er etwas darüber zu bestimmen gehabt, so hätte er den Rest seiner Dienstzeit bei den Schüsseln voll Buchweizengrütze in der Torfheide zugebracht.

*Les extrêmes se touchent.* Das nächste Quartier schlug Viktor bei einem Bauern auf, der eine große Landstelle sein eigen nannte. Es war ein schöner, großer Besitz, und der Wirt unterließ es nicht, mit seinem Reichtum zu prahlen, die Hausfrau zeigte ihm die alten geschnitzten Truhen, die voll des schönsten Linnens waren, und die zwanzigjährige Tochter des Hauses, die in einem Pensionat erzogen war, und sogar, aber fragt mich nur nicht wie, aus dem Kopfe Klavier spielen konnte, warf ihm zärtliche Blicke zu, die da zu sagen schienen: „Ich bin das einzige Kind meiner Eltern, und eine schlechte Partie machst du nicht, wenn du mich heiratest – ich für meinen Teil würde in diesem Falle, wenn du mich fragen solltest, nicht nein sagen.“

An das Heiraten dachte Viktor nun zwar nicht, aber er machte Klara, oder, wie die Mutter sagte, Klärchen, gewaltig den Hof, und als der Abend kam, wandelte er mit ihr in den lauschigen und verborgenen Gängen des großen Gartens auf und ab. Zärtlich ruhte ihr Arm in dem seinigen, und von Zeit zu Zeit fühlte er einen leisen Druck ihrer ziemlich großen Hand. Alles an ihr war massig und plump, aber sie war trotzdem ein hübsches Mädchen mit hellen blauen Augen und dichtem schwarzen Haar. Er sagte ihr kleine Schmeicheleien, und sie erzählte ihm von dem Pensionat in Dresden, wo außer ihr nur adelige junge Damen gewesen wären: „Papa hat es ja dazu,“ das war immer der Refrain. Dann erzählte sie,

wie einsam sie es hätte, wie sie jetzt gar nicht mehr hinein-  
passe in die Verhältnisse zu Hause, wie sie auch in der Um-  
gegend keinen passenden Verkehr habe, und wie sie sich hin-  
aussehne in die Welt. Sie wurde traurig bei der Schilde-  
rung ihrer Lage, sie fing an zu weinen, und um sie zu  
trösten, nahm Viktor ihren Kopf zwischen seine Hände und  
küßte sie auf die Augen, und als er erst so weit war,  
küßte er sie auch auf den Mund. Und sie küßte wieder,  
heiß und leidenschaftlich, und mit zitternder Stimme sagte  
sie: „Hast du mich lieb?“

„Das durfte nicht kommen,“ dachte Viktor, „die  
hält sich nicht lange mit der Einleitung auf, die geht gleich  
aufs Ganze. Ich denke ja gar nicht daran, sie zu lieben  
– um ihr Herz zu beruhigen, könnte ich es ihr ja vor-  
lügen, aber dann ist sie imstande, in das Haus zu eilen,  
ihre Eltern herbeizuholen und den Bund segnen zu lassen,  
der hier geschlossen worden ist. Das geht nie und nim-  
mermehr – wenn ich nur wüßte, wie ich mich mit eini-  
gem Anstand aus dieser Affäre herausziehen soll. Fan-  
gen wir mal an zu ziehen.“

Und langsam, ganz langsam und bedächtig zog er  
sich wieder heraus. Zuerst hielt er ihr eine lange Rede  
über die Liebe im allgemeinen und dann über seine Liebe  
zu ihr im besonderen, dann sprach er von den Standesvor-  
urteilen, wie jeder Mensch ein Sklave der Verhältnisse  
sei, in denen er erzogen und großgeworden sei, und wie  
die Liebe ein viel zu heilig Ding wäre, als daß man mit  
ihr spielen dürfe.

„Gott, ist das ein Unsinn, den ich hier rede,“ dachte  
er selbst ein paarmal – aber sie fand seine Worte sehr

schön, und schließlich sah sie auch ein, daß er sie nicht heiraten könne, daß er sie nicht lieben dürfe.

„Aber küssen darfst du mich doch?“ fragte sie.

„Im Reglement und in den anderen Vorschriften ist es wenigstens nicht verboten,“ sagte er scherzend, und er kam gern ihrem Wunsche nach.

„Sag' den Eltern bitte nichts,“ bat sie.

„Ich werde mich hüten,“ gab er zur Antwort, „Discretion ist überhaupt selbstverständlich, mir kannst du alles anvertrauen.“

„Wirklich?“ fragte sie, und als er ihr den letzten Zweifel genommen hatte, da erzählte sie ihm alles, was sie in punkto Liebe erfahren habe, so ganz wenig war es nicht, denn sie hatte, wie sie selbst sagte, ein so leicht entzündbares Herz, und dem bunten Rock gegenüber war sie machtlos. Da war im vorigen Jahr ein Offizier bei ihnen gewesen – nein, aber das wollte sie denn doch lieber nicht erzählen, aber sie erzählte dafür vieles andere, und fast bis Mitternacht saßen sie im Garten zusammen.

Sie war traurig, daß er schon am nächsten Morgen wieder Abschied nehmen mußte, aber Viktor selbst war im Grunde seines Herzens ganz froh darüber.

„Ihr bekommt ja noch mehr Einquartierung,“ tröstete er sie.

„Ja, ja,“ stimmte sie ihm bei, „im ganzen noch vierzehn Leutnants im Laufe der nächsten Wochen.“

„Na, ja also,“ beruhigte er sie, „da hast du ja Abwechslung und Zerstreung genug, und schneller, als du heute glaubst, wirst du mich vergessen haben.“

„Nie, nie,“ schluchzte sie, „immer werde ich deiner

gedenken, dich immer lieb behalten, denn du bist ganz anders als die anderen."

„Inwiefern denn?“ fragte er belustigt.

„Ich kann es nicht so sagen,“ gab sie zur Antwort, „aber die anderen, die sind so stolz, so eingebildet, so von sich selbst überzeugt, aber du bist so einfach, so natürlich in deinem Wesen, ach, und du hast so himmlische Augen.“

„Herzlichen Dank für diese Mitteilung,“ gab er zur Antwort, dann aber erinnerte er sie daran, daß es Zeit sei, sich schlafen zu legen.

Mit traurigen Augen sah sie ihn am Morgen an, als er von ihr Abschied nahm, und als der Vater zu ihm sagte: „Na, Herr Leutnant, wenn Sie mal Urlaub haben und uns besuchen wollen, dann kommen Sie man, wir haben es ja dazu,“ da warf sie ihm flehende Blicke zu, und er versprach, sich gerne der Einladung zu erinnern.

Daß er kommen würde, war damit ja nicht gesagt, Klara schien aber an einem Wiedersehen nicht zu zweifeln, und die Freude verklärte ihr Gesicht, so daß sie wirklich hübsch aussah.

„Schade, daß ich sie nicht noch einmal küssen kann,“ dachte er, aber die Zeit drängte, der Abschied hatte sich schon zu lange ausgedehnt, sein Zug war schon angetreten, und er mußte sich beeilen, wenn er mit seinen Leuten rechtzeitig auf dem Rendezvous-Platz ankommen wollte.

Es war ein drückend heißer Tag, trotz der frühen Morgenstunde brannte die Sonne schon gewaltig, und dichte Staubwolken lagen auf der Chaussee, auf der die Truppen dem Sammelplatz entgegenmarschierten. In

kräftigen Worten machte der Unwille der Infanterie sich Luft, wenn die Kavallerie im Trab vorbeiritt und einen fast undurchdringlichen Staub aufwirbelte, oder wenn die Artillerie vorbeifuhr. Mit neidischen Blicken sah Viktor jedesmal der „reitenden Bombe“ nach, er hatte es immer noch nicht ganz überwunden, daß es ihm nicht gelungen war, bei der Waffe der Zukunft einzutreten.

Ein schwerer Tag stand den Truppen bevor – durch die Schuld der Kavallerie war die Fühlung mit dem Feind, der beim Morgengrauen seine Stellung verlassen hatte, verloren gegangen, und nun galt es, den Feind erst wieder aufzusuchen. Ein langer Marsch blieb den Leuten nicht erspart, ein Kilometer nach dem anderen mußte zurückgelegt werden, und mehrere Stunden schon hatte man, schließlich ganz mechanisch, den einen Fuß vor den anderen gesetzt, als die ausgesandten Kavallerie-Patrouillen endlich mit der Meldung zu dem Führer zurückkehrten: „Wir haben ihn, wir haben ihn.“

Aber die Infanterie hatte ihn damit noch lange nicht, die marschierte immer geradeaus, immer geradeaus, bis endlich der erste Kanonenschuß der Avantgarden-Artillerie das Zeichen gab, daß das Gefecht seinen Anfang genommen habe und dadurch in den Leuten die Hoffnung erweckte, daß, wie alle Dinge auf der Welt, so auch dieser Marsch einmal ein Ende haben werde.

Endlich trat auch die Infanterie in den Kampf, die Kompagnien wurden auseinandergezogen, und weiter ging es vorwärts, nicht mehr auf der Chaussee, sondern querfeld-ein, über frischgepflügte Äcker, deren Schollen von der Gewalt der Sonne zu steinharder Masse verwandelt waren,

durch Gräben und nasse Wiesen, die das Wasser in die Stiefel eindringen ließen, durch Knicks und Hecken, deren Zweige einem in das Gesicht schlugen, hinein in den mit dichtem Unterholz bedeckten Wald, in dem man sich nur mühsam seinen Weg bahnte, und dann wieder auf frischgepflügte Felder, die steil anstiegen und auch nicht den leisesten Schatten boten.

Die Leute stöhnten und kamen nur noch schwer und langsam vorwärts, und mehr als einmal sagte einer zu dem anderen: „Nu hanw ick bald keen Luft mihr“ (Nun habe ich bald keine Luft mehr). Aber danach ging es nicht, vorwärts war die Losung.

Auch die Offiziere fingen an müde zu werden – der Schweiß rann ihnen von der Stirn, und schwer keuchte die Brust.

„Möchten Sie nun wohl ein schönes Glas Pilsener Bieres frisch vom Faß haben?“ fragte da ein Kamerad den anderen. Der rollte zornig die Augen: „Seien Sie still, oder ich ermorde Sie.“

Und immer weiter und weiter ging es – im Galopp fuhr die Artillerie vorbei, sausten die Meldereiter und einzelne Schwadronen an ihnen vorüber, und mühsam und schwerfällig setzte die Infanterie ihren Weg fort, langsam und kriechend wie die Schnecken, bis sie endlich nach einem kurzen Feuergefecht sich mit einem „Marsch, marsch – hurra“ auf den Gegner stürzten und ihn zur Umkehr zwangen.

Wo die Leute standen, warfen sie sich zur Erde nieder, als das Signal „Halt“ kam, und auch die Offiziere suchten sich einen schattigen Platz, um sich auszuruhen.

„Ich muß sagen, mein Bedarf ist für heute völlig gedeckt,“ sagte Viktor zu seinem Nachbar, einem alten Oberleutnant. Der sah ihn verwundert an: „Sie klagen, Sie junger Mensch in der Blüte Ihrer Jahre, wie die Romanschriftsteller so poetisch sagen? Woher nehme ich denn erst Worte, um mein Leid zu schildern? Sie machen das erste Manöver mit, ich mein zwölftes. Jünger wird man mit den Jahren auch nicht, der anstrenghende Dienst nutzt die Kräfte gewaltig ab, und doch heißt es für uns immer frisch zu bleiben. Der Leutnant muß immer der erste sein, überall, bei jedem Angriff, bei jedem sprungweisen Vorgehen heißt es immer: die Offiziere vor. Das ist leicht gesagt, aber mit dreiunddreißig Jahren läuft es sich nicht mehr so leicht wie mit zwanzig, die Lunge reicht nicht mehr aus, man wird kurzatmig, die Luft fehlt, um im Laufen mit den durchschnittlich zwanzigjährigen Mannschaften konkurrieren zu können. Und doch wird es verlangt. Nun kann man sagen: die Mannschaften müssen es doch auch aushalten, die sind zwar jünger, dafür tragen sie aber den schweren Tornister. Gewiß, aber die Leute machen zwei Manöver mit, wir aber deren vierzehn und unter Umständen noch mehr, bis wir Hauptmann sind. Solch Manöver mit seinen Anstrengungen, mit seinen Biwaksnächten greift an, Sie werden es schon spüren, wenn Sie älter sind. Glücklicherweise der Leutnant, der vier Pferdebeine unter sich hat, aber nicht jeder kann Adjutant werden, nicht jeder hat die Mittel, sich als Oberleutnant ein Pferd zu halten. Leutnant sein ist für viele ein Luxus, bei dem sie selbst nicht satt werden, wovon soll da ein Schinder leben? Sich selbst

kann man den Leibriemen enger schnallen, dem Gaul nicht – der läßt sich das nicht gefallen, der legt sich einfach eines Tages hin und bleibt tot, na, und mit einem toten Pferd weiß selbst der beste Reiter nichts anzufangen."

„Geschweige denn ein so schlechter Reiter, wie Sie es sind," neckten die Kameraden, Viktor aber sagte: „Ich kann weder beurteilen, ob Sie recht, noch ob Sie unrecht haben, aber wenn dem so ist, wie Sie sagen, so wundert es mich, daß der Staat nicht schon irgendwie Abhilfe geschaffen hat, denn es muß doch auch in seinem Interesse liegen, seine Offiziere jung und frisch zu erhalten."

Der andere lachte höhnisch auf, dann erwiderte er: „Der Staat soll helfen – das ist sehr leicht und sehr schön gesagt, aber Sie kennen doch auch das schöne Couplet: ‚Aber ach, das allerschlimmste, die Moneten fehlen mir! Die Oberleutnants müßten dienstlich beritten gemacht werden, das wäre die einzige Rettung, aber daran ist ja nicht zu denken, daß ein hoher Reichstag das jemals bewilligen sollte. Und doch wäre es nicht mehr als gerecht. Alle Augenblicke kommt es vor, daß ein Oberleutnant für einen beurlaubten, abkommandierten oder erkrankten Hauptmann die Kompagnie führen muß – ist es im Winter, so braucht man ja kein Roß, ist es aber im Sommer, so muß man beritten sein, denn es ist eine Unmöglichkeit, eine Kompagnie zu Fuß zu führen. Ist der Hauptmann ein lebenswürdiger Mensch, so sagt er: ‚Ich stelle Ihnen mein Pferd zur Verfügung.‘ Gezwungen werden kann er nicht, das zu tun – das einzige, was er Ihnen geben muß, ist die Ration, davon kann ein Pferd leben, aber

erst müssen Sie eins haben. Wenn Sie dienstlich beritten sind, bekommen Sie Pferdegelder, ungefähr eine Mark den Tag, aber damit haben Sie immer noch kein Pferd. Sie müssen sich irgendwo ein Roß mieten, na, und daß kein Pferdebesitzer Ihnen ein lebendiges vierbeiniges Tier für eine Mark den Tag anvertraut, können Sie sich denken. Sie müssen mehr bezahlen, und das Mehr müssen Sie aus eigener Tasche decken, vorausgesetzt, daß Sie in der glücklichen Lage sind, eine Tasche zu besitzen. Häufig kommt es auch vor, daß der zur Führung einer Kompanie bestimmte älteste Offizier zu dem Kommandeur hinget und sagt: ‚Es tut mir sehr leid, Herr Oberst, aber meine Mittel erlauben mir nicht, mich beritten zu machen.‘ Dem Herrn Oberst tut das unter Umständen dann auch sehr leid – wenigstens sagt er es – aber wie so vieles in der Welt läßt sich auch dies dann nicht ändern. Es wird dann eben ein anderer kommandiert, der klug genug war, in der Wahl seines Vaters vorsichtiger zu sein, und dann erleben wir das unmilitärische Bild, daß der älteste Leutnant zu Fuß als ‚Hurrakanaille‘ durch das Gelände zieht, während ein junger Kamerad hoch zu Roß herumgaloppiert. Das sind alles so Sachen, na, überhaupt, es könnte im Leben vieles schöner sein.“

„Aber auch so ist es schön,“ warf Viktor ein.

„Besonders wenn man, wie wir heute mittag, das Schicksal hat, ins Biwak zu kommen – ich hoffe immer noch, daß der Himmel ein Einsehen hat und es regnen läßt, damit wir wenigstens am Nachmittag Notquartiere beziehen. Ich ziehe ja allerdings auch einen Aufenthalt in einem ersten Berliner Hotel einem solchen Notquartier

vor, aber besser als ein Biwak ist es immerhin, und nur schwachköpfige Murren wählen von zwei Übeln das größere. Wie gesagt, ich hoffe, daß der Himmel noch ein Einsehen hat."

Aber der Himmel war hell und blau, und der Nachmittag war herrlich, als Viktor, nachdem abgekocht worden war, mit seinen Leuten auf Feldwache zog. Er stellte es seiner Mannschaft anheim, ob sie für die Nacht Zelte aufschlagen wollten oder nicht, aber sie lehnten es ab. „Es ist ja so warm, Herr Leutnant, und dann die Arbeit, morgen früh im Halbdunkel die Zeltstücke zusammenzusuchen und die Zeltbahnen zu rollen, nein, lieber nicht.“

„Wie ihr wollt,“ gab Viktor zur Antwort, und auch er ließ sich kein Zelt bauen, er würde ja doch keine Zeit zum Schlafen haben, er mußte aufpassen, daß die Posten alle zwei Stunden regelmäßig abgelöst wurden, er mußte von Zeit zu Zeit die Leute revidieren, Patrouillen absenden, und war dafür verantwortlich, daß ein Angriff seine Feldwache jederzeit gefechtsbereit fände. Er hatte mehr als genug zu tun, an Ruhe war für ihn nicht zu denken.

Gegen Mitternacht meldete der Posten vor Gewehr: „Sie schießen mit Kanonen, Herr Leutnant.“

Aber es waren keine Kanonenschüsse — dumpf rollte der Donner, erst vereinzelt, dann immer häufiger und schneller einander folgend zuckten die Blitze, der Himmel wurde tiefschwarz, und kaum, daß die Leute Zeit gefunden hatten, ihre Mäntel anzuziehen, kam ein Wolkenbruch nieder, daß alle in wenigen Minuten durchnäßt waren.

„Das hält nicht lange,“ trösteten sich die Leute, „das ist man nur so'n kleiner Gewitterschauer.“

Aber es hielt doch an, in Strömen kam der Regen zur Erde. Die Leute hüllten sich in ihre Zeltbahnen und sahen sich um nach einem Baum, nach einem Buschwerk, wo sie hätten Schutz finden können. Aber kein Strauch, kein Grashalm war zu erspähen.

Und es goß in Strömen; durch die Mäntel und die Uniformen drang der Regen, das Wasser stand in den Stiefeln, und vor Kälte schauerten die Leute zusammen.

„Nässer können wir nun nicht mehr werden,“ sagte ein Musketier, „das ist wenigstens ein Trost,“ aber es war nur ein schwacher, besonders für Viktor, der in dem aufgeweichten Boden, oft ausrutschend, zuweilen hinfallend, sich auf den Weg machte, um sich davon zu überzeugen, daß die Posten bei dem Unwetter auch nicht ihren Platz verlassen und irgendwo Schutz gesucht hatten.

Die ganze Nacht lief er auf und ab, um sich zu wärmen, und mit Ungeduld sah er der Stunde entgegen, da er mit seinen Leuten zur Vorpostenkompagnie zurückkehren konnte – er hoffte in dem Hauptmannszelt, in dem auch die anderen Leutnants der Kompagnie schliefen, Gelegenheit zu haben, sich umzuziehen.

Endlich, endlich war es so weit – aber in dem Zelt sah es auch nicht schön aus, die Leinwand hatte nicht dicht gehalten, es war durchgeregnet, und mehr oder weniger schwamm alles.

Viktor setzte sich auf eine Kiste: „Erst die Stiefel aus, Schneekloth,“ gebot er und hielt seinen linken Fuß hoch, „zieh', Schneekloth, zieh'.“

Und Schneekloth zog, die Augen traten ihm aus den Höhlen, aber der Stiefel saß fest.

„Zieh', Schneekloth, zieh'."'

„Mensch, werfen Sie den Tisch mit der Kaffeemaschine nicht um," bemerkte angstvoll ein Leutnant,

Aber da lag er schon, und neben ihm lag Schneekloth, und neben Schneekloth lag Viktor, aber der Stiefel war aus.

„So, nun kommt der rechte Fuß," sagte Viktor, nachdem er wieder aufgestanden war.

„Aber bitte draußen, Herr Leutnant, nicht hier," tobte der Hauptmann – „unser ganzes Frühstück ist zum Teufel – Ihnen haben wir es zu verdanken, wenn wir alle, ohne Kaffee getrunken zu haben, fort müssen. Und ich hatte mich so darauf gefreut."

„Glauben der Herr Hauptmann etwa, daß ich mich nicht darauf gefreut habe," wollte Viktor fragen, „ich habe es doch schließlich am schlechtesten von euch allen gehabt. Ihr lagt in euren Mänteln eingehüllt in dichtem Stroh, decktet euch mit wollenen Decken zu und hattet das Zelt, das euch doch einigermaßen schützte – ich aber hatte weiter nichts als meinen Mantel, den Schneekloth in seiner unergründlichen Weisheit hier hatte liegen lassen, und der mir infolgedessen nur von sehr zweifelhaftem Nutzen war."

Das alles wollte er sagen, aber er sagte gar nichts, er schlich hinaus in den Regen und ließ sich dort auch den anderen Stiefel ausziehen, während drinnen die anderen Burschen von dem Frühstück retteten, was zu retten war, und die Kaffeemaschine neu anzündeten.

Es gab doch noch Frühstück, die Gemüter beruhigten sich wieder, und Viktor, der sich unter dem Regen-

schirm eines Bauern, der als Schlachtenbummler durch das Biwak herumging, ganz umgekleidet hatte, fing an, das Leben wieder schön zu finden, trotzdem es noch regnete.

„Das hört in den nächsten Tagen nicht wieder auf,“ sagten die Wetterkundigen, und sie behielten recht – es regnete, wenn die Truppe des Morgens ausrückte, und wenn sie des Nachmittags in die Quartiere kam, es regnete beständig. Am ersten Tag nahmen die Führer auf das schlechte Wetter Rücksicht und kürzten die Übung ab, dann aber dachten sie: „Dienst ist Dienst, und wenn der Himmel sich nicht um uns kümmert, können wir uns auch nicht um den Himmel kümmern,“ und die Übungen wurden in derselben Art und Weise durchgeführt, als wäre es der schönste Sonnenschein.

„Ach, wenn sie doch nur einmal schiene,“ wünschten alle, und endlich ging ihr Wunsch in Erfüllung – es war der hellste Sonnenschein, als Viktors Kompagnie eines Mittags auf einem großen Rittergut, wo sie einen Ruhetag erleben sollte, einrückte. Nicht nur der Bataillonsstab, sondern auch ein hoher Regimentsstab lagen dort im Quartier – wo der Oberst ist, da muß auch die Fahne sein, und so rückte denn die Kompagnie mit der Fahne und mit klingendem Spiel ein, aber schön war der Anblick der Truppe trotzdem nicht, alle waren über und über beschmutzt, und die Offiziere dachten: „Wenn uns doch nur niemand so sehen möchte. Man sagt zwar, Dreck ziert den Soldaten, aber die Damen haben darüber vielleicht andere Ansichten, und wenn wir richtig durch den Fourrier-Offizier, der Quartier machte, unterrichtet sind, so werden wir hier viele junge Damen finden.“

Aber sie kamen nicht unbemerkt in das Haus – von hohem Balkone sahen die jungen Damen, die Töchter des Hauses und einige Freundinnen, die bei ihnen zu Besuch weilten, dem Abbringen der Fahne zu.

„Ach, die armen Leutnants,“ erklang da eine mitleidige Stimme, „wie sehen sie aus!“

Die Sprecherin hatte es leise sagen wollen, aber bei der Ruhe, die dem Kommando „Stillgestanden“ folgte, wurde es doch gehört, und alle Blicke, nicht nur die der Offiziere, flogen so energisch nach oben, daß selbst das Kommando „Richt euch“ nicht die Köpfe nach rechts brachte, sondern daß der Hauptmann noch hinzusetzen mußte: „Hierher die Nasen.“

Da erst gehorchten die Nasen und die an ihnen befestigten Köpfe.

„Das werden ja famose Tage werden,“ dachten die Leutnants, und als das „Tretet – weg“ erfolgt war, eilten die Herren in das Haus, wo sie von dem Besitzer des Schlosses willkommen geheißen und in das Frühstückszimmer geführt wurden.

„Hier ist es schön, hier will ich ausruhen von den Strapazen und ordentlich vergnügt sein,“ dachte Viktor, aber da sprach die Stimme des Obersten: „Herr Major von Dollmann, unter den Telegrammen, die ich hier finde, befindet sich eins, das mir mitteilt, daß Sie vom ersten Oktober ab, also gleich nach Beendigung des Manövers, auf Allerhöchsten Befehl die Führung der Unteroffizierschule in N. zu übernehmen haben. Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen zu dieser großen Auszeichnung.“

Alle drängten sich heran, um ihre Glückwünsche auszusprechen, auch Viktor; aber als er dem Major die Hand reichte, fiel ihm plötzlich ein, daß er ja nun Marie nie mehr wieder sehen würde, und mit Mühe nur brachte er die Worte hervor: „Gestatten der Herr Major auch meinen gehorsamsten Glückwunsch!“ Ihm war so traurig zumute, daß er nicht hörte, was die anderen sprachen, daß er nicht auf das achtete, was um ihn herum vorging – er war glücklich, als sich ihm Gelegenheit bot, auf das ihm angewiesene Zimmer zu gehen, und während die anderen Kameraden noch weiter zechten, weinte er oben in seinem Kämmerlein heiße, heiße Tränen und begrub seine erste und wie er glaubte seine letzte Leutnantsliebe.

---

## Sechstes Kapitel.

Allen zwölf Rekrutenoffizieren war nach dem Manöver der Urlaub abgeschlagen worden.

„Gerade Ihnen, meine Herren,“ sagte der Oberst, „hätte ich so gerne vor dem anstrengenden Winter eine Erholung, eine Zerstreuung gewünscht, aber, meine Herren, das Interesse des Königlichen Dienstes geht vor, und das gebietet, daß Sie hier bleiben und die wenigen Wochen, die uns noch von dem Eintreffen der Rekruten trennen, eifrigst benutzen, um Ihr Lehrpersonal, die Unteroffiziere und Gefreiten, auszubilden. Glauben Sie mir, meine Herren, die Mühe, die Sie sich jetzt mit dem Untersonal

geben, macht sich später mehr als reichlich belohnt. Ich wenigstens habe immer die Erfahrung gemacht, daß – "

Und anstatt einer Urlaubsreise durften die Leutnants nun unter Führung des Kommandeurs einen mehrstündigen Ausflug in die verschiedenen Reglements unternehmen. Der Oberst erfreute sich allgemein großer Beliebtheit, denn er verstand seinen Dienst und hatte ein Herz für seine Untergebenen – hatte er aber einmal zu reden angefangen, dann war es schlimm, dann hörte er so leicht nicht wieder auf, besonders nicht, wenn er jetzt den heiligen, inneren Drang in sich fühlte, seinen jungen Kameraden und Freunden einige wohlgemeinte Ratschläge zu geben.

Nach einigen Wochen kamen die Rekruten, und als Viktor zum erstenmal auf dem Kasernenhof die Leute sah, die in ihren Zivilanzügen teilweise mehr als verboten aussahen, eilte er, vom Entsetzen erfaßt, so schnell er konnte, davon und ging in das Kasino, wo seine Leidensgefährten bei der Sektflasche saßen und sich für die kommenden Wochen und Monate Mut antranken. Er trank mit, und auch die Hauptleute, die nach und nach kamen, tranken mit und stießen mit ihren Leutnants auf eine gute Rekrutenvorstellung an, und da konnten die Stabsoffiziere, die an einem anderen Tisch saßen, doch nicht anders, auch sie ließen sich eine Flasche Sekt kommen und dann noch eine.

„Nanu? Was ist denn das hier?“ fragte der Herr Oberst, als er zum Frühstück erschien, und als er Antwort erhalten hatte, sprach er das große Wort: „Nun, ein Glas kann am Ende vielleicht nicht schaden,“ aber selten fallen Anfang und Ende zusammen, so wurden aus dem

einen Glas mehrere, bis er endlich sagte: „sat est, nun ist es genug.“

Der Oberst ging und mit ihm ein Teil der Verheirateten – einige ließen sich überreden zu bleiben und der Gattin Nachricht zu senden: sie könnten nicht zu Tisch kommen, sie wären dienstlich verhindert, es solle nicht mit dem Essen auf sie gewartet werden, da es ganz unbestimmt sei, wann sie kämen, sie würden eine „Kleinigkeit“ im Kasino frühstücken.

Erst luden die Leutnants die Hauptleute ein, dann wurde der Spieß umgedreht, und die Häuptlinge dachten: „Wenn die Leutnants zwei Flaschen Sekt bezahlt haben, müssen wir wenigstens das Doppelte ausgeben,“ und sie tranken und zechten, bis sie alle der Ansicht waren, das Rekrutenexerzieren wäre doch eigentlich ganz famos.

Aber am anderen Tag kam die Ernüchterung, obgleich mancher noch gar nicht nüchtern geworden war.

Verschieden waren die Auffassungen, mit denen die Leutnants an die Ausbildung der Mannschaften gingen. Der älteste Rekrutenoffizier sagte: „Ich selbst kümmerge mich um gar nichts, das kann kein Mensch von mir verlangen, und verlangt er es dennoch, so tut er mir leid. Ich bilde jetzt zum achtenmal Rekruten aus – was das heißt, kann nur der beurteilen, der das gleiche durchgemacht hat. Gäbe es eine Gerechtigkeit auf der Welt, so wäre ich schon lange damit durch, aber ich werde immer jünger, je länger ich diene. Ich hatte fünfzehn Hinterleute, also drei mehr, als ich brauchte, um nicht mehr zu den Rekruten kommandiert zu werden. Aber Pech muß der Mensch im allgemeinen und der Leutnant im besonderen haben, sonst

geht es nicht: der eine Hintermann wird Adjutant, der zweite wird ein Jahr zu den Pionieren kommandiert, und der dritte legt sich hin, wird krank und geht auf einige Monate nach dem Süden. Ich bin natürlich wieder der Dumme, na, meinetwegen können die Kerls machen, was sie wollen. Wenn sie faul sind, werde ich ihnen grob, daß ihnen die Hühneraugen übergehen, aber im übrigen lege ich die Leute vertrauensvoll in die Hände der Unteroffiziere, die werden die Sache schon fingern."

Ein anderer sagte: „Na, viel Spaß habe ich auch nicht mehr daran, ich habe zum sechstenmal Rekruten, bei bescheidenen Ansprüchen genügt das, und warum soll man heutzutage seine Ansprüche so hoch schrauben, das hat ja gar keinen Zweck. Tot arbeiten werde ich mich auch nicht, ich will zufrieden sein, wenn meine Kerls nicht gerade die schlechtesten sind – nimmt man sich vor, der beste zu werden, so ärgert man sich hinterher halb tot, wenn es nicht gelingt.“

„Aber ich will trotzdem versuchen, der beste zu werden," sagte Viktor, aber er sagte es nur zu sich selbst, denn er wollte nicht den Gedanken aufkommen lassen, daß er ein Streber sei. Das lag ihm völlig fern. Was ihn be-seelte, war wirklicher Diensteifer und Lust und Liebe zu seiner Tätigkeit, und wie sein alter Sergeant Haase vor jedem Rekrutenexerzieren Schillers Erziehung des Menschengeschlechts gelesen hatte, so hatte auch er sich eingehend seinen Plan ausgearbeitet, wie er aus den Menschen, die da vor ihm standen und ihn anstierten, wie gewisse Tiere das Scheunentor, Soldaten machen wollte.

Leicht war die Sache nicht. Als er als Fähnrich bei

dem Rekrutenexerzieren zugesehen hatte, war ihm alles ganz einfach und natürlich vorgekommen, aber nun, da er allein der verantwortliche Chefredakteur war, bekam er es doch mit der Angst.

„Um Ihnen die Lust und Liebe an Ihrem ersten selbständigen Dienst nicht zu nehmen, werde ich mich nicht mehr um die Leute kümmern, als ich unbedingt muß,“ sagte sein Hauptmann zu ihm, „haben Sie Zweifel und Bedenken, so kommen Sie zu mir und fragen mich. Oft werden auch die alten Unteroffiziere, die schon lange bei der Kompagnie sind, Ihnen sagen können, wie ich dieses oder jenes haben will.“ Und bald sah Viktor ein, daß er ohne die Hilfe der Unteroffiziere nicht auskam, die hatten die praktischen Erfahrungen, die kein theoretisches Wissen ersetzen kann.

Seine Stütze war der Sergeant Klapp, der das erste der fünf Rekrutenglieder ausbildete. „Die Haupttugend der Soldaten ist die Ambition,“ war seine stehende Redensart, „wer die nicht hat, hätte lieber gar nicht oder doch nur mit vier Beinen auf die Welt kommen sollen. Ohne Ambition nützt den Soldaten dem Feinde gegenüber das beste Gewehr und die schönste Riesenkanone nichts.“

Und er faßte seine Leute bei der Ambition, obgleich die wenigsten wußten, was das eigentlich für ein Ding sei – er schalt nie, war er unzufrieden, so sagte er nur: „Stillgestanden – schämt euch,“ und das Unglaubliche geschah: die Leute schämten sich wirklich.

Auf dem Kasernenhof war ein Leben und Treiben wie auf einem Jahrmarkt: ein Rufen, Schreien, Schelten, Fluchen und Kommandieren, daß man sich oft gar

nicht verständlich machen konnte – einer schrie immer lauter als der andere, bis endlich alle so heiser waren, daß sie nur im Flüsterton sprechen konnten. Lange hielt aber dieser Zustand nicht an, und die Gemüter wurden um so aufgeregter, je mehr die Ausbildung fortschritt.

Der Dienst war für die Offiziere äußerst anstrengend: jeden Morgen, auch im tiefsten Winter, war von sieben bis acht Uhr Instruktion, und für Viktor, der mit einer sehr feinen Nase ausgestattet war, wurde es zu einer wahren Tortur, in so früher Morgenstunde in der großen Stube zu stehen, in der ungefähr dreißig Rekruten geschlafen hatten. Um sechs Uhr standen die Leute auf, so konnte nicht viel gelüftet werden, und am Anfang fühlte er sich häufig einer Ohnmacht nahe, aber mit der Zeit gewöhnt man sich ja an alles.

An die Instruktion schloß sich bis mittags um halb zwölf Uhr das Exerzieren, dann hatten die Mannschaften Ruhe, nicht aber die Leutnants, für die gab es immer noch etwas zu tun. Entweder war eine Verhandlung oder ein Protokoll aufzunehmen, wenn einer der Leute eine, wenn auch noch so geringfügige Dienstverletzung begangen hatte, oder man mußte die Stuben revidieren. Einmal in der Woche war Offiziersversammlung, an zwei Mittagen war unter der Leitung eines Hauptmanns Offiziersturnen, bei dem die Herren, die von dem stundenlangen Herumstehen auf dem Kasernenhof oft müde genug waren, sehr scharf herangenommen wurden. Wer Ortsdienst hatte, mußte die Wache aufziehen lassen – zweimal im Monat war unter einem Hauptmann für die Leutnants ein „militärischer Spaziergang ins Gelände“,

auf dem kleine taktische Aufgaben theoretisch und praktisch gelöst wurden. Auch als Beisitzer zu den Verhören oder als Richter zu den Stand- und Kriegsgerichten wurden die Rekrutenoffiziere, wenn sie nach der Kommandierrolle an der Reihe waren, befohlen, der eine war Mitglied der Menagekommission, ein anderer war Waffenrevisionsoffizier und hatte fast jeden Mittag in der Büchsenmacherei zu tun, wieder ein anderer, der in der Kaserne wohnte, war der Kasernenverwaltung zugewiesen und mußte sich um diese kümmern, noch ein anderer gehörte der Kasinokommission an und mußte des Mittags Wein aus dem Keller ausgeben, oder dabei sein, wenn angekommene Sendungen ausgepackt wurden. So wurde es für die meisten häufig halb ein Uhr und zuweilen noch später, ehe sie nach Hause kamen, und auch dann hatten sie noch keine Ruhe. Bald kam eine Ordonnanz und wollte eine Unterschrift haben, bald schickte dieser, bald jener, manchmal hatte man sich kaum die hohen Stiefel ausgezogen und es sich bequem gemacht, da wurde schon wieder geschickt, ob der Herr Leutnant nicht einen Augenblick auf das Bataillonsbureau oder sonst irgendwohin kommen könne.

Um zwei Uhr begann schon wieder der Dienst, der bis um vier Uhr dauerte. Um fünf Uhr wurde im Kasino gegessen, und von sechs bis sieben Uhr hatten die Rekrutenoffiziere Aufsicht bei der Putz- und Flickstunde der Mannschaften – einige Hauptleute verlangten, daß ihre Herren die ganze Zeit dabei wären, andere wollten nur, daß der Offizier revidierte und sich davon überzeugte, daß der Dienst auch ordentlich abgehalten wurde. Wer von den Offizieren der Kompagnie Wochendienst hatte, mußte

zweimal in der Woche nachts sämtliche Stuben revidieren, dazu kamen in regelmäßigen Zwischenräumen die Ronden. Ein Abend in der Woche gehörte dem Kriegsspiel oder den Vorträgen im Kasino – so war das Dienstprogramm ein überaus reiches. Mit Beginn des Winters nahmen auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen der Offiziere wieder ihren Anfang – man mußte in jeder Familie, in der man verkehrte, wieder einen Besuch machen, und bald folgte eine Einladung der anderen.

Auch an größeren Übungen fehlte es im Winter nicht, es fanden hin und wieder Felddienstübungen statt, bei denen bald der eine, bald der andere Rekrutenoffizier als Zugführer eintreten mußte – oft kam die Truppe dann erst spät am Mittag zurück, aber um zwei Uhr mußte der Leutnant dann wieder bei seinen Rekruten stehen.

Selbstverständlich mußte man auch noch Zeit für wissenschaftliche Studien finden. Die Winterarbeit, die den jüngeren Herren von ihrem Bataillonskommandeur, den älteren von dem Herrn Oberst gestellt wurde, sollte an einem bestimmten Tag abgeliefert werden, außerdem galt es, sich für das Kriegsspiel vorzubereiten, und auch sonst galt es, zu arbeiten, zu lernen, kriegswissenschaftliche Bücher zu lesen, wenn man hoffen wollte, weiterzukommen und nicht nur immer in der Front zu bleiben, die „Ochsentour“ zu machen und eines schönen, oder richtiger gesagt, bösen Tages „abgeschlachtet“ zu werden.

Viktor begriff oft selbst nicht, woher er die Zeit nahm, alles zu leisten, was von ihm verlangt wurde, aber es ging alles, und er war immer lustig und guter Dinge.

Seine Rekruten nahmen immer zu an Weisheit und Verstand, aber das Traurige war nur, daß die meisten Leute ein Gedächtnis hatten wie ein Sieb ohne Boden, und daß sie heute falsch machten, was sie gestern richtig gemacht hatten. Und es kam nicht nur darauf an, daß es richtig, sondern auch darauf, daß es stramm gemacht wurde, ach, und die Leute waren so ängstlich und glaubten, daß ihre Knochen von Glas wären und zerspringen würden, wenn sie das Gewehr einmal mit dem gehörigen „avec“ in die Schulter einsetzten, oder bei dem Parade-marsch die Beine auf die Erde setzten, daß die Götter im Himmel verwundert herabschauten, um zu sehen, was denn da unten los sei.

„Mehr Schneid, Herr Leutnant, mehr Schneid,“ tadelte der Hauptmann, „das ist schlapp, da ist kein Zug in der Kolonne, das muß ganz anders werden. Fassen Sie die Kerls schärfer an.“

Das war nun ganz gegen Viktors Natur – aber ähnliches hatte Sergeant Klapp sich ihm zu sagen auch bereits einmal erlaubt: „Derr Leutnant sind viel zu gut mit den Leuten, die denken: Ach was, uns geschieht doch nichts. Der Herr Leutnant müssen einmal die Zähne zeigen, daß die Kerls winselnd auf der Erde liegen und vor Angst mit den Knochen klappern, sonst wird's mein Lebtag nichts.“

Und einmal, als Viktor von seinem Hauptmann wieder wegen der Schlappeheit der Rekruten hart angefahren war, riß ihm die Geduld, und er zeigte die Zähne, daß die Kerls eine wahnsinnige Angst bekamen, dann „schliff er die Brüder“, daß sie nicht ein noch aus

wußten. Schmunzelnd rieb Sergeant Klapp sich im Hintergrund die Hände, und als der Dienst zu Ende war, sagte er: „Das haben der Herr Leutnant sehr gut gemacht – passen der Herr Leutnant auf, nun wird's!“

Und es wurde, da Viktor es mit der Zeit lernte, zur richtigen Zeit am richtigen Ort grob zu werden – nur mit Güte läßt es sich nirgends regieren. Oft taten ihm seine Leute leid, wenn er sie im Interesse des Dienstes scharf herannehmen mußte, aber es ging nicht anders, und er dachte daran, daß er als Rekrut auch nicht immer mit Glacéhandschuhen angefaßt worden war.

Als das Weihnachtsfest kam, ging er auf Urlaub, aber schon gleich nach Neujahr mußte er, gleichzeitig mit seinen Rekruten, zurückkommen, denn die Vorstellung rückte näher und näher heran, und es kam ihm so vor, als ob seine Leute von Tag zu Tag dümmmer anstatt klüger würden, als hätten sie das wenige, was sie überhaupt gekonnt hätten, auf Urlaub wieder verlernt. Diese Vermutung ward ihm zur Gewißheit, als eines Morgens in der Instruktionsstunde der Herr Major erschien, um sich etwas vorinstruieren zu lassen.

„Welche Themata haben Sie bisher durchgenommen?“ fragte er.

„Alle,“ gab Viktor zur Antwort, das klang stolz und siegesbewußt, und er glaubte auch eines vollen Sieges sicher zu sein, hatte er sich doch gerade bei dem Unterricht die denkbar größte Mühe gegeben.

„Dann instruieren Sie bitte über die Kriegsartikel.“

„Zu Befehl, Herr Major.“

Aber schon der Flügelmann blieb die Antwort schuldig.

„Das macht keinen guten Eindruck, Herr Leutnant.“

Viktor war derselben Ansicht, aber damit war niemandem geholfen.

„Fragen Sie den nächsten.“

Aber auch der zweite war mit dem Dummbbeutel geschlagen, und der dritte fühlte nicht den Ehrgeiz in sich, klüger zu erscheinen, als er es in Wirklichkeit war. Hatte er einmal irgendwo die Redensart gehört: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, und die Sache in das falsche Halsloch bekommen? Genug, er schwieg, sogar lange und gründlich.

„Haben Sie das Thema wirklich schon durchgenommen?“ fragte der Major.

Wäre es nicht unmilitärisch gewesen, so hätte Viktor am liebsten gleichzeitig die Hände und Füße gerungen. Wohl ein dutzendmal hatte er die Kriegsartikel vorgetragen und abgefragt, immer und immer wieder erklärt und erläutert, mit einer Geduld, um die ihn Götter hätten beneiden können, hatte er immer wieder dasselbe gesagt – nun fragte ihn der Vorgesetzte: „Haben Sie das Thema wirklich schon durchgenommen?“

Es war, um sich aufzuhängen oder auf eine andere Art und Weise Selbstmord zu begehen. Aber vorläufig hatte er dazu keine Zeit, zunächst mußte er die an ihn gerichtete Frage beantworten, er durfte die Antwort nicht schuldig bleiben, und so sagte er denn, wie schon so oft in seinem militärischen Leben: „Zu Befehl.“

„So, so,“ klang es zurück, „das wundert mich, denn es macht absolut nicht den Eindruck. Bitte, fahren Sie fort.“

Um keinem weiteren Schweigen zu begegnen, beantwortete Viktor die erste Frage, die er gestellt hatte, selbst, dann kam, da meistens die zweite Frage der ersten zu folgen pflegte, die zweite Frage.

Im Hintergrunde stellte sich ein Rekrut auf die Fußspitzen und renkte sich beinahe den Hals aus, um damit anzudeuten, daß er die Antwort wisse. Aber das nützte nichts, es ging immer der Reihe nach, erst der Mann im ersten Glied, dann der im zweiten und dann wieder der nächste im ersten, alles muß seine Ordnung haben.

Auch die zweite Frage blieb unbeantwortet.

„Das Thema geht nicht, das Thema geht absolut nicht,“ sagte der Major, „woran liegt das? Ich kann es mir nur so erklären, daß Sie die Kriegartikel mehr als flüchtig mit Ihren Leuten durchgenommen haben. Bitte, fragen Sie die Schießlehre ab, ich bin begierig, wie das bei Ihnen gehen wird.“

„Ich erst recht,“ dachte Viktor, „denn die Schießlehre habe ich seit vierzehn Tagen nicht abgefragt, während ich mich mit den Kriegartikeln erst wieder in den letzten Stunden beschäftigt habe.“

Das Abfragen begann.

„Sie selbst scheinen das Thema ja völlig zu beherrschen,“ sagte da nach einiger Zeit der Major, „an Ihren Fragen habe ich weiter nichts auszusetzen, als daß Sie keine Antworten bekommen. Ich danke, ich habe genug gehört.“

Das war nun mehr als Pleonasmus, denn er hatte gar nichts gehört, aber die Hauptsache war, daß er genug hatte und wieder fortging.

Viktor setzte sich auf einen Tisch und baumelte mit den Füßen in der Luft: er war ein geschlagener Mann. Alle Mühe, alle Arbeit war bisher umsonst gewesen, er verzagte an sich, und immer wieder stellte er sich die Frage: „Liegt es an dir, hast du nicht die Fähigkeit, deinen Vortrag dem Begriffsvermögen der Leute anzupassen, oder sind die Kerls wirklich so gottbegnadet dumm, daß sie selbst die einfachsten Sachen nicht zu kapieren vermögen?“

Die Leute standen ihm still und schweigend gegenüber, keiner rührte sich, niemand wagte auch nur zu flüstern, sie schämten sich, ihre Sache so schlecht gemacht zu haben, und sie wußten, daß ihrem Offizier ihretwegen große Unannehmlichkeiten nicht erspart bleiben würden.

Noch immer saß Viktor auf seinem Tisch, mit den Füßen baumelnd und seine Leute prüfend ansehend, als wollte er sie fragen: „Was soll ich tun, um in Zukunft einer solchen Blamage, wie ich sie soeben durchgemacht habe, zu entgehen?“

Wohl zehn Minuten gab er sich seiner Verzweiflung hin, dann trat er in die Front und sagte ganz ruhig: „Na, Kinder, dann hilft das alles nichts, dann müssen wir noch einmal wieder ganz von vorne anfangen – wenn es euch nicht zu langweilig wird, ich halte es schon noch aus.“

Und von neuem begann er seinen Vortrag. „Die Kriegsartikel sind ein Auszug aus dem Militärstrafgesetzbuch, dem jeder Soldat unterstellt ist, und zerfallen in drei

Teile. Der erste Teil enthält die Pflichten des Soldaten, der zweite Teil enthält die Strafen für den Soldaten, der seine Pflichten nicht erfüllt, und der dritte Teil endlich enthält die Belohnungen, die dem Soldaten zuteil werden, der seine Pflichten unter besonders schwierigen Verhältnissen – oder vor dem Feinde in hervorragender Weise erfüllt.“ –

Es war kein gutes Zeichen, daß der Hauptmann schon auf dem Kasernenhof stand, als das Exerzieren beginnen sollte – zum Unglück stand er nicht allein, sondern im eifrigen Gespräch mit dem Herrn Major, der den Häuptling aus dem Bett hatte holen lassen, um in daran zu erinnern, „daß es seine Pflicht sei, von Zeit zu Zeit dem Unterricht beizuwohnen, zumal wenn die Leute so wenig, um nicht zu sagen, gar nichts leisteten.“

„Na, der wird nachher gewiß schön grob werden,“ dachte Viktor, „da will ich mich nur gleich auf einige Liebenswürdigkeiten gefaßt machen.“

„Ach bitte, Herr Leutnant, auf einen Augenblick,“ hieß es da – auch ohne daß er sich umsah, wußte er, wer ihn gerufen hatte.

„Herr Leutnant,“ begann der Herr Hauptmann, „der Herr Major hat mir soeben von der Vorinstruktion erzählt. Ich sage zu Ihnen weiter nichts als: ‚Schämen Sie sich.‘ Sie haben das Vertrauen, das ich in Sie setzte, als ich Sie ganz selbständig diesen Dienstzweig abhalten ließ, in keiner Art und Weise gerechtfertigt. Ich danke Ihnen.“

Viktor taumelte zurück, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen, jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, und mit bebender Stimme sprach er:

„Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Herr Hauptmann, aber den Tadel habe ich nicht verdient – daß die Leute nichts wußten, muß ich zugeben. Aber an Mühe, die Leute zu belehren, habe ich es nicht fehlen lassen, ich tat, was in meinen Kräften stand – wenn der Herr Hauptmann mir nicht glauben, bitte ich die Rekruten selbst zu fragen, die werden mir, glaube ich, das Zeugnis ausstellen, daß ich in keiner Art und Weise meine Pflicht vernachlässigte. Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, wenn ich es sage: aber ich fühle keine Veranlassung, mich zu schämen, ich bin mir keiner Schuld bewußt.“

An Viktor Mienen und an seiner Sprechweise mochte der Hauptmann merken, daß er in seinem Tadel zu scharf gewesen sei, so reichte er ihm die Hand: „Nehmen Sie mir meine Worte nicht übel, ich wollte Sie nicht kränken, denn ich kenne Sie ja als einen pflichtgetreuen Offizier und weiß, wieviel Mühe Sie sich sonst geben. Aber der Herr Major hat mir von der Instruktionsstunde eine Schilderung gemacht, die geradezu haarsträubend war, und lauter Liebenswürdigkeiten hat er mir auch nicht gesagt. Das traurige Resultat, daß die Fragen nicht beantwortet wurden, liegt vor, wie Sie selbst zugeben, und ich muß sehr energisch bitten, daß das in Zukunft ganz anders wird.“

Aber trotz dieser halben Zurücknahme blieb der Tadel, seine Pflicht nicht voll und ganz getan zu haben, nach Viktors eigener Meinung auf ihm ruhen, und zum erstenmal geschah es, daß er den Kameraden gegenüber aus der Schule plauderte und erzählte, was vorgefallen war. Er fühlte sich so geknickt und beleidigt, daß er sogar


die Absicht äußerte, die ehrengerichtliche Untersuchung gegen sich zu beantragen, um feststellen zu lassen, inwieweit ihn ein Vorwurf träfe.

„Aber Menschenskind, sind Sie denn ganz unsinnig geworden,“ rief der älteste Rekrutenoffizier, „nehmen Sie auch im Spaß wegen einer solchen Sache das Wort ‚Ehrengericht‘ nicht in den Mund, das ist ein viel zu heikles Ding, und zu einem solchen Schritt, zu dem der Offizier nur dann greifen soll, wenn er gar keine andere Möglichkeit sieht, sich von einem auf ihm ruhenden ohnmächtigen Verdacht zu reinigen, liegt auch nicht die leiseste Veranlassung vor. Aber auch sonst sehen Sie die Sache viel zu ernst an: Ihr Hauptmann ist dafür bekannt, daß er in der Erregung oft mehr sagt, als er verantworten kann – das hat er Ihnen gegenüber ja auch schon dadurch wieder gut zu machen versucht, daß er, wenn auch nur halb, revocierte. Wir alle kennen Sie ganz genau und wissen, was Sie als Offizier wert sind, und das Urteil der Kameraden ist oft strenger als das der Vorgesetzten – na, und damit, wie wir über Sie denken, können Sie ganz zufrieden sein.“

Wohl freute sich Viktor über diese Worte, die ihm zeigten, wie die Kameraden über ihn dachten, aber es dauerte sehr lange, bis er sich über den ihm gemachten Vorwurf ganz hinweggesetzt hatte. Vorläufig stürzte er sich mit einem wahrhaft grausigen Eifer auf den Dienst, sehr häufig sagte er Gesellschaften ab, um am nächsten Morgen ganz frisch zum Dienst zu sein, mit ganzer Kraft widmete er sich seinen Rekruten – er hatte gar kein anderes Interesse, und er setzte dieses Interesse für seine Leute

nicht nur bei seinen Kameraden, sondern auch bei seinen Eltern voraus. Während seines Urlaubs hatte er ihnen von jedem einzelnen seiner Schutzbefohlenen erzählt, und in seinen Briefen fuhr er fort, sie über das, was sein ganzes Sein und Denken ausmachte, auf dem Laufenden zu erhalten. „Denkt Euch nur,“ schrieb er einmal, „endlich habe ich den Meier IV, Ihr wißt ja, den rechten Flügelmann vom dritten *Glied*, so weit, daß er bei dem Marsch nicht nur, wie bisher, das linke, sondern auch das rechte Bein durchdrückt. Wie viel Mühe hat es gekostet, das zu erreichen – aber der Erfolg entschädigt mich für alle Arbeit. Ein Offizier, und namentlich ein Rekrutenoffizier, müßte eigentlich etwas von der Anatomie verstehen, um gleich zu wissen, wie fange ich es am besten an, dieses oder jenes *Glied* gerade zu bekommen, diesen oder jenen Fehler in der Haltung zu beseitigen? So tappt man oft im Dunkeln herum, bis der Zufall einen auf die richtige Spur führt.“

Immer näher und näher kam der Tag der Vorstellung heran – mit Zittern und Beben sah Viktor dem Kommenden entgegen, aber sein Fleiß wurde belohnt. Er hatte die besten Rekruten haben wollen, und er hatte sie. Großes Lob wurde ihm zuteil, und als der Oberst sagte: „Ich gratuliere nicht nur Ihnen zu Ihrem Erfolg, sondern auch im voraus der Kompagnie, bei der Sie im nächsten Jahr die Rekruten ausbilden werden“ – da war alles Leid und Ungemach vergessen, und er begriff nicht, wie er manchmal hatte mutlos werden können.



## Siebentes Kapitel.

Jahre waren vergangen, ohne daß sie Viktor etwas Besonderes gebracht hätten. Ein militärisches Jahr gleicht genau dem anderen, der Dienst bleibt stets derselbe, und immer spielt er sich in derselben Reihenfolge ab: der Ausbildung der Rekruten folgt das Exerzieren der Kompanie und des Bataillons. Dann kommen, nach der Zeit der Felddienstübungen, die Übungen im Regiment und in der Brigade, und lange vor Altjahr erreicht das militärische Jahr mit der Entlassung der alten Mannschaften im Herbst sein Ende, um bald darauf mit der Einstellung der Rekruten wieder von vorne zu beginnen.

Die Leute, die man in die Geheimnisse des Dienstes einweichte, wechselten, aber der Dienst blieb stets derselbe, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Und wie der Dienst derselbe blieb, so blieben auch stets die Fehler sich gleich, die die Leute machten, und immer, mit nie ermüdender Geduld, galt es jahraus, jahrein dasselbe zu tadeln und zu korrigieren: „Füße einwärts – Füße auswärts, Knie zusammen, Bauch herein, Brust heraus, Schultern zurück, Kopf in die Höh', Nase geradeaus“, und auch das Gewehr lag nie so, wie es liegen sollte, weder im Schaltjahr noch im gewöhnlichen Jahr, weder im Sommer noch im Winter, und auch der Herbst und der Frühling brachten hierin keine Abwechslung, immer hieß es: „Kolben von der Brust, Kolben nach der Brust, Mündung anziehen, Mündung überlassen, höher das Gewehr, tiefer das Gewehr!“

Auch die Instruktionsthemata blieben stets dieselben: immer und immer wieder wurden die Kriegsartikel, die Schießlehre und die anderen schönen Sachen gelehrt, und wenn dem Lehrer auch das Thema, das er nun schon bis zur Bewußtlosigkeit durchgenommen und abgefragt hatte, bis auf das tiefste verleidet war, so galt es doch stets mit frischem Mut und frohem Sinn wieder an die Sache heranzugehen, damit den Leuten nicht gleich die Lust und die Begeisterung genommen wurde.

Auch der andere Dienst spielte sich mit fast mathematischer Regelmäßigkeit ab: man konnte es sich ausrechnen, wann man wieder zur Ronde heran war, man kannte die Tage, an denen der Kompagnie die Schießplätze zur Verfügung standen, man wußte, ob man bei einem Verhör daran war, als Beisitzer zu fungieren oder nicht – des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ging im ruhigen Tik-tak, Tik-tak, und mochte außerhalb des Kasernenhofes und des großen Exerzierplatzes vorgehen, was da wollte, der Dienst wurde nicht davon berührt.

Im Regiment hatte sich im Laufe der Jahre manches geändert. Der Oberst war zum General befördert worden, und mit aufrichtigem Bedauern sah das Offizierkorps den Kommandeur scheiden, der ihnen allen stets ein strenger, aber auch ein wohlwollender und gerechter Vorgesetzter gewesen war. Ein neuer Oberst kam, der noch strenger war, für den es noch mehr als für seinen Vorgänger nur das Wort „Dienst“ gab. Eine Zeitlang sah er sich, wie er sich ausdrückte, den Dienstbetrieb, wie er bisher gehandhabt worden war, ruhig mit an, dann begann er mit seinen „Reformen“ – fast alles war nicht

so, wie er es haben wollte, und es ging an das Umlernen. Zwar sind die Grundbestimmungen im Reglement festgelegt, aber trotzdem kann vieles auf die mannigfachste Art und Weise gemacht werden: und nun hieß es für die Offiziere, den Leuten einen neuen Marsch, neue Griffe beizubringen und sie so weit zu bringen, daß sie vergaßen, was sie bisher gelernt hatten. Nicht nur das „Qualum“, sondern auch das „Quantum“ des Dienstes wurde geändert – nach der Meinung des neuen Kommandeurs hatten sowohl die Offiziere wie die Mannschaften zu viel freie Zeit, und das erschien ihm angesichts der vielen Verführungen der Großstadt zu gefährlich. Länger als früher wurde der Dienst ausgedehnt, und den Offizieren ihre freie Zeit durch schriftliche Arbeiten, die ihnen nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer zugeschickt wurden, verkürzt.

Auch der Kreis der Kameraden hatte sich etwas geändert infolge von Versetzungen und Beförderungen, und ein neuer Nachersatz war zu Leutnants herangewachsen. Viktor war schon seit mehr als zwei Jahren nicht mehr der jüngste Leutnant des Regiments, er hatte schon sechs Hinterleute und wohnte nicht mehr in der Kaserne, sondern in der Stadt, wo er sich eine sehr hübsche Wohnung gemietet hatte, in der er mit seinem Burschen zusammenhauste. Schneekloth war schon lange entlassen, und ein anderer, wenn auch kein besserer, an seine Stelle getreten, und auch dieser hatte schon wieder einen Nachfolger gefunden.

Das Leben im Kasino spielte sich ruhig und gleichmäßig ab wie in einer Familie, und die Gesellschaften,

die der Winter brachte, glichen sich auf ein Haar. Es waren immer dieselben Familien, die man aufsuchte, und trotz der großen Stadt mit ihren vielfachen Anregungen und Zerstreuungen hatte das Offizierkorps einen festen, in sich geschlossenen Kreis, in dem es verkehrte. Auch dem gesellschaftlichen Leben fehlte ein gewisser, militärischer Zwang nicht, es fehlte sogar auch nicht an Vorschriften, die da ganz einfach sagten: „Hier verkehrst du, und hier verkehrst du nicht.“

Auf einer Urlaubsreise hatte Viktor einmal eine Familie kennen gelernt, die ihm ganz besonders gefiel: es waren kluge, geistreiche Menschen, die weit in der Welt herumgekommen waren, viel gesehen, scharf beobachtet hatten, und die die Gabe besaßen, die Eindrücke, die sie empfangen, in anregender Form anderen mitzuteilen. Man schied voneinander, als hätte man sich seit langer Zeit gekannt, und dankbar nahm Viktor die Aufforderung an, doch in dem Hause seiner Reisebegleiter – die in seiner Garnisonstadt wohnten – einen Besuch zu machen und die Bekanntschaft fortzusetzen. Er tat es um so lieber, da die wohl neunzehnjährige Tochter, ein schlankes, schwarzäugiges Mädchen, es ihm unterwegs angetan und sein leicht entzündbares Herz entflammt hatte. Lange schon war die Trauer um Marie überwunden, und gar manches Mal hatte er seitdem schon wieder für blaue und für braune Augen geschwärmt, sich schon häufig wieder verliebt und „entliebt“, wie der Leutnant sagt.

Schon nach einigen Tagen machte Viktor seinen Besuch, und bald entwickelte sich ein ebenso anregender wie gemüthlicher Verkehr, und Viktor freute sich jedesmal, so

oft er einen Abend in der ihm überaus sympathischen Familie zubringen konnte.

Aber dies sollte nicht von allzu langer Dauer sein. Der Regimentsadjutant – auch Herr von Klein war inzwischen abgelöst worden – nahm Viktor eines schönen Tages vor und setzte ihm auseinander, daß er den Verkehr in jener Familie abbrechen müsse. Er, der Adjutant, habe sich erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß gegen die Familie zwar nicht das geringste einzuwenden sei, daß sie aber dennoch nicht zur Gesellschaft gehörten, und aus diesem Grunde wäre es nicht angängig, daß Viktor dort weiter verkehre.

„Das wird Ihnen hart und ungerecht vorkommen,“ schloß der Adjutant, „aber doch läßt es sich nicht ändern, und wenn Sie ruhig darüber nachdenken, werden Sie mir auch recht geben. Fast zu groß ist die Zahl der Familien, denen gegenüber wir gesellschaftliche Verpflichtungen haben, und unter dem großen Verkehr leidet das Zusammenhalten des Offizierkorps untereinander, die Kameradschaft in gewissem Sinne sowieso. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig – wohin sollte es führen, wenn sich jeder auch noch seinen Privatkreis wählen wollte, den er aufsucht. Dann wären die Kameraden nicht mehr beisammen, dann liefe bald das ganze Offizierkorps auseinander, und doch muß unbedingt darauf gehalten werden, daß nicht jeder seinen eigenen Weg geht. Ich habe die Kameraden gefragt, niemand kennt die Familie, nicht einmal dem Namen nach, und wo wir anderen nicht einmal offiziell verkehren, können Sie nicht, fast hätte ich gesagt, familiär aus- und eingehen.“

„Das ist Ansichtssache,“ dachte Viktor, „und ich will es dahingestellt sein lassen, ob diese Ansicht die allein richtige ist, und ob sie in der ganzen Armee geteilt wird.“

Aber er mußte einsehen, daß es darauf gar nicht ankäme, sondern daß er sich nach den in seinem Offizierkorps herrschenden Ansichten zu richten habe, und so schwer es ihm auch wurde, und so sehr es ihm auch der lebenswürdigen Wirte wegen leid tat, seinen Verkehr in ihrem Hause abbrechen zu müssen, so blieb ihm dennoch kein anderer Ausweg, als sich nach und nach gänzlich von ihnen zurückzuziehen. Zuerst dachte er daran, ihnen offen und ehrlich den Grund seines Fernbleibens mitzuteilen – aber er fürchtete, die ihm liebgewordenen Menschen dadurch zu sehr zu kränken, und so zog er es vor, in ihren Augen lieber ungezogen und undankbar zu erscheinen.

Dienstlich machte Viktor in jeder Hinsicht „sehr gute Geschäfte“, er war bei seinen Vorgesetzten sehr gut angeschrieben und als befähigter, pflichtgetreuer und sehr dienst-eifriger Offizier ebenso beliebt wie geachtet.

Wenn er nur eine bessere Haltung gehabt hätte! Die ewigen Ermahnungen, die ihm deswegen zuteil wurden, waren das einzige, das ihm zuweilen seine Liebe und Freude am Dienst raubte, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es ihm bei eisernem Fleiß und eiserner Energie vielleicht doch noch im Laufe der Zeit gelingen würde, seinen Fehler abzulegen.

Auch mit seinen Finanzen war er in Ordnung, allerdings ganz so glänzend wie früher waren sie nicht mehr. Die Kleiderkasse verlangte einen größeren Abzug, die vierundzwanzig Mark reichten nicht mehr, um ohne

Schulden durch die Welt zu gehen. Die Manöver hatten die Sachen sehr mitgenommen, Neuanschaffungen waren unvermeidlich gewesen, und die Kosten eines einzigen neuen Waffenrocks verschlangen die Abzüge mehrerer Monate. So hatte Viktor denn die vierundzwanzig Mark auf fünfzig Mark erhöht, und die Differenz von sechsundzwanzig Mark mußte dadurch wieder gedeckt werden, daß er in anderer Art und Weise sparte. Dadurch, daß er nun in der Stadt wohnte und den Wohnungsgeldzuschuß und das Service ausbezahlt bekam, stand er sich andererseits ja etwas besser, als da er noch in der Kaserne wohnte, aber es galt doch zu rechnen und sehr sparsam zu sein, um auszukommen.

Ein Monat, der infolge des Regimentsfestes, des Abschiedsessens für einen scheidenden Kameraden und anderer festlicher Veranstaltungen im Kasino besonders teuer geworden war, brachte ihn zum erstenmal ein Minus bei der nächsten Gehaltsabrechnung. Das war mehr als bitter, und Viktor rechnete, wie er mit seiner Zulage von hundert Mark auskommen könne: zwanzig Mark Rest hatte er im Kasino, dreißig Mark mußte er Miete bezahlen, drei Mark bekam sein Bursche an Lohn, und zehn Mark mußte er wenigstens für Burschenauslagen, als da sind Milch, Brot, Feuerung, Petroleum und ähnliche Dinge, rechnen. Da blieben ihm noch siebenunddreißig Mark für den ganzen Monat, das waren eine Mark und zwanzig Pfennig auf den Tag für alle die zahllosen Nebenausgaben, die auch dem nicht erspart bleiben, der sich fest vornimmt, keinen überflüssigen Groschen auszugeben.

„Wie ich damit auskommen soll, weiß ich nicht,“ dachte Viktor, „Zigarren, Abendessen, hin und wieder ein Glas Bier, Pferdebahn, die üblichen fünfzig Pfennig Trinkgeld auf den Gesellschaften, Freimarken und Gott weiß was sonst noch alles, wie soll ich das nur bezahlen? Wie fangen die anderen es nur an, die bedeutend weniger haben als ich? Wie macht Boldt es, der nur die Kaiserliche Zulage von zwanzig Mark besitzt? Was nützt schließlich alle Sparsamkeit und alles Einschränken, wenn offizielle Veranstaltungen und Ausgaben, die einfach befohlen werden, jede Berechnung über den Haufen werfen? Wie kommen andere Leute, und selbst wenn es meine Vorgesetzten sind, dazu, über meinen Geldbeutel zu verfügen, über meine Mittel zu bestimmen? Wie kann man von mir verlangen, daß ich an einem Fest teilnehme, das mich an einem Abend mehr kostet, als ich verantworten kann? Es mag ja sein, daß es nicht anders geht, als die Unkosten zu repartieren, ich will es ja gerne glauben, daß bei einem großen Fest nicht möglich ist für die Ordonanzen, auseinanderzuhalten, was jeder einzelne getrunken hat, aber es ist unvermeidlich, daß dadurch Ungerechtigkeiten entstehen, der eine bezahlt dadurch viel zu wenig, der andere zu viel. Die offiziellen Gäste sind Gäste des ganzen Offizierkorps, heißt es – auch das mag nicht anders einzurichten sein, aber auch das ist eine bittere Nuß. Gastfreiheit ist etwas sehr Schönes für den, der die Mittel dazu hat – ich besitze sie nicht trotz meiner sehr guten Zulage, andere haben sie erst recht nicht. ‚Das Offizierkorps‘, so heißt es, ‚muß sich von Zeit zu Zeit für die erhaltenen Einladungen revanchieren,‘ auch darin liegt viel Wahres,

es ist nur die Frage, die kein Sterblicher lösen kann, wie man allen Anforderungen gerecht werden soll, ohne Schulden zu machen, na, und hat man Schulden, dann ist der Teufel los."

Auch der Oberst mochte einsehen, daß er der Börse seiner Leutnants in dem letzten Monat zu viel zugemutet hatte: „Es tut mir leid, meine Herren," sagte er in einer Offiziersversammlung, „daß Sie so große Ausgaben hatten, daß ich sie Ihnen zumuten mußte, ich habe mich erst nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, die Feste zu geben, aber es ging wirklich nicht anders. Wir, die wir die erste Stellung in der Gesellschaft einnehmen, haben auch die Pflicht, nach außen hin, natürlich im Verhältnis zu unseren Mitteln, zu repräsentieren. Leider sind die Unkosten größer geworden, als ich es glaubte – ich will den jungen Herren Zeit lassen, nach und nach ihre Reste dadurch abzutragen, daß sie in der nächsten Zeit sehr einfach im Kasino leben, und infolgedessen bei der nächsten Abrechnung sich einen Abzug machen lassen können, der einen Teil der Kasinoschuld mit in sich faßt. Gehalt werden Sie dann zwar auch nicht herausbekommen, aber ich hoffe doch, daß es Ihnen möglich sein wird, in zwei Monaten den Rest abzutragen."

„Abzuhungern," dachte Boldt, „oder wenigstens abzurufen, adieu Weinkeller, mir wurde für die nächsten Wochen der letzte Surius serviert."

Trotz des Entgegenkommens des Kommandeurs zog es Viktor vor, sich lieber einmal ordentlich einzuschränken, als monatelang etwas – so bezahlte er denn seine Schuld auf einmal. Vorübergehend dachte er daran,

seinen Vater um einen Extrazuschuß zu bitten, aber es war ihm bei seinem letzten Urlaub so vorgekommen, als würde es seinem alten Herrn doch nicht so leicht, wie er es sich wohl gedacht haben mochte, seinem Sohn an jedem Ersten hundert Mark zu senden, und so richtete Viktor sich denn so gut, oder besser gesagt, so schlecht ein, als es ging.

Der Sommer desselben Jahres brachte ihm das erste Kommando: er kam auf vier Wochen zu den Pionieren. Drei Jahre muß man den Bestimmungen gemäß Offizier sein, ehe man ein Kommando erhalten kann, und so betrachtete Viktor es nicht ohn Grund als eine Auszeichnung, daß er, der nur wenig über drei Jahre Offizier war, schon abkommandiert wurde.

„Arbeiten Sie sich nur nicht tot,“ neckten ihn die Kameraden, denn das Kommando zu den Pionieren führt den Beinamen „Das Frühstücks-Kommando“, und wie er bald einsehen sollte, nicht ohne Grund.

Jedes Regiment des Armeekorps, mit Ausnahme der Kavallerie und Artillerie, entsendet in jedem Jahr einen Offizier und mehrere Unteroffiziere zu den Pionieren, denn auch für die Infanterie ist es wichtig, über das sachgemäße Anlegen von Schützengräben, über die Anlage und Beseitigung von Hindernissen, über den Brückenbau und alles, was damit zusammenhängt, unterrichtet zu sein. Was die Chargen bei den Pionieren lernen, müssen sie später bei der Truppe in einem besonderen Pionierkursus, zu dem Unteroffiziere und Mannschaften kommandiert werden, wieder lehren.

Während die dorthin kommandierten Unteroffiziere

aber bei den Pionieren selbst mit Hand anlegen, die Schützengräben selbst ausheben und die Brücken selbst bauen müssen, sieht der Leutnant nur zu und läßt sich von dem den Kursus leitenden Offizier nur theoretisch erklären, wie die Sache gemacht wird.

Zusehen, wie andere arbeiten, ist nicht nur langweilig, sondern auch ermüdend, und so entwickelten die Herren denn bei dem Frühstück im Kasino stets einen ganz gesegneten Appetit, und die Sitzung dehnte sich oft endlos aus, besonders an den Mittwoch und Sonnabend Nachmittagen, die dienstfrei waren. Es wurde brav gezecht, zumal die Herren außer ihrem vollen Gehalt nicht nur vom Staat, sondern meistens auch noch von dem Offizier-Unterstützungsfonds ihrer Regimenter eine Zulage erhielten. Geld spielte gar keine Rolle, viele fühlten sich glücklich, endlich ein paar Groschen bar Geld in der Tasche zu haben, sie lebten lustig drauflos und gaben dem Kasino ordentlich zu verdienen.

Reizend war das kameradschaftliche Leben, sowohl unter den Kommandierten selbst wie auch zwischen diesen und den Herren des Pionier-Bataillons, die es dankbar anerkannten, daß die Kommandierten ihre Gesellschaft auch außerhalb des Kasinos gerne aufsuchten.

Hatte Viktor früher zuweilen geglaubt, daß er viel Dienst habe, so wurde er jetzt eines Besseren belehrt, als er den anstrengenden Dienstbetrieb bei den Pionieren kennen lernte, die vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend auf den Beinen waren und die schwierigsten, zeitraubendsten schriftlichen Ausarbeitungen anzufertigen hatten.

Und nie hörte er ein Wort der Klage über den Dienstbetrieb, dem er selbst das größte Interesse abgewann, und sein Eifer, der ihn oft selbst mit Hand anlegen ließ, kühlte erst etwas ab, als er eines Morgens bei dem Brückenbau mitsamt einem großen Balken in das Wasser stürzte und, unkundig des Schwimmens, wie er war, elendiglich ertrunken wäre, wenn ihm nicht sofort einer der Kameraden nachgesprungen wäre.

„Auf die Rettungsmedaille verzichte ich,“ sagte der Kamerad, „aber nicht auf ein anständiges Frühstück, zu dem Sie hoffentlich nicht nur mich, sondern auch die anderen Herren einladen werden.“

„So ganz billig komme ich nicht davon,“ dachte Viktor, „denn mit Pilsener Bier kann ich doch anstandshalber die Tatsache, daß ich nicht ertrunken bin, nicht feiern.“

Viktors Prophezeiung erfüllte sich, es wurde eine schwere Sitzung, so daß am Nachmittag wegen allgemeiner Unpäßlichkeit der Dienst ausfallen mußte.

Als Viktor am nächsten Tag seine Rechnung im Kasino bezahlen wollte, überlegte er, ob sein Leben wirklich so viel wert sei – schließlich bejahte er selbst diese Frage, und stöhnend und seufzend, nicht nur wegen seiner wahn sinnigen Kopfschmerzen, legte er ein Goldstück nach dem anderen auf den Tisch des Hauses.

Aber noch ein anderes Unglück stand Viktor bevor.

Am letzten Tag erschien der Kommandeur des Pionier-Bataillons, um sich davon zu überzeugen, ob die Herren auch etwas gelernt, oder ob sie nur gefrühstückt hätten. Jeder bekam seinen Auftrag, zu dem er die

nötigen Anordnungen geben mußte, die von den Unteroffizieren ausgeführt wurden.

„Bei Ihnen, Herr Leutnant,“ sagte er zu Viktor, „nehme ich folgendes an: Sie sind mit einer Patrouille hier angekommen, und es liegt Ihnen daran, festzustellen, ob auf dem jenseitigen Ufer des hier ja nur sehr schmalen Flusses etwas vom Feinde zu bemerken ist. Sie finden nach einigem Suchen das Material, das Sie hier liegen sehen, Bretter, Balken, leere Tonnen, Nägel und Taue. Bitte, bauen Sie nun eine Brücke in der Form eines Brückenstegs.“

Das geschah, nach einer Stunde fleißigster Arbeit war die Brücke fertig, und Viktor fand, daß er seine Aufgabe sehr schnell und sehr gewandt gelöst hatte.

Der Major war derselben Ansicht, „aber Herr Leutnant,“ sagte er, „die Hauptsache ist, daß die Brücke auch hält, hält sie?“

„Zu Befehl, Herr Major,“ gab er zur Antwort, aber er bekam es doch mit der Angst, als der etwas sehr korpulente Herr den Brückensteg entlang schritt.

Viktor stand am Ufer und sah dem waghalsigen Unternehmen zu. „Ich lade mich selbst auf eine Flasche Sekt ein,“ sprach er zu sich selbst, „wenn ich den Major erst wieder neben mir habe, ohne daß es ein Unglück gegeben hat.“

Aber die Götter wollten es nicht, daß Viktor schon wieder Sekt tränke – ein Tau mußte sich gelöst, ein Rödelbalken den Zweck seines Daseins vergessen, und die Tonnen mußten plötzlich eine Sehnsucht nach dem offenen Meer bekommen haben, mit einem Schlage ging das kunst-

volle Bauwerk auseinander, und der Major lag im Wasser.

Viktor vermochte vor Entsetzen sich zuerst nicht zu fassen, starr und unbeweglich stand er da, mit aufgerissenen, entsetzten Augen zusehend, wie der Major zwischen Brettern und Balken herumschwamm.

„Gott sei Dank, er kann wenigstens schwimmen,“ dachte Viktor, aber trotzdem rief er plötzlich in seiner Herzensangst: „zu Hilfe, zu Hilfe!“ – aber schon hatte der Kommandeur das sichere Ufer erreicht und sagte zu Viktor: „Glauben Sie noch, daß Ihre Brücke hält?“

Der wußte nicht, was er antworten sollte, er wurde abwechselnd blaß und rot. „Ich bitte ganz gehorsamst vielmals um Verzeihung, Herr Major, mich hielt die Brücke, oder richtiger gesagt, den einen Unteroffizier trug sie, denn ich selbst kann nicht schwimmen. Ich weiß gar nicht, wie das Unglück hat entstehen können.“

„Das antworten die Herren immer,“ sagte der Major lustig und guter Dinge. „Na, beruhigen Sie sich nur, die Sache hat nichts auf sich. Ich bin es gewohnt, daß ich in jedem Jahr bei diesen Vorstellungen einmal wenigstens ins Wasser falle, und ich bin schon zufrieden, wenn es nur einmal ist – oft habe ich schon zwei- und dreimal drin gelegen. Am liebsten käme ich stets nur mit einer Badehose bekleidet zu diesen Besichtigungen, aber das geht ja leider nicht, so ziehe ich mir denn stets für diesen Tag meinen Besichtigungsanzug an, der durch seine geringe Schönheit vielleicht schon Ihre Verwunderung erregt hat, und sehen Sie – dort steht schon mein Bursche mit trockenen Sachen. Aber bevor ich mich umziehe, will

ich erst einmal die Beschaffenheit der anderen Brücken prüfen.“

„Ich bin wirklich kein schlechter Mensch,“ dachte Viktor, „aber ich würde mich maßlos freuen, wenn auch eine zweite und dritte Brücke sich in ihre einzelnen Bestandteile auflösen wollte.“

Aber die anderen Brücken hielten, und geduldig mußte Viktor den Spott und die Neckereien der Kameraden über sich ergehen lassen – ja, am Mittag, bei dem Abschiedsliebessmahl wurde ihm sogar ein Orden für seine hervorragenden Leistungen verliehen, und er durfte die Dekoration nicht ablehnen.

Der nächste Tag führte die Herren wieder zu ihren Truppenteilen zurück, Viktor kam erst mit dem letzten Zuge, kurz nach Mitternacht, in seiner Garnison an, da er noch einer Einladung Folge geleistet hatte, und seine erste Frage an den Burschen, der ihn auf dem Bahnhof erwartete, war: „Habe ich morgen früh Dienst?“

Im stillen hoffte er, daß der Feldwebel über den Tag seiner Rückkehr nicht genau unterrichtet gewesen sein möchte. Er hatte die Sehnsucht, sich einmal gehörig auszuschlafen.

„Nun, habe ich Dienst?“ fragte Viktor zum zweitenmal.

„Zu Befehl, Herr Leutnant,“ lautete die Antwort. „Morgen früh um fünf Uhr Abmarsch zu einer Felddienstübung im Regiment, im Anschluß daran Offiziersbesprechung im Kasino. Morgen nachmittag um zwei Uhr Richter bei einem Standgericht, von vier bis sechs Turnen. Im Anschluß daran sollen der Herr Leutnant

die Kompagnie zum Baden führen, und dann haben der Herr Leutnant morgen Ronde."

„Ist das alles?“ fragte Viktor mit einem gewissen Galgenhumor.

„Nein, eins habe ich noch vergessen – der Herr Leutnant sollen im Anschluß an die Offiziersbesprechung noch eine Stunde Kammer zählen.“

„Dann ist der Tag ja gut untergebracht,“ dachte Viktor, und er beeilte sich, nach Haus und in sein Bett zu kommen.

Am nächsten Morgen schmeckte der Dienst ihm absolut nicht, und des Marschierens und des Laufens entwöhnt, griff ihn die Übung so an, daß er sich am liebsten des Mittags etwas schlafen gelegt hätte – aber seine Zeit erlaubte es ihm nicht, er mußte von einem Dienst zum anderen eilen, um allen Anforderungen gerecht zu werden.

Nach den Manövern sollte Viktor, der trotz der zusammengebrochenen Brücke ein sehr gutes Zeugnis bei den Pionieren erhalten hatte, den Pionier-Kursus leiten, den Rampenbau üben und andere schöne Bauwerke aufführen, und schon waren alle Befehle hierzu gegeben, als ein Ereignis eintrat, das die Dispositionen des Vorgesetzten über den Haufen warf.

Es war am Tag nach dem Manöver, die alten Mannschaften, die schon ihre Uniformen und Ausrüstungsgegenstände auf Kammer abgegeben hatten, standen auf dem Kasernenhof zum Entlassungsappell.

Endlich erschien der Herr Oberst, er richtete einige herzliche Abschiedsworte an die Leute und sagte dann: Es ist meine Pflicht, Sie zu fragen, ob noch irgend je-

mand unter Ihnen eine Forderung irgendwelcher Art zu haben glaubt."

Da trat ein Mann vor, der bisher Bursche bei dem Leutnant v. Kittel, dem Adjutanten des ersten Bataillons, gewesen war.

Gewöhnlich beschränkten sich die Klagen und Forderungen der Leute darauf, daß sie einmal eines Tages durch ein Versehen in der Küche kein Mittagessen bekommen haben, daß sie einmal ein Kommißbrot im Laufe der Jahre zu wenig empfangen oder auf andere welter-schütternde Tatsachen, und so fragte denn der Kommandeur auch ziemlich leichthin: „Nun, was gibt es denn?“

„Ich habe von Herrn Leutnant v. Kittel noch zwanzig Mark ausstehenden Burschenlohn und dreiundsechzig Mark für Auslagen aus meiner eigenen Tasche zu fordern.“

Der Oberst wandte sich an den Offizier, der in seiner Nähe stand. „Stimmt das, Herr Leutnant?“

Der war totenblaß geworden, aber mit fester Stimme sagte er: „Zu Befehl, Herr Oberst.“

Um als Zeuge vernommen zu werden, mußte der Bursche noch zurückbleiben, die anderen Leute kamen zur Entlassung, und noch an demselben Tage wurde die Untersuchung gegen den Offizier eingeleitet. Der gestand auch jetzt alles zu und schilderte, wie es ihm bei seiner knappen Zulage, die sich in den letzten Wochen noch dadurch verringert hätte, daß sein Vater, der bisher aktiver Major war, pensioniert worden sei, nicht möglich gewesen wäre, auszukommen. Oft habe er seinen Burschen, den einzigen Sohn reicher Bauern, um seine Zulage beneidet, ja, dieser habe ihm sogar einmal freiwillig, als der Erste

des Monats wieder ein Minus statt des erhofften Plus brachte, ein Darlehen angeboten, das er selbstverständlich zurückgewiesen habe. Mit großer Treue habe der Bursche an ihm gehangen, und das hätte ihm den Mut gegeben, eines Tages zu ihm zu sagen, es sei ihm leider nicht möglich, ihm seinen Lohn zu geben, er müsse sich noch ein paar Tage gedulden. Aus den Tagen seien Wochen und Monate geworden, zumal sein Vater, der durch den Umzug große Unkosten hatte, ihm die Zulage für einen ganzen Monat vorenthalten hätte. Wie mit der Zulage, so sei es auch mit den Auslagen, die der Bursche gemacht habe, gegangen – er habe täglich die Absicht gehabt, sie zurückzuerstatten, es sei ihm aber nicht möglich gewesen, und der Versuch, bei einigen Kameraden, an die er sich gewandt hätte, das Geld zu leihen, sei gescheitert. Er habe mit seinem Burschen noch am Vormittag ausgemacht, daß er in monatlichen Raten seine Schuld abtragen wolle – wie dieser jetzt zu der Anklage käme, sei ihm unfaßlich, er müsse von schlechtgesinnten Kameraden aufgereizt sein, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen.“

Alle schätzten und achteten den Kameraden, der erst vor einem Jahr zum Adjutanten ernannt worden war, sehr hoch, und alle fühlten Mitleid mit ihm, aber sein Vergehen forderte Strafe.

Dem Burschen wurde der Betrag zurückerstattet, aber auch damit war der Vorfall nicht aus der Welt geschafft: der Mann ging nach Haus, in seine Heimat zurück, und dort würde er erzählen, was er erlebt hätte: daß ein Leutnant seinem Burschen wochenlang Geld schuldete. Das war nicht dazu angetan, das Ansehen des

Offizierkorps zu heben, nur zu leicht wird von einem einzelnen auf die *Gesamtheit* geschlossen, und was der einzelne als „Schuld“ begeht, wird dann sehr häufig als allgemeine Sitte, als Brauch angesehen.

Boldt sprach mit Viktor darüber: „Der arme Kittel hat ein scheußliches Pech gehabt,“ sagte er, „er wird darunter zu leiden haben, aber ich möchte wissen, ob er der einzige ist, der seinem Burschen Geld schuldet. Was soll der Mensch machen, wenn er keinen Groschen in der Tasche hat und nach einer großen Felddienstübung einen geradezu wahnsinnigen Durst auf eine Berliner Weiße besitzt, die es bei uns sonderbarerweise nicht im Kasino, sondern nur in der Mannschaftskantine gibt? Dort kann man nicht zwanzig Pfennig anschreiben lassen, der Bursche legt es aus, und diese zwanzig Pfennig verwandeln sich dann sehr schnell in zwanzig Silbergroschen. Früher gab ich meinem Knappen immer einen Taler Auslagegeld – wenn der ausgegeben war, sollte er sich melden. Aber mir graute immer vor diesem Tag, an dem der Bursche mir sagte, daß er nicht nur diesen Taler, sondern schon weit mehr ausgegeben hätte. Besaß ich etwas, so rechnete ich mit ihm ab, hatte ich, was meistens der Fall war, nichts, so sagte ich: ‚Ich habe jetzt keine Zeit, wir wollen morgen abrechnen.‘ Er erwiderte sein: ‚Zu Befehl, Herr Leutnant‘, und damit war der Fall bis auf weiteres erledigt, selbstverständlich legte er mir das Buch am nächsten Tag nicht wieder vor, er wußte ebensogut wie ich, daß ich augenblicklich nicht momentan war. So war auch ich der Schuldner meines Burschen. Gewiß soll es nicht sein, aber mit der Zeit gewöhnt man sich an jedes Unrecht, schließ-

lich findet man gar nichts mehr darin, und man beruhigt sich und sein Gewissen mit den Worten: Es ist doch eben unser Bursche."

So mochte auch Kittel gedacht haben: er hatte sich wirklich nicht klar gemacht, wie sehr er sich als Vorgesetzter dadurch vor dem Untergebenen bloßstellte.

Lange schwankte der Kommandeur, wie er das Vergehen bestrafen sollte: auch er hatte als junger Offizier sich schwer durchringen müssen, und er kannte die Anforderungen, die an den Leutnant gestellt werden, ganz genau. So ließ er denn schließlich Milde walten und gab den Gedanken, ehrengerichtlich gegen den Offizier vorzugehen, auf – er bestrafte ihn mit sechs Tagen Stubenarrest, außerdem wurde er abgelöst, und für ihn wurde Viktor zum Adjutanten ernannt.

Die traurigen Umstände, unter denen Viktor diese Auszeichnung zuteil wurde, raubten ihm die ganze Freude. Er war mit Kittel sehr befreundet gewesen, und es war ihm peinlich, daß gerade er nun sein Nachfolger werden sollte, er wurde seines neuen Amtes erst froh, als Kittel ihm aus der Gefangenschaft heraus die Worte schrieb: „Ich freue mich, daß gerade Sie an meine Stelle treten – keinem gönnte ich das schöne Adjutantenleben so wie Ihnen.“

Es war für Viktor ein schöner Augenblick, als er sich mit der umgehängten Schärpe und den klirrenden Sporen an den Füßen bei seinem Vorgesetzten meldete – konnte er doch von sich sagen, daß er diese Auszeichnung nur sich selbst, seinem eigenen Fleiß und seiner eigenen Tüchtigkeit zu verdanken habe.

An guten Ermahnungen seitens der Vorgesetzten, an Glückwünschen fehlte es nicht, aber kaum hatten die Herren ihm, nachdem er seine Meldung erstattet, die Hand gereicht, dann hieß es: „Haben Sie schon ein Pferd?“

Mit gutem Gewissen konnte er, da er erst seit wenigen Stunden Adjutant war, mit „nein“ antworten, und nun empfahl ihm jeder ein Roß; der Oberst hatte einen Gaul, den er billig abgeben wollte, der Regimentsadjutant wollte liebend gern einen seiner drei Schinder los sein, der Major von Ullrich, Viktors neuer Bataillonskommandeur, hatte ein Pferd im Stall stehen, das er seinem „neuen“ Adjutanten, nur weil der es war, für ein Butterbrot lassen wollte, einige Hauptleute, die zwei Pferde besaßen, priesen ihre Tiere als die schönsten und edelsten der Schöpfung an, Kittel schrieb: „Ich darf wohl mit Sicherheit darauf rechnen, daß Sie mein Pferd übernehmen“, und am nächsten Tag rannten die Pferdehändler der Stadt ihm die Wohnung ein. Die meisten hatten gleich einige Gäule mitgebracht und ritten sie ihm auf dem Kasernenhof vor. Aber das nicht allein, auch aus den sämtlichen Garnisonen des Armeekorps erhielt er von Offizieren und Händlern Pferdeangebote, so daß Viktor schließlich nicht mehr ein noch aus wußte.

„Wer hilft mir?“ fragte er einmal im Kasino, „wer rät mir, welchen dieser zahllosen Gäule ich kaufen soll?“

„Nehmen Sie irgendeinen,“ meinte ein Kamerad, „angeführt werden Sie doch, zu teuer bezahlen Sie Ihr Pferd auf alle Fälle.“

Zuletzt entschloß sich Viktor doch, seinem Kameraden Kittel das Pferd abzukaufen, nachdem dieses von

Sachverständigen abgeschätzt worden war. Er bezahlte gerade die Summe, die ihm vom Staat hierfür zur Verfügung gestellt wurde, aber das ganze Sattelzeug mußte er aus eigener Tasche bezahlen, die sein Vater, der über die Auszeichnung seines Sohnes übergücklich war, um einige hundert Mark bereichert hatte.

Zunächst galt es für Viktor, sich einzuarbeiten in seine neue Tätigkeit – den ganzen Tag saß er auf dem Bureau, studierte die Akten und ließ sich von seinem Bataillonsschreiber lange Vorträge halten. Der Sergeant Tomm war eine Perle seines Geschlechts, der nur des Mittags bei der Paroleausgabe bedauerte, geboren zu sein, denn wenn er kraft seines Amtes den Feldwebeln einen Bataillonsbefehl oder eine Notiz vorlas, die nicht nach ihrem Sinne war und ihnen viel Arbeit in Aussicht stellte, wurden sie dem armen Tomm grob.

Kittel hatte immer über Tomms Verzweiflung gelacht – Viktor nahm seinen Schreiber in Schutz und verbat sich bei den Feldwebeln auf das energischste, Herrn Tomm grob zu werden. Das half, und Tomm erblickte in Viktor seinen Lebensretter, „denn lange hätte es nicht mehr gedauert, Herr Leutnant, bald hätten sie mich unter der Erde gehabt.“

Als Kittel seine Strafe verbüßt hatte, wurde er noch auf vierzehn Tage auf das Bataillonsbureau kommandiert, um Viktor einzuarbeiten, und nun erst lernte dieser die Bedeutung der vielen eingehenden Briefe und wußte gar bald, welche er selbst, welche Tomm zu journalisieren habe. Auch in die Geheimnisse des „Geheimjournal“, das er beständig unter Verschuß haben mußte, wurde er

eingeführt. Der Terminkalender und die Mobilmachungsakten wurden ihm bekannt, und von Tag zu Tag fühlte er sich immer mehr auf seinem Bureau heimisch. Auch als untersuchungsführender Offizier wurde er vereidigt und mußte bei Vergehen der Mannschaften, soweit die standgerichtliche Erledigung in Frage kam, nicht nur die Untersuchung führen, sondern bei den Gerichten die Stelle des Anklägers vertreten, das Protokoll führen und die ganze Verhandlung ausarbeiten, bevor sie dem Gerichtsherrn zur Bestätigung vorgelegt wurde. Das alles erforderte ein eifriges und äußerst gründliches Studium des Strafgesetzbuches, denn die Akten der Gerichtsverhandlungen werden der Division eingereicht und dort von dem Auditeur genau geprüft. – Wehe dem Adjutanten, der bei der Bestrafung des Schuldigen einen falschen Gesetzesparagraphen anwandte, der standgerichtlich verhandelte, was entweder vor das Kriegsgericht gehört hätte oder disziplinarisch zu erledigen gewesen wäre!

Gleich mit dem ersten Standgericht hatte Viktor Unglück, er glaubte bei der Untersuchung seine Sache gut gemacht und die Schuld des Angeklagten klar und deutlich bewiesen zu haben, aber die „Standrichter“ waren anderer Ansicht, nach ihrer Meinung mußten noch einige Punkte aufgeklärt werden, und sie erkannten auf Vervollständigung der Akten. Das war mehr als schmerzlich, denn nun galt es eine Arbeit, die Viktor für erledigt gehalten hatte, noch einmal von vorne anzufangen.

Es gab auch ohnedem genug zu tun: Der Mobilmachungskalender sollte aufgestellt werden, und bis spät in die Nacht hinein saß Viktor auf seinem Bureau, um

diese Arbeit, das Entsetzen aller Adjutanten, zu erledigen. Die Kompagnien reichten ihm Schießbücher ein, und es galt nachzusehen, ob die Eintragungen aus der Schießkladde richtig und sauber gemacht seien, ob die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften auch in regelmäßigen Zwischenräumen zum Schießen herangezogen worden wären, ob man auch nicht vergessen hätte, die abkommandierten Leute zu diesem wichtigen Dienst zu bestellen, und ob nicht der eine zu oft, der andere zu selten geschossen hätte. Dann kamen die Strafbücher, in denen die Hauptleute alle Strafen, die sie über ihre Leute verhängen, einzutragen haben – vom Bataillon gingen die Bücher an das Regiment, da galt es, vorher die Mängel einer etwaigen „ungenauen Buchführung“ aufzudecken. Auch die Waffenrevisionsbücher mußten nachgesehen werden – in dem Waffenrevisionsbuch, das jede Kompagnie führt, hat jedes Gewehr und Seitengewehr seine eigene Seite, auf der jede Reparatur seitens der Waffenrevisionsoffiziere eingetragen werden muß, die von dem Büchsenmacher auf ihre Anordnung hin ausgeführt wird. Von Zeit zu Zeit erschienen auch die Menagebücher, in denen die Abrechnung über den Verbrauch in der Mannschafsküche enthalten ist – immer kam etwas Neues, und es galt für Viktor, sich erst daran zu gewöhnen, daß er nie fertig war, daß er nie sagen konnte: „So, nun habe ich nichts mehr zu tun.“ Oft kamen noch spät am Abend vom Regiment, von der Brigade oder sonst einer höheren Behörde Briefe, die sofort beantwortet und weitergegeben werden mußten, es kamen eilige Anfragen, die ein Nachschlagen in den Journalen oder in den Akten erforderlich

machten, und sehr häufig wurde Viktor, wenn er eben zu Hause war, wieder auf das Bureau geholt.

Der Dienst war anstrengend, aber auch anregend: zum erstenmal bekam er einen Einblick in die so genau und präzise gehende Maschine, die das ganze große Heerwesen lenkt, er sah, wie alles bis in das kleinste Detail geregelt war, wie alles sich nach bestimmten Gesetzen und Vorschriften regelt.

Aber auch große Erleichterungen bot der Dienst. Nicht mehr wie sonst brauchte er jeden Morgen im Winter um sechs Uhr aufzustehen, und als er zum erstenmal die neuen Rekruten exerzieren sah, da freute er sich, so gern er den Dienst auch getan hatte, doch, daß er dies nun nicht mehr nötig hätte, daß er nun für einige Jahre dem durch seine ewigen Wiederholungen doch ermüdenden Frontdienst entgangen war.

Nicht jeder eignet sich zum Adjutanten, das Amt erfordert Ruhe und Besonnenheit, eine gewisse Zurückhaltung, Verschwiegenheit und vor allen Dingen Unparteilichkeit – namentlich den Hauptleuten gegenüber fiel es Viktor zuerst schwer, sich in seine neue Rolle einzufinden.

Als Frontoffizier waren ihm nur Befehle erteilt worden, die er ausgeführt hatte, jetzt kamen die Herren mit Bitten.

„Lassen Sie sich nur auf keine Unterhandlungen mit den Hauptleuten ein,“ hatte Kittel zu ihm gesagt, „dann sind Sie nach vierzehn Tagen vollständig unten durch,“ und Tomm hatte dies durch ein vollständig unmilitärisches, aber von Herzen kommendes: „Das weiß Gott“ bestätigt.

Auch der Regimentsadjutant hatte ihn gewarnt und ihm das Wort „Landgraf, werde hart“ zugerufen.

Er wurde hart und blieb taub gegen alle Bitten, und an Bitten fehlte es nicht in der ersten Zeit, wo die Hauptleute sehen wollten, wieviel sie bei dem Adjutanten erreichen könnten. Der eine wollte gern dies befohlen haben und der andere jenes, aber meistens widersprachen sich die Wünsche, der dritte wollte gerade das Gegenteil von dem, was der vierte im Interesse seiner Kompagnie ersehnte.

„Na, mir werden Sie das doch nicht abschlagen – Ihnen kann es doch ganz gleichgültig sein, ob heute nachmittag meine Kompagnie oder eine andere den Scheibenstand hat, aber mir persönlich täten Sie damit einen großen, großen Gefallen.“

Fast täglich wurde er in der ersten Zeit mit solchen oder ähnlichen Bitten belästigt, und nicht immer wurde es ihm leicht, eine Ausrede, eine Entschuldigung zu finden, da es ihm leider nicht möglich sei, die Wünsche der einzelnen Herren zu erfüllen. Als die Häuptlinge sahen, daß ihre Bemühungen erfolglos blieben, gaben sie das Rennen auf – einer der Hauptleute aber, der den Ruf hatte, falsch und hinterlistig zu sein, nahm Viktor dessen durchaus korrektes Verhalten persönlich übel und ward sein erbittertster Feind. Zu wiederholten Malen erzählte Tomm, daß der Hauptmann unter irgendeinem Vorwande das Bataillonsbureau betreten und sich auf dem Arbeitstisch des Leutnants zu tun gemacht habe. Er spionierte, ob Viktor auch keine der Sachen, die den Vermerk „geheim“ trugen, einzuschließen vergessen hatte, er suchte

nach einer Gelegenheit, Viktor hineinzulegen und ihn dann dem Kommandeur melden zu können.

Aber Viktor war auf seiner Hut, er ließ sich nichts zuschulden kommen – im Gegenteil, da er wußte, daß er einen Feind hatte, der ihm zu schaden suchte, tat er seinen Dienst womöglich noch eifriger als zuvor.

Trotz seiner Jugend nahm Viktor von dem Tage an, da er Adjutant war, im Kameradenkreise eine ganz andere Stellung ein, ein gewisser Nimbus umgab ihn wie die übrigen Herren, die gleich ihm die Adjutantenschärpe trugen. Auch den Kameraden gegenüber war er von größter Unparteilichkeit – nie verschaffte er dem einen auf Kosten des anderen eine dienstliche Erleichterung, bei allen Kommandierungen ging er streng nach der Kommandierrolle, und alle Bitten, hin und wieder einmal eine Ausnahme zu machen, fanden bei ihm nur taube Ohren.

Mit der Charge des Adjutanten war eine, wenn auch nicht erhebliche persönliche Zulage verbunden, so daß Viktor sich auch pekuniär etwas besser stand, und er hatte alle Ursache, sich seines neuen Amtes zu freuen, zumal er auch mit dem Pferd einen sehr guten Kauf gemacht hatte und dieses sich auch unter ihm vortrefflich bewährte.

Als er das erstemal, bei Beginn des Bataillons-exerzierens, hinter der Regimentsmusik neben seinem Major ritt, fühlte er sich so stolz und glücklich, als wäre er zum mindesten der Schah von Persien, und seine gute Laune vermochte es auch nicht zu verderben, als er gleich nach seiner Rückkehr in die Kaserne auf das Regimentsbureau gerufen wurde und dort gewaltig heruntergekan-

zelt wurde, weil eine fällige Meldung nicht rechtzeitig eingegangen war.

An Ärger und Verdruß fehlte es überhaupt nicht. Selbst wenn ein Adjutant hundert Köpfe hätte, er könnte nicht an alles denken, es gab so viel zu überlegen, auf so vieles aufmerksam zu machen, daß Viktor zum erstenmal in seinem Leben begriff, wovon die Fabrikanten der Notizbücher reich werden – sein Buch war alle acht Tage voll geschrieben, und wenn er sich auch die geringste Kleinigkeit notierte, so vergaß er doch hin und wieder etwas, und Vergeßlichkeit war nach der nicht nur sehr ahrten, sondern auch nicht stichhaltigen Behauptung des Regimentskommandeurs ein Zeichen von Pflichtvergessenheit.

Der Teufel mußte nach Viktors Meinung den Oberst geritten haben, als dieser aus irgendeinem Grunde sich als Steckenpferd das Exerzieren und Spielen der Spielleute der Bataillone aussuchte. „Das Federvieh“, wie man die Trommler und Pfeifer nennt, steht unter der Aufsicht des Adjutanten – gewissenhaft ritt Viktor, so oft seine Zeit es ihm erlaubte, nach dem Übungsplatz, um sich die Spielleute anzusehen, aber er mochte sich mit ihnen noch die größte Mühe geben, der Bataillonstambour mochte unter seiner Aufsicht die Leute noch so viel spielen lassen, es nützte alles nichts – sobald die Musik in Gegenwart des Herrn Oberst zu dem Parademarsch zusammentrat, fand dieser das Federvieh so hundsmiserabel, daß es nach seiner Meinung weiter nichts verdiente, als einmal ganz gehörig gerupft zu werden. Bald schlugen die Tambours zu langsam, bald zu schnell, und hatten sie das richtige Tempo – was meistens trotz des Tadels des Herrn Oberst

der Fall war – so schlugen die Kerls zu schlapp, zu wenig exakt, es war kein Schneid, kein Murr dahinter, und über die Hornisten des Bataillons äußerte er sich einmal dahin, daß sie ihm bei ihrem Getute vorkämen wie militärische Kuhbläser.

Das war nun gerade kein Lob für Viktor, und seine Stimmung wurde auch dadurch nicht besser, daß der Oberst ihm befahl, jeden Nachmittag persönlich eine Stunde das Üben der Spielleute zu beaufsichtigen.

„Und wenn es nicht bald anders wird, Herr Leutnant, dann sperre ich Sie ein.“

Das war nun gerade auch keine verlockende Aussicht für Viktor, denn die Ansichten über den Stubenarrest gehen insofern auseinander, daß der eine ihn „gemein“, der andere aber „schauderhaft gemein“ nennt – und als nun eines schönen Tages Viktors Spielleute, um deren Ausbildung sich Herr von Kittel wenig gekümmert haben mochte, wieder nicht den Beifall des Kommandeurs, der schon den ganzen Vormittag bei unheimlich schlechter Laune gewesen war, fanden, sagte er zu Viktor: „So, nun ist meine Geduld zu Ende, ich sperre Sie hiermit drei Tage ein, und wenn das nichts nützt, sind Sie die längste Zeit Adjutant gewesen.“

„Am liebsten wäre es mir, ich würde gleich abgelöst,“ dachte Viktor in der pessimistischen Stimmung, in der er sich befand, „aber eins weiß ich: auf das Wiedersehen mit mir können sich die Spielleute freuen – ich lasse sie blasen, bis ihnen mit dem Atem die Seele entflieht, dann habe ich wenigstens vor ihnen Ruhe.“

Da fiel ihm ein, daß dann andere an ihre Stelle treten würden, und er gab jeden Rachege danken auf.

Wie eine geknickte Lilie saß er auf seinem Pferd, als er neben dem Major nach Hause ritt – die Musik, die lustige Weisen spielte, klang ihm wie Ironie und wie der reine Hohn.

„Nehmen Sie nur wieder den Kopf in die Höhe,“ sagte der Major, „sonst liegt er nächstens ganz auf der Erde. Sie tun mir leid, denn Sie haben die Strafe nicht verdient, im übrigen trösten Sie sich damit, daß Sie nicht der erste und nicht der letzte Offizier sind, der Stubenarrest hat. Schon mancher war, wie wir es nennen, 'auf Helgoland', und Helgoland ist bekanntlich eine hübsche Insel. Amüsieren Sie sich, so gut es geht, schlafen Sie ordentlich aus, und kommen Sie mir frisch und munter wieder zum Dienst. Ich nehme Ihnen die Sache absolut nicht übel, mir tut es leid, daß meine Versuche, Sie vor der Strafe zu schützen, keinen besseren Erfolg hatten.“

Aber trotz dieser freundlichen Worte war Viktor der Verzweiflung nahe, als er seine Wohnung betrat, in der er nun die nächsten drei Tage zubringen sollte. Auf seinem Arbeitstisch lag ein Brief seines Vaters – „ein wahres Glück,“ dachte Viktor, „daß mein alter Herr weit fort ist und mich hier nicht sitzen sieht, bei seinen strengen Ansichten würde er es unbegreiflich finden, daß ich bestraft worden bin, er würde mir alle Schuld geben und mir mein Vergehen nie verzeihen.“

Dann öffnete er das Schreiben und las: „Mein lieber Sohn. Du wirst Dich mit mir freuen, wenn Du hörst, daß mich eine Dienstreise, die ich für einen erkrankten

Kameraden übernommen habe, morgen in die Nähe deiner Garnison führt. Bis zum Mittag hoffe ich mit meinen Dienstgeschäften, die mich nur kurze Zeit in Anspruch nehmen, fertig zu sein, so daß ich den Nachmittagszug wohl noch werde benützen können. Gegen fünf Uhr bin ich bei Dir, und ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, wie ich mich darauf freue, Deine Garnison und Deine Kameraden, von denen Du mir so oft und so freundlich geschrieben hast, persönlich kennen zu lernen – das gemeinsame Mittagessen im Kasino wird hierzu ja Gelegenheit bieten. Selbstverständlich werde ich auch Deinem Herrn Oberst meine Aufwartung machen, und hoffe, nur Gutes über Dich zu hören."

„Die Aussichten hierzu sind augenblicklich die denkbar besten," stöhnte Viktor, „das hat mir gerade noch gefehlt. Vier Jahre hindurch habe ich meinen Vater immer gebeten, mich zu besuchen, und jetzt kommt er, wo ich ihn absolut nicht gebrauchen kann. Was soll er hier? Er darf mich weder sehen noch sprechen, ich darf keine Besuche empfangen, ja, ich darf ihm nicht einmal vom Fenster aus Grüße zuwinken, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, verabschiedet zu werden. Und das kann mein Vater nicht wollen, so grausam wird er nicht sein. Aber was mache ich nur? Hierher kommen darf er unter keinen Umständen, und doch wird es schwer sein, ihn fernzuhalten. Soweit ich ihn kenne, hat er sich die Reise genau festgelegt, hat sein Rundreisebillet in der Tasche, und wird nicht zu bewegen sein, seine Reiseroute zu ändern. Selbst wenn ich ihm schreibe, daß ich heute abend dienstlich verreisen müßte, wird er herkommen, um dem Kom-

mandeur seinen Besuch zu machen – halt, ich hab's, so muß es gehen," und schnell schrieb er ein Telegramm: „Regiment rückt heute nachmittag zu dreitägiger Felddienstübung aus, alle Versuche, zurückbleiben zu können, sind gescheitert – bitte Dich, Deinen Besuch, auf den ich mich sehr freue, vier Tage aufschieben zu wollen. Du würdest bei morgigem Besuch niemanden, auch nicht den Oberst, antreffen.“

Nach einigen Stunden kam die Antwort: „Unmöglich – fahre morgen dann lieber direkt nach Haus. Bin sehr traurig – hatte mich seit Wochen auf das Wiedersehen gefreut. Brief folgt.“

„Gott sei Dank," dachte Viktor, als er diese Depesche las – aber dann wurde er traurig, daß er seinen Vater so hatte belügen müssen.

Langsam, schleichend gingen die drei Tage dahin – der Bursche machte ein sehr erstauntes Gesicht, daß sein Herr gar nicht zum Dienst ging, auch darüber, daß Viktor, obgleich er angeblich krank war, den ganzen Tag eine Zigarre nach der anderen rauchte, und größere Quantitäten geistiger Getränke zu sich nahm, mußte er sich wundern. Am meisten aber setzte es ihn in Erstaunen, daß sein Leutnant sich gar nicht darauf besinnen konnte, wo er seinen Säbel hatte stehen lassen.

In Wirklichkeit hatte der Regimentsadjutant den Säbel für die Dauer der Strafe der Vorschrift gemäß von Viktor abgeholt.

Endlich kam der Tag der Freiheit, und mit lautem Hallo wurde Viktor mittags im Kasino von den Kameraden begrüßt – durch die blödsinnigsten und albernsten

Briefe, die sie ihm während seiner „Gefangenschaft“ gesandt, hatten sie ihm schon ihre Teilnahme und ihr Mitleid an seiner „so plötzlichen Erkrankung“ ausgedrückt.

Auf dem Bureau harrte seiner ein Übermaß von Arbeit, die wichtigsten Eingänge waren erledigt worden, aber viele Briefe warteten auf ihn, und es gab mehr als genug zu tun.

Geradezu herrlich fand Viktor das Manöver – es war doch ganz etwas anderes, ob man zu Fuß durch einen nicht unbeträchtlichen Teil des deutschen Vaterlandes marschierte, oder ob man hoch zu Roß saß. Anstrengend war das Reiten ja auch, und wenn er seine zwölf Stunden im Sattel gesessen hatte, wie es zuweilen vorkam, wenn es galt, mit seinem Kommandeur die Vorposten abzureiten, dann wußte er auch ganz genau, was er getan hatte. Namentlich in den ersten Manövertagen war er dann zum Umfallen müde, aber an Ruhe war zunächst noch nicht zu denken: wenn er aus dem Sattel gestiegen war, fing sein Dienst erst an, die eingegangene Post mußte erledigt, Befehle mußten empfangen und weitergegeben werden, das Kriegstagebuch sollte in Ordnung sein, und im Quartier kam er fast noch weniger zur Ruhe als in der Garnison. Von Rechts wegen hätte er seinem Kommandeur auch bei dem Anfertigen der Krokis helfen müssen, aber der Major sah ein, daß er mit den Zeichnungen seines Adjutanten noch weniger als gar kein Lob ernten würde, und so machte er die Arbeiten allein.

Schön waren seine Krokis auch nicht, aber man konnte sich doch ungefähr denken, was sie vorstellen sollten – bei Viktors Zeichnungen war dies nicht immer

der Fall. Als er einmal mit Hilfe der Niveaulinien einen Berg gezeichnet hatte, fragte ihn sein Kommandeur, was das sein sollte.

„Ein Berg,“ gab Viktor zur Antwort.

„So – so,“ sagte der Major nach einigem Nachdenken, „ich hielt Ihr Gemälde für eine Spinne, die sich die Hüfte verrenkt hat.“

---

## Achtes Kapitel.

Über dem Offizierkorps lag es wie ein schwerer Alp.

Der Reichstag hatte die Mittel zu der verlangten Aufstellung neuer Regimenter bewilligt, zum Frühjahr schon sollten die neuen Truppenteile in ihren neuen Garnisonen an der Grenze zusammentreten, und jeder fragte sich: „Wird dich das Geschick treffen, wirst du zu einem der neuen Regimenter versetzt werden?“

Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere mußten den bestehenden Truppenteilen entnommen werden, um den Grundstock für die neuen Regimenter zu bilden – ein großes Avancement stand bevor, aber dies vermochte nicht die Furcht vor einer etwaigen Versetzung zu lindern.

Man wußte, daß die Regimentskommandos aufgefordert waren, die Herren namhaft zu machen, die sich aus irgendeinem Grunde, sei es infolge von Anciennitäts-, finanziellen, dienstlichen oder sonstigen Verhältnissen zur Versetzung eigneten, und mehr als sonst wurde der Regimentsadjutant bestürmt, doch wenigstens einmal in seinem

Leben seiner Verschwiegenheit untreu zu werden und die Namen der höheren Ortes Eingeebenen zu nennen, damit man sich danach einrichten könne. Aber der Adjutant war noch verschwiegener als sonst – wohl wußte er, wer aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Regiment scheiden würde, aber ganz Bestimmtes hätte er selbst bei dem besten Willen nicht sagen können, da die Versetzungen vom Militärkabinett befohlen wurden und dies immer noch Änderungen vornehmen konnte.

In banger Unruhe gingen Wochen und Monate dahin, immer hieß es: das nächste Wochenblatt wird die Entscheidung bringen, aber das Wochenblatt schwieg sich aus, und je länger man auf den Bescheid warten mußte, desto größer wurde die Spannung.

Boldt schwur Stein und Bein darauf, daß er sich nach einigen Wochen an der Grenze wiederfinden würde: „Ich will nicht schelten,“ sagte er einmal zu Viktor, „wenn man mich nach Posemuckel oder sonst nach irgendeiner Weltstadt en miniature schickt. Wer weiß, wozu es gut ist, wenn man etwas in der Welt herumkommt, andere Städte und andere Menschen kennen lernt. Auch meinem Geldbeutel täte eine Luftveränderung sehr gut, das Pflaster ist mir hier zu teuer, wenn es noch lange dauert, kann ich hier sowieso bald nicht mehr mitspielen, und ich hatte schon daran gedacht, um meine Versetzung in eine kleinere Garnison zu bitten, nun habe ich das nicht mehr nötig.“

„Glauben Sie denn wirklich, daß Sie in einer kleinen Garnison billiger leben würden?“ fragte Viktor. „Ich will Ihnen zugeben, daß dort das Offizierkorps weniger zu repräsentieren braucht, daß seine Feste einfacher, die

offiziellen Ausgaben geringer sind. Aber vergessen Sie nicht, daß auch die Einnahmen niedriger sind, hier beziehen Sie Servis und Wohnungsgeld-Zuschuß erster Klasse, aber wir haben bekanntlich fünf Servisklassen, der Unterschied zwischen den einzelnen Klassen ist nicht unbedeutend, und in den kleinsten Städten sind die Wohnungen oft am teuersten."

„Das mag sein," gab Boldt zu, „aber was man auf der einen Seite zusetzt, spart man wieder auf der anderen – leicht wird es mir ja nicht werden, hier aus dem Regiment zu scheiden, aber allzu traurig will ich auch nicht sein, denn ich glaube, daß es zu meinem eigenen Besten ist."

Der erste März, so hieß es endlich, bringt die Versetzungen, damit die Offiziere noch in der Lage sind, rechtzeitig ihre Wohnungen zu kündigen und somit an den Staat keinen Anspruch auf Mietsentschädigung machen können.

Der erste März kam, und schon in aller Frühe waren sämtliche Offiziere im Kasino versammelt, um sobald wie möglich die Versetzungen zu erfahren, denn der Regimentsadjutant hatte versprochen, sobald das dienstliche Schreiben eingelaufen sei, es im Kasino den Herren bekannt zu machen.

Nun erschien er, und im Augenblick war er umringt, und alle fragten fast gleichzeitig: „Bin ich versetzt? Ich? Ich? Ich?"

„Einen Augenblick, meine Herren," bat er, „Sie werden es gleich erfahren – leider sind noch mehr Herren fortgekommen, als wir gefürchtet hatten."

Unter Totenstille begann er zu lesen, aber kaum hatte er den ersten Namen genannt, da brach schon der Sturm

los: „Was?“ rief der eine Bataillons-Kommandeur, „ich bin versetzt worden, noch dazu in dieses elende Lausenest? Da hört sich denn doch aber wirklich verschiedenes auf, kaum bin ich ein Jahr hier, da muß ich schon wieder wandern, das ist nun schon der elfte Umzug in meinem militärischen Leben, na, meine Frau wird sich schön freuen, wenn ich ihr sage, daß sie schon wieder packen darf! Und dabei habe ich im felsenfesten Vertrauen, daß ich hier nun einige Jahre bleiben würde, meine Wohnung auf drei Jahre fest gemietet – wer bezahlt mir das? Wer entschädigt mich? Und dann noch dazu solche elende Garnison, die nicht einmal auf einem anständigen Atlas verzeichnet ist! Ich gehe gar nicht erst dahin, fällt mir gar nicht ein, ich nehme meinen Abschied.“

Und ihren Abschied wollten sie im ersten Augenblick alle nehmen, deren Namen da vorgelesen wurde.

„v. Drawatzki als Adjutant in das Infanterie-Regiment Nr. 229 versetzt,“ las da der Regimentsadjutant, „Sie sind der letzte der zehn Herren, die uns verlassen werden.“

„Und ich?“ fragte Boldt, der vergebens auf die Nennung seines Namens gewartet hatte.

„Wer nicht verlesen ist, bleibt natürlich im Regiment.“

Angesichts der Verzweiflung der übrigen freute Boldt sich nun doch, daß das Geschick nicht auch ihn ereilt hatte, und er nahm sich vor, noch sparsamer als bisher zu werden – „dann geht es vielleicht doch noch ein paar Jahre,“ dachte er.

Viktor stand wie vernichtet. Auch nicht für eine Sekunde war ihm der Gedanke gekommen, daß er, der

erst vor einem Jahr zum Adjutanten ernannt worden war, versetzt werden könne – ihn traf die Nachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

„Ich habe es seit Monaten gewußt, daß wir Sie verlieren würden,“ sagte da der Regimentsadjutant zu ihm, „der Oberst hat es sich lange überlegt, ehe er Sie eingab. Er hätte Sie sehr gern hier behalten, aber es wurde ausdrücklich verlangt, daß er auch einige Adjutanten, die sich den neuen schwierigen Verhältnissen gewachsen zeigen würden, namhaft machte, und da nannte er Sie. Er hat Ihnen, im Vertrauen gesagt, eine Konduite gegeben, auf die Sie mehr als stolz sein können, und der Oberst will, daß Sie diese Versetzung als eine Auszeichnung betrachten. Er wird es Ihnen auch noch persönlich sagen.“

Viktor verstand kaum, was der Adjutant zu ihm sagte. Er hatte nur immer den einen Gedanken: „Nun heißt es Abschied nehmen von dem lieben Regiment, in dem du dich so wohl gefühlt hast.“

Ihm war so traurig zumute, daß er am liebsten geweint hätte, und die Tränen flossen reichlich, als nach einigen Wochen das Offizierkorps den scheidenden Kameraden das Abschiedsessen gab, als sie zum letztenmal in den Räumen saßen, die ihnen das Elternhaus ersetzt hatten, als sie zum letztenmal mit den Kameraden anstießen, die sie wie ihre Brüder betrachteten, mit denen sie stets in treuer Freundschaft, in bester Kameradschaft gelebt hatten.

Auch der Oberst war bewegt, als er seinen scheidenden Offizieren das letzte Lebewohl zurief. „Das Schicksal hat es gefügt,“ sagte er, „daß Sie uns verlassen müssen; der König hat es befohlen, das Interesse des Allerhöchsten

Dienstes erfordert es, und wenn der König befiehlt, so haben wir zu gehorchen, ohne zu murren und ohne zu klagen. Schweren Herzens sehen wir, die wir zurückbleiben, Sie scheiden, und auch Ihnen wird es nicht leicht, von uns zu gehen. Der Zufall will es, daß Sie, meine Herren, die Sie uns verlassen, gleichmäßig auf zwei Regimenter verteilt worden sind – je fünf gehen zu einem und demselben Truppenteil. So haben Sie schon vor vielen anderen voraus, daß Sie Kameraden haben, die Sie jahrelang kennen, Sie werden sich nicht so einsam und verlassen fühlen wie jene Herren, die in ein ihnen ganz fremdes Offizierkorps kommen. Halten Sie auch in Zukunft zusammen, ohne sich deswegen irgendwie von den neuen Kameraden abzusondern, so wird es Ihnen schon gelingen, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben, und darauf, daß es Ihnen in Ihrer neuen Garnison in jeder Hinsicht gut gehen möge, darauf leeren wir unsere Gläser."

Ein endloser Extrazug, der von Norden kam und schon unterwegs in den verschiedenen Garnisonen die auch von dort versetzten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Armeekorps aufgenommen hatte, war es, der am nächsten Morgen auf dem Bahnhof einlief.

Das ganze Offizierkorps hatte sich zur Verabschiedung eingefunden – noch ein letzter Händedruck, noch ein letztes: „Viel Glück“, dann hieß es: „Einsteigen“, und während die Regimentsmusik: „Muß i denn, muß i denn zum Städtli hinaus“ spielte, setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Alle Offiziere waren in einem durchgehenden Wagen zweiter Klasse untergebracht – so konnte man schon unterwegs alte Bekanntschaften er-

neuern, neue Bekanntschaften schließen. Die meisten beschränkten sich darauf, nur ihren Namen zu nennen und dann sich wieder schweigend auf ihren Platz niederzulassen. Allen war das Herz noch schwer vom Abschiednehmen, allen graute vor der Zukunft, von der man noch weniger als sonst wußte, was sie bringen würde – die Stimmung war erbärmlich, bis endlich ein junger Leutnant mit seiner frischen, hübschen Stimme plötzlich den Coupletrefrain sang: „Aber im übrigen ist die Stimmung famos.“ Wider Willen mußten die meisten lachen, der Bann war gebrochen, die Herren fingen an, sich zu unterhalten und zu schimpfen.

Am schlechtesten gelaunt waren die Verheirateten. „Ich bin gleich, nachdem die Versetzungen heraus waren,“ sagte ein Hauptmann, „in der neuen Garnison gewesen, um mir eine Wohnung zu mieten. Einen ganzen Tag bin ich in dem elenden Nest herumgelaufen, aber natürlich habe ich nichts gefunden. Ich gebrauche sieben Zimmer – mehr als fünf Stuben hatte keine Wohnung. Was blieb mir da weiter übrig, nun lasse ich mir ein Haus bauen, aber bis das fertig ist, vergehen Monate, und so lange kann ich als Strohwitwer mein Dasein fristen. Billig wird dieser doppelte Haushalt gerade auch nicht werden.“

„Der Staat muß bluten,“ meinte ein Regimentskamerad von Viktor, „wir vom Leibregiment haben weit mehr als die Herren von der Linieninfanterie für die Umänderung unserer Uniform ausgeben müssen. Da wir Gardelitzen hatten, brauchen wir neue Kragen, neue Aufschläge und goldene Knöpfe anstatt der silbernen. Auch

unsere Helme können wir nicht benutzen – ich denke gar nicht daran, das alles aus eigener Tasche zu bezahlen.“

„Und doch wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben,“ meinte ein anderer – „die Kosten der neuen Uniformen bei der Versetzung in ein anderes Regiment muß der Offizier selbst tragen. Ich weiß das von einem Kameraden, mit dem ich zusammen auf Kriegsschule war – der war zuerst Ulan, wurde dann Dragoner und ist jetzt Husar. Die Kavalleristen können bekanntlich nicht einmal ihre Stiefel gebrauchen, wenn sie in ein anderes Regiment kommen, denn ein Husarenstiefel ist ein ganz anderes Ding als die Fußbekleidung des Ulanen – so hat der Kamerad sich im Laufe von sieben Jahren dreimal den Kopf bis zu den Füßen vollständig neu equipieren müssen, und das ist bei der Kavallerie kein Vergnügen. Bei uns kostet ein Rock ungefähr hundert Mark, bei den Husaren einige hundert, denn die echt silbernen Tressen muß man teuer bezahlen, und sind sie einmal naß geworden, dann ist der Glanz des Hauses Habsburg dahin. Der Kamerad hat sich auf den Kopf gestellt, um seine Unkosten ersetzt zu erhalten, das einzige, was er bekam, waren jedesmal hundert Mark aus dem Offizier-Unterstützungsfonds seines Regiments, na, und das ist doch für die Katz.“

„Immer besser als gar nichts,“ meinte der erste Sprecher, „ich will zufrieden sein, wenn man mir einen blauen Lappen in die Hand drückt.“

„Aber auch dieser geringe Wunsch wird nicht in Erfüllung gehen,“ sagte ein anderer, „entweder sind den neuen Regimentern für den Offizier-Unterstützungsfonds

überhaupt noch keine Mittel seitens des Kriegsministeriums zur Verfügung gestellt, oder dieselben sind so gering, daß man sie, wie es in den Museen heißt, wohl ansehen, aber nicht anrühren darf."

Militärzüge fahren langsam, aber sicher, alle Personenzüge gehen vor – oft muß man stundenlang auf offenem Felde halten, bis das Geleise wieder frei ist – so war Viktor denn wie gerädert und zerschlagen, als sie endlich, nach einer Eisenbahnfahrt von fast dreißig Stunden, in ihrer neuen Garnison ankamen.

Auf dem Bahnhof wurden sie von den Offizieren und Mannschaften, die bereits früher eingetroffen waren, erwartet – sie waren die letzten, die kamen. Schnell stiegen sie alle aus, und während die Pferde ausgeladen wurden, wurden die Kompagnien, so gut es ging, schnell formiert, und mit klingendem Spiel hielt das Regiment seinen Einzug in die neue Garnison.

Auf dem Marktplatz erwartete der Bürgermeister die Truppen und hieß sie in herzlichen Worten willkommen, er gab seiner Freude Ausdruck, daß es seinen Bemühungen gelungen sei, höheren Ortes eine Garnison für die ihm unterstellte Stadt auszuwirken, und er hoffte, daß das Regiment sich hier wohl fühlen werde, die Bürgerschaft werde tun, was in ihren Kräften stände, um der Truppe das Leben hier angenehm zu machen.

Der Oberst dankte für den freundlichen Empfang und gab auch seinerseits der Hoffnung auf ein gutes Einvernehmen zwischen der Bürgerschaft und dem Regiment Ausdruck, dann ging es weiter zu den von der Stadt festlich geschmückten Kasernen.

Auch die Häuser und Straßen waren mit Fahnen und Girlanden geziert, und die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, aber trotzdem machte das Ganze einen entsetzlich erbärmlichen Eindruck.

Die Stadt zählte ungefähr zehntausend Einwohner, und von diesen waren wenigstens ein Viertel Arbeiter. Fabrikschornsteine ragten überall in die Höhe und ließen die Häuser der Bewohner noch kleiner und niedriger erscheinen, als sie es sowieso waren. Die Straßen waren ganz eng, das Pflaster spottete jeder Beschreibung, und der Bürgersteig, der nur auf einer Seite sich befand, war so schmal, daß er höchstens zwei Menschen nebeneinander Platz bot.

Am Nachmittag gab die Stadt dem Offizierkorps ein Festessen, aber vorher machte Viktor sich auf die Wohnungssuche — er fand zwei Zimmer, die bei bescheidenen Ansprüchen genügten, auch der Stall, der bei dem Hause sich befand, war gut, aber der Preis war ein derartig unverschämter, daß er nicht richtig gehört zu haben glaubte.

„Was? Sechzig Mark im Monat? Das ist ja unerhört, das habe ich ja selbst in meiner alten Garnison nicht bezahlt.“

Die Wirtin zuckte mit den Schultern. „Ja, Herr Leutnant, wenn es Ihnen zu teuer ist, kann ich Ihnen nicht helfen, aber ich glaube nicht, daß Sie wo anders etwas Billigeres finden.“

Er versuchte es dennoch, aber vergebens. „Das ist ja eine Ausnutzung der Notlage,“ dachte Viktor, „die bestraft werden sollte. Die Leute wissen, daß wir mieten müssen, und fordern nun Preise, wie sie selbst in Berlin

nicht höher sein können. Aber was sollen wir machen? Wir müssen nehmen, was sich uns bietet. Wenn alles hier dem Preise nach im Verhältnis mit den Wohnungen steht, kann Boldt sich nur freuen, daß er nicht hierher gekommen ist, aber auch sonst, glaube ich, würde er uns nicht beneiden."

Ihm blieb nichts anderes übrig, als die beiden Stuben für sechzig Mark im Monat zu mieten, und er hatte sich schon einigermaßen häuslich eingerichtet, als am Nachmittag das Festessen, das bis zum frühen Morgen dauerte, seinen Anfang nahm.

Sorgsam wurde jeder Offizier von einem Bürger, der an dem Essen teilgenommen hatte, nach Hause geleitet; – die Weine waren geradezu grausam gewesen, und die traurigsten Folgen blieben natürlich nicht aus.

Am nächsten Tag schon begann der Dienst – für die Mannschaften das Auspacken der Sachen, das Einrichten der Kammern, für Viktor die Einrichtung seines Bureaus. Schon nach wenigen Minuten überzeugte er sich durch einige Fragen davon, daß sein Schreiber, der bisher nur aushilfsweise auf einem Bureau gearbeitet hatte, auch nicht die leiseste Ahnung hatte, und so mußte Viktor alles allein machen und noch dazu seinen Schreiber anlernen. Auch sein Major, der, wie sich später zeigte, ein ausgezeichneter Offizier war, haßte alles, was mit dem Bureau-dienst irgend etwas zu tun hatte, und oft stand Viktor verzweifelt vor der Arbeit, die sich von Tag zu Tag anhäufte.

Aber nach Verlauf von einigen Wochen trat auch für ihn eine ruhigere Zeit ein, seine Tätigkeit spielte sich

gleichmäßiger ab, und er konnte auch abends manchmal wieder mit den Kameraden zusammen sein.

Der Bau des Kasinos war noch nicht beendet, so hatten sich die Herren in dem ersten Hotel der Stadt einige Zimmer gemietet, die ihnen als Kasino dienten. An guten Restaurants fehlte es ganz, Theater gab es nicht, und mit Ausnahme von zwei oder drei Zivilfamilien bot sich ihnen gar kein weiterer Verkehr. So spielte sich ihr ganzes außerdienstliches Leben in dem Hotel ab, und jede freie Stunde brachten die Herren da zu, um sich gewöhnlich erst spät in der Nacht zu trennen.

Alle fühlten sich in der ersten Zeit mehr als unglücklich, auch der neue Kameradenkreis gefiel ihnen nicht. Unwillkürlich stellten alle Vergleiche an mit dem Offizierkorps, dem sie früher angehört hatten, und jeden Augenblick dachte der eine oder der andere, wenn irgend etwas nicht seinen Beifall fand: „So etwas wäre in meinem alten Regiment nicht möglich gewesen.“ Man trat sich mit einem gewissen Vorurteil gegenüber, fast jeder hatte an dem anderen etwas auszusetzen und zu tadeln. Alle waren sich fremd, keiner wußte von dem anderen „woher er kam der Fahrt, noch wie sein Nam', noch Art.“ Es kam keine Vertraulichkeit auf, es fehlte das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kameradschaft, die über alles hinweghilft.

Wochen vergingen, ehe man sich näher kennen gelernt hatte, und da zeigte sich denn mancher von einer Seite, die den näheren Umgang und Verkehr mit ihm nicht gerade wünschenswert erscheinen ließ. Und doch konnte man ihn nicht „schneiden“, ihn sich nicht fernhalten,

denn auch er war Offizier und Kamerad. Da galt es denn wieder, die Jüngeren zu erziehen, die Gleichaltrigen auf ihre gesellschaftlichen Fehler und Mängel hinzuweisen, und wohl ein Jahr verging, ehe das Offizierkorps ein einheitliches geworden war, das aus einem Guß bestand.

Der Dienst war, nachdem das Regiment das erste Jahr hinter sich hatte, nicht mehr besonders anstrengend, aber das Leben in der Garnison war von einer geradezu tötenden Langeweile. Es fehlte an Familien, mit denen man Umgang hätte pflegen können, an Zerstreuungen und Vergnügungen bot die Stadt nicht das geringste, nicht einmal Jagd war vorhanden, so hatten die Herren, abgesehen von dem Verkehr bei den verheirateten Kameraden, weiter nichts als das Kasino, das inzwischen eingeweiht worden war. Außerdem war es ihnen gelungen, einen Wirt zu bestimmen, in seinem Bierlokal ein Extrazimmer für sie einzurichten, und hier brachten sie regelmäßig ihre Abende zu.

Viktor selbst fand dieses Leben entsetzlich, es ekelte ihn geradezu an, Abend für Abend in demselben Lokal zu sitzen, ein Glas Bier nach dem anderen zu trinken und erst um Mitternacht in mehr oder weniger angetrunkenem Zustande wieder nach Haus zu gehen. Das Kneipenleben stand in vollster Blüte, wie die Studenten renommierten die Offiziere am nächsten Tag damit, wieviel Glas Bier sie am Abend vorher getrunken hätten, und wer den größten Jammer besaß, kam sich beinahe wie ein Held vor.

Auch die Unterhaltung fand Viktor unerträglich. Im Anfang ging es noch, da erzählten sich die Kameraden aus ihrem bisherigen Leben, sie gaben die Anek-

doten und Schwänke, die sie wußten, zum besten, aber mit der Zeit hatten sich die Herren ausgesprochen, Neues wußten sie nicht mehr zu sagen, und es kam dann die Periode der dienstlichen Unterhaltung, man sprach nur vom Dienst, immer nur vom Dienst, von dem schlechten Avancement, der Anciennitätsliste und dem Militär-Wochenblatt.

Und die entsetzliche Langeweile, die alle beseelte, zeitigte das Jeu – Abend für Abend saßen die Kameraden in der Kneipe und nahmen sich gegenseitig das Geld ab. Meist spielte man zu niedrigen Sätzen, zuerst nahm man wirklich nur die Karten zur Hand, um sich die Zeit zu vertreiben, dann aber erwachte in einigen der Spielteufel, und die Einsätze wurden erhöht. Solange es ging, spielte man bar – waren die wenigen Goldstücke verloren, so wurde mit „Papiergeld“ weiter gejeut, auf irgendeinen Zettel wurde eine Summe geschrieben, mit dem Namen unterzeichnet, und es galt als Ehrenpflicht, diese Zettel spätestens nach acht Tagen einzulösen.

Vergebens suchten einige ältere Kameraden dem Spiel Einhalt zu tun, sie drohten mit einer Anzeige bei dem Kommandeur, aber das half alles nichts – es wurde weitergespielt, bis eines Tages der Oberst in das Kneipzimmer trat und die Herren auf frischer Tat ertappte.

Am nächsten Morgen gab es ein unheiliges Donnerwetter, und gegen die Anstifter des Spiels wurde die ehrengerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Mit dem einen Kameraden, einem Herrn von Müller, hatte Viktor viel verkehrt, und es hatte sich fast eine Art von Freundschaft zwischen ihnen gebildet – er war der einzige, der Viktor wirklich sympathisch war. Er hatte

oft genug versucht, ihn vom Spiel abzuhalten, aber der Versuch war immer gescheitert. Viktor sah es, daß der Kamerad sich die größte Mühe gab, gegen seine unglückliche Leidenschaft anzukämpfen, und so erfüllte ihn aufrichtiges Mitleid mit ihm.

„Ich kann nicht, ich kann nicht, und wenn ich sterben müßte, ich kann nicht!“ Wie oft hatte Viktor nicht diese Worte aus dem Munde des Freundes gehört, wenn er ihn bat, doch wenigstens einmal in der Woche sich zu Hause zu beschäftigen und dem Spiel fernzubleiben.

Alle Bitten, alle Ermahnungen hatten nichts genützt, und nun war das Ehrengericht, sämtliche Offiziere des Regiments, zusammengetreten, um über die Schuldigen Recht zu sprechen.

Und eine schwere Schuld lag vor, schwerer noch, als die meisten gefürchtet hatten – nicht nur, daß die Angeeschuldigten die Kameraden zum Spiel verleitet und ihnen ihr Geld abgenommen hatten, es kam bei der Untersuchung und bei der Verhandlung auch zutage, daß namentlich Herr von Müller für etwaige Verluste und um die Bank halten zu können, sich dadurch die nötigen Bar-mittel verschafft hatte, daß er sich Geld auf Wechsel geliehen hatte.

Viktor traute seinen Ohren kaum, als er bei der Vorlesung der Akten erfuhr, mit welcher grenzenlosen Leichtfertigkeit der Kamerad hierbei zu Werke gegangen war – er hatte einfach jeden Wechsel, der ihm vorgelegt wurde, unterschrieben – als Entschuldigung gab er an, daß er nicht gewußt hätte, was er tat, daß er über die Bedeutung eines Wechsels und über die Verpflichtung, die er

durch seine Namensunterschrift einging, gar nicht unterrichtet gewesen wäre.

Als die Akten verlesen waren und der Kommandeur sich erkundigte, ob noch einer der Herren eine Frage hätte, traten wohl sechs Offiziere vor und baten um Aufklärung, was ein Wechsel sei – auch sie wußten hierüber nicht Bescheid und hielten es für ihre Pflicht, sich erst zu informieren, bevor sie über das Vergehen des Kameraden urteilten.

„Ich muß gestehen,“ gab der Kommandeur zur Antwort, „daß auch ich über die Wechselgeschäfte nicht in der Art und Weise unterrichtet bin, daß ich Ihnen eine erschöpfende Auskunft geben kann, ich selbst habe noch nie in meinem Leben einen Wechsel gesehen, und bekäme ich ein solches Papier in die Hände, so wüßte ich nicht, was ich damit anfangen, wohin ich meinen Namen setzen sollte.“

„Wie ist nur so etwas möglich?“ dachte Viktor. „In regelmäßigen Zwischenräumen werden den Offizieren die Allerhöchsten Bestimmungen über das Schuldenmachen und das Verbot, sich mit Geldverleihern einzulassen, verlesen. Wäre es nicht besser, wenn sich an die Bekanntmachung der Erlasse seitens des Kommandeurs, oder wenn der selbst nicht unterrichtet ist, seitens des Zahlmeisters eine Instruktion über die Wechselgeschäfte angeschlossen, damit die Offiziere wissen, was sie tun, wenn sie den Allerhöchsten Bestimmungen entgegenhandeln? Alle Augenblicke liest man in der Zeitung, daß ein Leutnant sich mit einem Geldmann eingelassen hat und von diesem in einer mitleiderregenden Art und Weise übervorteilt worden ist. Dann fragt man sich immer: wie war so

etwas möglich, wie konnte der Offizier so unglaublich leichtsinnig sein? Und fast immer zeigte es sich dann, ebenso wie hier, daß nicht Leichtsinns allein, sondern eine vollständige Unwissenheit den Offizier so handeln ließ, wie er es tat. Wie dem Rekruten die Kriegsartikel, nach denen er sich zu richten hat, wenn er sich nicht einer Strafe aussetzen will, nicht nur vorgelesen, sondern immer und immer wieder erklärt werden, so müßten auch dem jungen Offizier die Allerhöchsten Bestimmungen erläutert werden. Geschähe das, wären die Herren über die Bedeutung eines Primawechsels, über die Diskontierung eines solchen Papiers und über alles, was mit einem Wechsel zusammenhängt, unterrichtet, so würden die Vergehen dieser Art immer seltener werden. Daß die Bestimmungen und das Verbot nur bekannt gegeben werden, genügt allein nicht – gewiß sind wir keine Kaufleute, aber dennoch müßten wir über einige Sachen unterrichtet sein. Habe ich es doch kürzlich selbst erlebt, daß ein Kamerad, der eine kleine Erbschaft, die ihm zugefallen war, in preussischen Konsols ausgezahlt bekommen hatte, zu mir kam, um sich zu erkundigen, was Konsols und Coupons wären. Wer in Geldgeschäften so unbewandert ist, darf sich nicht wundern, wenn man ihn betrügt und über das Ohr haut. Und diese Unwissenheit gebiert nur zu leicht die falsche und laxen Auffassung in Geldsachen, wenn es sich um die Zurückzahlung geliehener Summen handelt.“

So gut er es vermochte, gab der Oberst die gewünschte Aufklärung, dann sagte er: „Meine Herren, wie dem aber auch sei, der Angeklagte hat den bestehenden Bestimmungen zuwider gehandelt, und das allein macht

ihn strafbar. Wir haben nur zu richten, ‚als Ehrenmänner, ohne Leidenschaft, nach Pflicht und Gewissen und mit Erwägung der einwirkenden besonderen Verhältnisse unsere Stimme abzugeben‘, Gnade zu üben ist das schöne Recht Sr. Majestät, unseres Allergnädigsten Kaisers.“

Das Urteil, das nach stundenlanger Beratung gefällt wurde, war ein sehr strenges, es lautete gegen zwei Kameraden auf Beantragung der Entlassung mit schlichtem Abschied, gegen Leutnant von Müller auf Beantragung der Entfernung aus dem Offiziersstande.

Die anderen Kameraden, die sich ebenfalls am Spiel beteiligt hatten, kamen mit einer Verwarnung oder mit einigen Tagen Stubenarrest davon, aber wenn der Kommandeur geglaubt hatte, durch dieses energische Vorgehen das Spiel in seinem Offizierkorps für immer auszurotten, so irrte er sich – für einige Wochen hielt der Schrecken, den alle bekommen hatten an, dan begann das Jeu von neuem, wenn auch in bescheideneren Grenzen als früher.

Was soll man machen?“ sagte einmal ein Kamerad zu Viktor, „selbst in großen Garnisonen, in denen es doch wirklich nicht an Zerstreungen aller Art fehlt, wird gejeut, wie soll man da von uns verlangen, daß gerade wir, die hier doch den Stumpfsinn in der höchsten Potenz kennen lernen, eine rühmliche Ausnahme machen? Schön ist es ja nicht, das gebe ich Ihnen gern zu, aber schön ist das Leben hier überhaupt nicht – gesegnet sei die Stunde, in der das Militärkabinett sich meiner erbarmt und mich in eine andere Garnison versetzt, aber ich glaube, diese schöne Stunde werde ich nie erleben, ich bin schon neulich auf dem

Kirchhof gewesen und habe mir die Stelle ausgesucht, wo ich später ausruhen will von des Lebens Mühen und Lasten."

Viktor lachte laut auf, denn der Sprecher war ein junger Offizier von kaum einundzwanzig Jahren.

„Sie haben gut lachen,“ fuhr der Kamerad fort, „aber es wäre wirklich das beste, man wäre bald unter der Erde, dann wäre man endlich einmal ohne Sorgen! Lebt man in einer verständigen Gegend, so kann man hoffen, durch eine reiche Heirat später einmal seine Schulden loszuwerden, aber hier muß man selbst diesen Gedanken aufgeben.“

„Sitzen Sie denn so tief in der Tinte?“ fragte Viktor teilnehmend.

„Was heißt so tief?“ fragte der Kamerad, „das ist ein sehr dehnbarer Begriff. Was für mich eine große Summe ist, bedeutet für den Millionär eine Bagatelle. Zum Aufhängen ist es gerade noch nicht, aber tausend Mark werden es doch so ungefähr sein. Seit einem halben Jahr habe ich keine Miete bezahlt, ich täte es ja gern, aber wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren, und mein Hauswirt ist nur ein ganz gewöhnlicher Pisang, der mich sogar an die Luft setzen will, wenn ich nicht am nächsten Ersten bezahle. Na, ich sehe mich schon umziehen, denn Wunder geschehen heutzutage nicht mehr, und von dem berühmten Geld, das auf der Straße liegen soll, hat ein preußischer Leutnant noch nie etwas gefunden. Auch in der Kneipe sitze ich mit ein paar hundert Mark drinnen, das summiert sich zusammen, man weiß nicht, wie, und wenn man nun doch schon einmal Schulden hat,

dann kommt es auf etwas mehr oder weniger ja auch nicht an. Bei meinem Schneider hänge ich natürlich auch, na, der kann warten, bis Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr auf einen Tag fallen."

Auch Viktor gedachte bei diesen Worten seines Scheiders – die Rechnung wurde immer größer, trotzdem er ihm regelmäßig jeden Monat eine Summe schickte. Eine Zeitlang war Viktor fast ganz frei von allen Schulden gewesen, er hatte gehofft, den allerletzten Rest in ein oder zwei Monaten abzahlen zu können, da waren die Allerhöchsten Bestimmungen über die Offiziersbekleidung erfolgt und hatten alle Berechnungen zerstört. Die hohen Stiefel wurden offiziell eingeführt, ein neuer Säbel trat an die Stelle des alten, der graue Mantel verdrängte den schwarzen, die Schärpe wich der Leibbinde, ein vorschriftsmäßiges Blau für die Waffenröcke wurde ausgegeben, die Länge der Überröcke, die Höhe der Kragen, die Breite der Aufschläge wurde geregelt. Zu dem Exerzieranzug gehörte fortan der Feldstecher – immer kamen neue Bestimmungen und erforderten Neuanschaffungen, denn wenn die alten Sachen auch abgetragen werden durften, so mußten die in der Front stehenden Offiziere sowohl bei dem gewöhnlichen Exerzieren als auch bei den Besichtigungen und Paraden gleichmäßig gekleidet sein. Von den berittenen Offizieren verlangt man, daß sie besonders gut im Anzug sind, und so gebrauchte Viktor denn für seine Uniformen weit mehr, als ihm und seinem Geldbeutel lieb war.

Er mußte sich sehr einschränken, um, ohne weitere Schulden zu machen, auszukommen. Er saß viel zu

Haus und arbeitete fleißig – ein Jahr hatte er als Adjutant noch vor sich, und dies benutzte er dazu, sich zur Kriegsakademie vorzubereiten.

„Nur heraus aus dieser Garnison, so bald wie möglich und so lange wie möglich.“ Das war der einzige Wunsch, der ihn beseelte, und der ihn unermüdlich, wenn er auch noch so abgespannt und angegriffen vom Dienst nach Hause kam, bei den Büchern sitzen ließ.

Auf die Kriegsakademie wollen viele, es melden sich alljährlich fast fünfmal soviel Offiziere, als den Bestimmungen gemäß einberufen werden können. Wer das Examen bestehen will, der muß nicht nur positive Kenntnisse, sondern auch eigene Anschauungen und eigene Auffassungen besitzen, denn die Themata, die zur Bearbeitung gestellt werden, sind ganz allgemein gehalten und lassen die verschiedensten Beantwortungen zu.

Viktor holte die Leitfäden, die er auf der Kriegsschule benutzt hatte, wieder hervor und lernte Taktik und Waffenlehre, Befestigungs- und Terrainlehre. Namentlich im Planzeichnen übte er sich, denn er wußte, daß bei der Prüfung großer Wert auf eine gute Zeichnung gelegt wurde, und er kannte manchen, der einzig und allein an einem schlechten Plan gescheitert war.

In der Geschichte wurde das Jahrhundert, in der Geographie der Weltteil bekannt gegeben, über den die Examensaufgabe gestellt werden würde – aber über Europa kann man zahllose Thematik geben, und über das achtzehnte Jahrhundert nicht minder. Es galt nicht nur, Geographie und Geschichte zu lernen, sondern auch Reisebeschreibungen, wissenschaftliche Aufsätze und Ge-

schichtsbücher gründlich und sorgfältig zu lesen, sich einen allgemeinen Überblick über das große Gebiet zu verschaffen.

Sehr viel Arbeit machten Viktor die Vorbereitungen im Französischen – so vieles hatte er wieder vergessen, und wie als Schüler verwünschte er auch jetzt wieder die unregelmäßigen Verben und den großen Plötz, er lernte die Verben auswendig, die mit *être* und *avoir* konjugiert werden, und wurde zu seinem Entsetzen von neuem daran erinnert, daß es Verben gibt, die bald *être*, bald *avoir* verlangen.

Der Oberst wünschte sehr, daß Viktor als erster Offizier des neuen Regiments das Examen bestehen möge, er gab ihm taktische Aufgaben zu lösen und sprach diese mit ihm durch. Auch die Division und das Generalkommando schickten den Herren, die sich in ihrem Befehlsbereich vorbereiteten, taktische Aufgaben, und jedes Kuvert trug die Inschrift: „Umgehend zurückerbeten.“

Viktor wurde der reine Einsiedler – meistens ließ er sich sogar das Essen aus dem Kasino holen, um nicht so lange bei Tisch sitzen zu müssen, und kaum hatte er seine Mahlzeit beendet, dann lernte er schon wieder die Schlachten des Siebenjährigen Krieges, die Verben, die im Französischen im Gegensatz zu dem Deutschen eine Verneinung verlangen, und andere schöne Dinge mehr.

Dabei galt es, alle Arbeiten, die seine Tätigkeit als Adjutant erforderte, zu erledigen, und der Dienst ging vor. Nie durfte er mit Rücksicht auf seine häuslichen Arbeiten die Beantwortung auch nur eines einzigen dienstlichen Schreibens verschieben, und mehr als einmal stöhnte

er laut auf, wenn er seine Bücher zu Hause dann wieder in die Hand nahm.

Im Februar reiste er nach der Garnison, in der sich der Sitz des Generalkommandos befand, um das Examen abzulegen, Mehr als fünfzig Herren des Armeekorps hatten sich eingefunden, einige machten das Examen schon zum zweiten-, viele zum drittenmal, einige kamen nur, um sich in der großen Stadt acht Tage lang herrlich zu amüsieren und das großstädtische Leben und Treiben bei Tag und bei Nacht gründlich zu studieren.

„Bei dem ersten Mal fällt man ja doch durch,“ äußerte ein Kavallerist gegen Viktor, „da habe ich mir gar nicht die Mühe erst gemacht zu lernen und zu arbeiten, denn man soll sich ja nach dem Rat irgendeines alten weisen Griechen, ich glaube, es war Sokrates oder Thukydides, na, so genau kommt es ja auch nicht darauf an – was wollte ich doch noch sagen? Ach so, der alte brave Herr hat der Nachwelt den guten Rat gegeben, sich nie mit zwecklosen Dingen die Zeit zu vertreiben. Und ich hatte nicht einmal Zeit, denken Sie sich das an: obgleich mein Oberst mir seinen Segen dazu gegeben hatte, daß ich mich zum Examen vorbereitete, ließ er mich Rekruten exerzieren. Natürlich protestierte ich mit Händen und Füßen, denn wenn ich auch, wie gesagt, gar nicht die Absicht hatte, mich den studiis et litteris hinzugeben, so wollte ich doch wenigstens einen praktischen Nutzen davon haben, daß ich mich als wissensdurstiger Mann mit einem Glorienschein umgab. Bei der Kavallerie steht die Wissenschaft bekanntlich weit höher im Kurs als bei der Infanterie. Natürlich stürzte ich zu meinem Oberst und

setzte ihm auseinander, daß ich mich unmöglich gleichzeitig mit Pferden, Rekruten und Büchern abgeben könne, denn der Tag hat doch nur vierundzwanzig Stunden, und essen, trinken, schlafen und sich, so gut es geht, amüsieren, will der Mensch doch auch, besonders wenn er Leutnant ist. Wozu opfert man denn sonst dem Staat seine Knochen und seinen schnöden Mammon? Es ist eine traurige Tatsache, an der kein weiser Mann etwas zu ändern vermag, daß selbst die schönsten Reden der Untergebenen auf den Vorgesetzten nicht den leisesten Eindruck machen, und dies ist nach meiner Meinung um so wunderbarer, weil die Vorgesetzten nicht nur verlangen, sondern felsenfest davon überzeugt sind, daß selbst ihre schlechtesten Reden einen unauslöschlichen Eindruck auf die Untergebenen machen. Mein Oberst hörte mich ruhig an, dann sagte er: ‚Was Sie mir da sagen, ist ja alles sehr schön und sehr gut, aber –‘ Als ich dieses Wort ‚aber‘ hörte, wußte ich, daß ich die Schlacht verloren hatte, ich streckte die Waffen, denn gegen das ‚aber‘ eines Regimentskommandeurs ist man machtlos wie gegen die Stiche der Moskitos, wenn das zum Schutze gespannte Netz nur aus einem einzigen großen Loch besteht.“

„Behielten Sie die Rekruten?“ fragte Viktor.

„Das versteht sich,“ gab der Husar zur Antwort, „ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß ein Rekrutenoffizier bei der Kavallerie noch mehr zu tun hat als bei der Infanterie. Wir fangen früher an, hören später auf und müssen mittags selbst noch zwei Stunden unter Aufsicht unseres Etatsmäßigen reiten – die erste Stunde wird das Chargenpferd geritten, in der zweiten das eigene. So

hätte ich selbst dann nicht arbeiten können, wenn ich so fest gewollt hätte, wie ich nicht wollte."

Fünf Tage dauerte das Examen, das nur in der Anfertigung schriftlicher Arbeiten bestand, dann reisten die Offiziere, nachdem sie noch gründlich Abschied gefeiert hatten, in ihre Garnison zurück.

„Nun, wie ist es Ihnen gegangen?“ fragte der Kommandeur, als Viktor sich bei ihm zurückmeldete.

„Allzuviel Vertrauen habe ich nicht,“ gab Viktor zur Antwort, „in der Geographie hatten wir das Thema: ‚Welchen Einfluß hat die geographische Beschaffenheit Rußlands auf die Geschichte seiner Bewohner?‘ Davon wußte ich gar nichts, trotzdem wählte ich diese Aufgabe, weil ich von der anderen, die als Parallelthema gestellt war, noch weniger wußte. Auch in der Taktik habe ich keine glänzenden Geschäfte gemacht – ich glaube nicht, daß ich einberufen werde.“

Und Viktors Befürchtungen erfüllten sich – als im Juni das Militärwochenblatt die Liste der zur Kriegsakademie Einberufenen veröffentlichte, befand er sich nicht darunter, und er war um so trauriger, weil er sich sagen konnte, daß er wirklich fleißig und gewissenhaft gearbeitet hatte.

„Natürlich versuchen Sie das Examen noch einmal,“ meinte der Oberst, und als der Herbst kam, setzte Viktor sich von neuem hinter die Bücher.

Am 1. Oktober war seine Zeit als Adjutant abgelaufen, er mußte, wie es kurz heißt, „runter vom Pferd“.

Das war ein böser Tag, an dem er die Sporen und die Adjutantenschärpe wieder ablegte und in die Front

zurücktrat. Nun hieß es wieder en détail die alten Leute exerzieren lassen, nun mußte er wieder korrigieren und ermahnen: „linke Fußspitze einwärts, rechte Fußspitze auswärts, Kolben von der Brust, Kolben nach der Brust, Mündung anziehen, Mündung überlassen.“

Das ewige Einerlei begann von neuem und kam Viktor ermüdender und einförmiger vor als je. Auch an die körperlichen Strapazen des Frontdienstes, der langen Märsche, des Rondendienstes, von dem er als Adjutant befreit gewesen war, galt es sich erst wieder zu gewöhnen, und er fühlte sich oft müder und abgespannter als in den ersten Tagen seiner Dienstzeit. Und doch hieß es zu arbeiten, zu lernen, und sich wieder auf das Examen vorzubereiten, denn zum zweitenmal wollte er nicht wieder durchfallen.

Er setzte seine ganze Kraft, seine ganze Energie daran, das Ziel zu erreichen, und die Götter erbarmten sich seiner: er wurde einberufen und vom ersten Oktober ab auf drei Jahre zur Kriegsakademie kommandiert.

Grenzenlose Freude erfüllte ihn, die Aussicht, der kleinen Garnison, dem Frontdienst zu entrinnen und drei Jahre lang in Berlin zubringen zu dürfen, erfüllte ihn mit einer Seligkeit, die ihn sein Glück kaum fassen ließ. Um seine Freude, wenn möglich, noch zu erhöhen, las er, daß auch sein alter Kriegsschulkamerad Butzenbach zur Akademie einberufen sei.

Das Wiedersehen zwischen den beiden Freunden war ungemein herzlich, und wie auf der Kriegsschule, so waren sie auch jetzt unzertrennlich. Der Zufall fügte es, daß sie

im Hörsaal nebeneinander saßen, und sie hatten sich ihre Wohnung in demselben Haus, nahe der Kriegsakademie, gemietet.

Der Lehrstoff, der im großen und ganzen dem der Kriegsschule glich, von hervorragenden Offizieren und Lehrern vorgetragen, mußte jeden fesseln, und wie im Fluge gingen die Unterrichtsstunden dahin; namentlich der Offizier, der die Kriegsgeschichte vortrug, verstand es, seine Zuhörer so für sein Fach zu interessieren, daß diese es oft bedauerten, wenn der Unterricht zu Ende war.

Der Nachmittag, soweit er nicht durch häusliche Arbeiten in Anspruch genommen war, bot keinen Dienst, da konnte jeder tun und treiben, was er wollte. Außer Dienst ging man fast immer in Zivil, und gemeinsam streiften Viktor und Butzenbach in Berlin herum und amüsierten sich so gut, und so weit sie es vor ihrem Gewissen und ihrem Geldbeutel verantworten konnten.

Ein kameradschaftlicher Verkehr aller Herren untereinander, wie er auf der Kriegsschule gewesen war, existierte nicht. Die meisten sahen und sprachen sich nur im Hörsaal, dort aber herrschte ein so ausgelassenes Treiben vor und nach den einzelnen Unterrichtsstunden, daß Viktor oft glaubte, in einer Kinderschule zu sein. Es wurde ein Unfug getrieben, als wäre keiner der Herren älter als zehn oder zwölf Jahre, alte Schulstreiche wurden wieder neu in Szene gesetzt, und die Säle erdröhnten oft von dem Lachen der übermütigen Schar. Fast jeder hatte seinen Spitznamen, und wer irgend Gelegenheit dazu bot, wurde geneckt und gefoppt. Keiner war vor den Sticheleien der Kameraden sicher.

Von Zeit zu Zeit vereinigten sich die Herren des Hörsaales zu einem gemeinsamen Essen, sonst ging jeder, wenn der Unterricht beendet war, seine eigenen Wege – die Zahl der kommandierten Herren war zu groß, als daß sich ein Verkehr mit allen ermöglicht hätte, ja, man kannte sogar nur die Herren, mit denen man denselben Hörsaal besuchte.

Der Kursus umfaßte drei Jahre, die jüngsten Schüler heißen „die Ungebildeten“, im zweiten Jahr wird man „gebildet“, und im dritten Jahr „überbildet“.

Vorläufig war Viktor noch sehr „ungebildet“, eine neue Welt tat sich vor ihm auf, und er lernte, daß es doch unendlich viel Dinge auf der Welt gibt, von denen ein Leutnant in der Front keine Ahnung hat. Es galt fleißig zu arbeiten und zu lernen, wenn man mit Erfolg dem Unterricht beiwohnen und sich ein gutes Abgangszeugnis sichern wollte.

Auch auf der Kriegsakademie wurde das Wort als wahr erkannt, daß alle Theorie grau ist, und so fehlte es nicht an praktischen Übungsritten. Kurze Zeit vor dem Manöver wurde der Unterricht geschlossen, und die Herren hielten bei einem Regiment einer anderen Waffengattung als „Manövergäste“ ihren Einzug. Viktor hatte seine Kommandierung zu einem Husarenregiment erbeten – er kannte das ganze Kavalleriereglement in- und auswendig, als er aber zum erstenmal bei dem Regiments-exerzieren seinen Zug führen sollte, da war seine ganze Wissenschaft zum Teufel.

„Zum Donnerwetter, Herr Leutnant, so kommandieren Sie doch endlich,“ rief ihm sein Rittmeister zu.

„Herzlich gern,“ dachte Viktor, „wenn mir nur jemand sagen wollte, was ich kommandieren soll! Zurzeit fällt mir weiter nichts ein als „Eskadron, Galopp marsch“, und da wir schon seit fünf Minuten galoppieren, glaube ich nicht, daß dieses Kommando das richtige wäre.“

Viktor richtete zuerst mit seinem Zuge solches Unheil an, daß sein Rittmeister ihn „als schließenden Offizier“ hinter die Front schickte, dort hatte er weiter nichts zu tun, als den dichten Staub hinunterzuschlucken, den die vor ihm trabenden und galoppierenden Pferde aufwirbelten. Diese Tätigkeit gefiel ihm absolut nicht, und auch der Regimentskommandeur war nicht damit einverstanden, der befahl, daß Viktor wieder als Zugführer fungieren sollte, damit ihm Gelegenheit geboten würde, etwas zu lernen. Langsam, aber sicher lernte er es, seine Leute und die zu ihnen gehörenden Pferde richtig zu dirigieren, und als das Manöver kam und das Regiment ausrückte, war er ein brauchbares, wenn auch noch kein hervorragend nützliches Mitglied des Offizierkorps.

Wie oft beneidete er in den folgenden Wochen die Kavallerieoffiziere, gewiß hatten auch sie sehr viel zu tun, die Patrouillenritte vor Tagesanbruch oder mitten in der Nacht strengten Roß und Reiter an, die weiten Rekognoszierungen, die Verfolgungen des Gegners, wenn das Gefecht abgebrochen war, das Ausstellen der Feldwachen im unmittelbaren Anschluß an die Übungen, das späte Einrücken in die Quartiere oder in das Biwak, das alles erforderte große körperliche Anstrengungen und brachte oft viele Strapazen, Hunger und Durst mit sich, aber trotz alledem hatten die Offiziere es unvergleichlich viel besser

als die Kameraden bei der Infanterie. Auch der Verkehr der Vorgesetzten mit den Untergebenen, sowohl bei den Offizieren untereinander als bei den Mannschaften war ein viel besserer, es war weniger „kommißig“, und auch der Ton, der im Offizierkorps herrschte, war ein viel heiterer und frischerer als bei seinem Regiment. Der Einfluß und die Folgen des frischen, fröhlichen Reiterlebens zeigten sich auf jede Art und Weise, und Viktor sprach einmal mit einem Herrn darüber.

Der aber wollte ihm nicht so recht beistimmen, denn am Morgen war er unverrichteter Sache von einem Patrouillenritt heimgekehrt. Exzellenz hatte, wie er sich ausdrückte, mit absolut tödlicher Sicherheit auf den Eingang minutiös genauer Meldungen über die Stellung des Feindes gerechnet, und nun bekam er gar keine Meldung, absolut gar keine, der Offizier hatte nicht einmal einen feindlichen Pferdeschwanz gesehen. Exzellenz hatte das sehr übel vermerkt, und in nicht mißzuverstehender Art und Weise hatte er dem Offizier seine Meinung gesagt und damit von neuem bewiesen, daß es ein Unsinn ist, zu glauben, daß nur die Unteroffiziere sehr grob werden können, und daß nur die Mannschaften angeschrien werden.

Nun wollte der Offizier von seinem Beruf nichts wissen und behauptete, Kavallerieoffizier zu sein wäre noch schlimmer als Pferde zu stehlen.

„Sie sehen die Sache im rosigsten Licht,“ gab er zur Antwort, „und ich glaube Ihnen gern, daß Sie uns beneiden, Sie haben es gut: große Aufträge, bei denen Sie sich bis zur Unsterblichkeit blamieren können, gibt man Ihnen nicht, und schon aus Courtoisie, die man auch bei

dem Militär einem dienstlichen Gast erweist, wird man Ihnen nie so recht grob, obwohl ja auch Sie schon manches zu hören bekommen haben."

"Ja, ja, danke, das geht so an," erwiderte Viktor, sich mancher Szene, bei der man ziemlich unfreundlich mit ihm umgegangen war, erinnernd.

"Glauben Sie mir," fuhr der Kamerad fort, "wir wandeln, oder richtiger gesagt, wir reiten auch nicht auf Rosen. Dienst gibt es mehr als genug, und wir haben eine doppelte Arbeit: wir müssen nicht nur auf den Reiter, sondern auch auf das Pferd aufpassen. Stehen Sie einmal im Winter eine Stunde nach der anderen in der Reitbahn, und lassen Sie reiten, jeden Tag zu derselben Stunde dieselben Kerls mit denselben Fehlern, es ist manchmal um wahnsinnig zu werden. Die einzige schöne Zeit für uns ist der Herbst, wenn die Jagden geritten werden."

"Na, na," neckte Viktor, "Sie sehen heute etwas schwarz, ein Manöver ist für Sie doch auch schön."

"Wenn nur die infamen Patrouillenritte nicht wären," protestierte der andere. "Was soll man da machen, wenn man den Feind nicht findet? Aber finden soll man ihn, das 'wie' bleibt unserem eigenen Verstande überlassen, und bringt man mit Gottes Hilfe eine Meldung, so ist sie fast nie erschöpfend und genau genug. Je mehr man meldet, desto mehr will Exzellenz oder wer es nun ist, wissen, man wird ausgefragt, bis man schließlich bei dem besten Willen keine Antwort mehr zu geben vermag, und hält man endlich, nachdem man fast zehn Minuten gesprochen hat, den Mund, dann sagt Exzellenz,

wenn sie aus irgendeinem Grunde schlecht bei Laune ist: ‚Ist das alles, Herr Leutnant, was Sie in Erfahrung gebracht haben? Mit einer solchen Meldung ist mir absolut nicht gedient, bitte, reiten Sie noch einmal, und kommen Sie mir nicht so wieder.‘

Dann heißt es wieder ‚aufgesessen‘, dann geht es wieder hinaus in die Welt, in das Gelände – mag der Reiter vom Gaul fallen, oder mag der Gaul selbst die viere von sich strecken, das ist einerlei, die Befehle Sr. Exzellenz müssen ausgeführt werden.“

„Übertreiben Sie nicht ein wenig?“ fragte Viktor, „ist es wirklich so schlimm? Wir kommen gleich an eine Brücke.“

Der Husar lachte, dann sagte er: „Ich habe keine Lust, mir und meinem Pferde die Knochen zu zerbrechen, freiwillig nehme ich einen großen Teil meiner Stoßseufzer zurück, ja, ich will Ihnen sogar zugestehen, daß es sehr schön ist, Kavallerieoffizier zu sein, besonders wenn man wenig oder gar keinen Dienst und angenehme Vorgesetzte hat. Schimpfen tun ja auch wir, na, das gehört ja einmal dazu, eine Idealwaffe, die den Anforderungen aller Untergebenen entspricht, und an der niemand etwas auszusetzen hat, gibt es nicht.“

An dieses Wort mußte Viktor denken, als er im nächsten Jahr zur Zeit des Herbstmanövers zur „Bombe“, zur reitenden Feldartillerie kommandiert war, um auch bei dieser Waffe den praktischen Dienst kennen zu lernen.

„Es war mein sehnlichster Wunsch, Artillerist zu werden, und ich bin heute noch trauriger darüber, daß es mir nicht gelungen ist, ein Regiment zu finden,“ sagte

er an einem der ersten Tage zu seinem Batteriechef, als er mit diesem zusammen im Kasino bei dem Frühstück saß.

„Darüber sind Sie traurig?“ fuhr der Hauptmann auf, „freuen sollten Sie sich, und wenn Sie nicht mein Gast wären, müßten Sie den Ordonnanzen zurufen: ‚Bringt Sekt herbei in großen Quantitäten, nehmt mir jedoch die besten Qualitäten.‘ Nein, lieber Freund, im Kriege muß es sehr schön sein, als Artillerist mit seinen Geschützen den Feind niederzukämpfen, den Angriff für die Infanterie vorzubereiten und die Kavalleriedivisionen auf ihren Rekognoszierungen zu begleiten. Aber im Frieden sind auch wir nicht zu beneiden, glauben Sie mir. Sehen Sie mich an: ich habe ja natürlich auch meine paar Kommandos gehabt, aber sonst sitze ich seit zwanzig Jahren hier in derselben Garnison, bei demselben Regiment und bin noch nicht einmal Major. Ob ich es überhaupt so weit bringe? Quien sabe! Im Vertrauen gesagt, unser Oberst ist eine wenig angenehme Bekanntschaft, und mich hat er mit seiner ganzen Ungnade beglückt, und warum? Weil bei der letzten Besichtigung eins meiner Geschütze umwarf. Das darf nicht vorkommen, gewiß nicht – aber ich stecke doch nicht drinnen in den Rädern und doch auch nicht in den Stiefeln meiner Fahrer, ich habe das Geschütz doch nicht mit meinen eigenen Händen umgeworfen, und doch heißt es: ‚Herr Hauptmann, Sie haben die Schuld!‘ Passen Sie auf, das umgeworfene Geschütz ist der erste Nagel zu meinem Sarg.“

Die Leutnants schalten über den anstrengenden Dienst: die Leute müssen lernen zu reiten und das Geschütz zu bedienen. Die Fahrer sollten ausgebildet werden, die

Richtkanoniere mußten Unterricht haben, das Wissen der Unteroffiziere mußte gefördert werden, der theoretische und der praktische Dienst hielt die Offiziere den ganzen Tag auf den Beinen. Sie schalten auf ihre allerdings traurige Garnison und wollten lieber in einer großen Stadt Infanterist, als in einem elenden Nest Artillerist sein.

„Aber selbstverständlich müßte man sich sein Pferd halten dürfen,“ setzten die meisten hinzu, „zu Fuß die weiten Märsche zurückzulegen, ist mehr als entsetzlich.“

Als Viktor ihnen auseinandersetzte, daß es bei vielen Regimentern selbst alten Oberleutnants verboten sei, sich beritten zu machen, weil der Infanterieoffizier seinen Dienst zu Fuß zu machen habe, schüttelten sie mißbilligend den Kopf und zogen es dann doch lieber vor, zu bleiben, was sie wären.

Das ist überhaupt ein Charakteristikum aller, daß sie schelten, soviel sie können, aber im Grunde ihres Herzens doch ganz zufrieden sind und sich meistens sehr besinnen würden, ehe sie mit einem Kameraden eines anderen Regiments oder einer anderen Waffe tauschten. Die Leutnantssorgen sind überall dieselben, und sie drücken den Gardisten zu Fuß und den Gardekavalleristen nicht weniger als den jüngsten Leutnant in der kleinsten Grenzgarnison. Alle erhoffen und ersehnen sich in erster Linie Geld, viel Geld, aber das Geld allein vermag einen Leutnant noch weniger als andere Menschen glücklich zu machen, denn für den Millionär bleibt die Abhängigkeit von den Vorgesetzten dieselbe wie für den ärmsten aller Leutnants, der sich ohne jede Zulage durch das Leben hungert.

Ach ja, das Geld, immer kehren die Gedanken eines Leutnants wieder zu diesem Punkt zurück, und auch Viktor saß öfter als sonst und rechnete und rechnete, wie er auskommen sollte. Berlin ist ein teures Pflaster – zwar bekamen die zur Kriegsakademie kommandierten Offiziere den hohen Servis und den großen Wohnungsgeldzuschuß, auch erhielten die meisten, ebenso wie Viktor, eine erhöhte Zulage von Haus, aber trotzdem litten fast alle an chronischem Geldmangel, denn man ist nur einmal auf Akademie, und da will man nicht nur arbeiten, sondern sich auch amüsieren.

Und das taten alle redlich.

Aber je weiter der Kursus ging, desto mehr zwang der Dienst sie zur Solidität – da hieß es Abschied nehmen von den schönen Abenden im Wintergarten und Apollotheater, von dem Flanieren unter den Linden, von dem Besuch der vielen Theater und den anderen Zerstreuungen. Es galt zu arbeiten, denn von dem Ausfall des Examens ist das ganze spätere militärische Leben abhängig. Das Zeugnis, das der Schüler erhält, lautet entweder auf: „geeignet für den Dienst im Generalstab, geeignet als höherer Adjutant oder Kriegsschullehrer“, oder aber, und das ist natürlich die schlechteste Note, die man bekommen kann: „in der Front mit Vorteil zu verwenden.“

Während Butzenbach für den Dienst im Generalstab geeignet befunden wurde, mußte Viktor sich mit der Qualifikation als höherer Adjutant begnügen – er erfuhr dies erst, als am ersten März die Einberufungen zum Generalstab, vorläufig auf ein Jahr, erfolgten. Aber wer

erst einmal im Generalstab sitzt, kann mit Sicherheit darauf rechnen, auch nach Jahresfrist noch dort zu bleiben, wenn er sich nicht gar zu töricht anstellt.

Auch Viktor hatte mit positiver Bestimmtheit auf den Generalstab gerechnet – nicht zum erstenmal in seinem Leben war er der Verzweiflung nahe, und selbst seine Beförderung zum Oberleutnant, die unverhältnismäßig früh erfolgte, vermochte ihn nicht zu trösten. Er fühlte sich um so unglücklicher, als ihm seine kleine Garnison, nachdem er drei Jahre in Berlin zugebracht hatte, noch entsetzlicher als früher vorkam.

„Wie ist es nur möglich,“ fragte er sich, „in einem solchen Nest zu leben, ohne wahnsinnig oder stumpfsinnig zu werden? Eines von beiden werde ich sicher.“

Mit dem größten Eifer tat er seinen Dienst, aber er fand keine Befriedigung in ihm.

Auf der Akademie waren die schwierigsten taktischen Aufgaben gelöst, die Feldzugs- und Schlachtenpläne Friedrichs des Großen waren besprochen und kritisiert worden, bei den Übungen auf dem Plan und bei den Übungsritten hatte man mit Armeen, Armeekorps und Divisionen operiert; die Armeen und Verteidigungseinrichtungen der fremden Heere waren durchgenommen, der Vortrag des Lehrers hatte den Wert und die Bedeutungen der großen Grenzfestungen erläutert – alles Kleine und Kleinliche hatte dem Unterricht gefehlt.

Und nun kam wieder der Frontdienst. Als Viktor, am Tage, nachdem er von der Akademie zurückgekommen war, zum erstenmal wieder bei seiner Kompagnie Dienst

tat und einen Gewehrrappell abhielt, durch jeden Gewehrlauf durchsehen mußte, ob er auch ordentlich gereinigt wäre, kam es ihm vor, als ob sein Hauptmann ihn durch das Ansetzen dieses Dienstes hätte uzen wollen.

„Schert euch mit euren Flinten zum Teufel,“ hätte er den Leuten am liebsten zugerufen – aber Dienst ist Dienst, und auch der kleinste hat seine Bedeutung für das Ganze.

Aber der Apfel, in den er nun wieder hineinbeißen mußte, war infam sauer, denn der Hauptmann, der der Ansicht zu sein schien, daß Viktor praktisch viel verlernt haben mochte, ließ ihn zu jedem Dienst kommen.

Am entsetzlichsten waren ihm jetzt die Instruktionsstunden. Auf der Akademie hatte er Vorträge aus der Kriegsgeschichte halten müssen, die eine wochenlange Arbeit erforderten, und er hatte damit die Anerkennung seiner Vorgesetzten und den Beifall seiner Kameraden gefunden. Vor gebildeten, geistig bedeutenden Leuten hatte er gesprochen – nun starrten ihn die Kerls wieder an, und wie früher, in seiner ersten Rekrutenzeit begann er seinen Vortrag: „Die Kriegsartikel sind ein Auszug aus dem Militärstrafgesetzbuch. Der erste Teil enthält die Pflichten des Soldaten, der zweite Teil die Strafen für den Soldaten, der seine Pflichten nicht erfüllt, der dritte Teil enthält die Belohnungen, die dem Soldaten zuteil werden, der seine Pflichten unter besonders schwierigen Verhältnissen in hervorragender Weise erfüllt.“

Er atmete erleichtert auf, wenn er die Stunde hinter sich hatte – dann begann das Exerzieren. Oft hatte er,

da viele alte Leute während des Winters zur Kammerarbeit oder sonst abkommandiert waren, nur zehn Mann zum Dienst, der meistens zwei und eine halbe Stunde am Vormittag und zwei Stunden am Nachmittag dauerte.

Einzelmarsch und Einzelgriffe, einzelne Wendungen, einzeln Einrichten – das war das hauptsächlichste Programm, das sich abspielte.

Zum Unglück stand sich Viktor mit seinem Hauptmann mehr als schlecht: der hatte vor vielen Jahren, als er noch Leutnant war, auch das Examen zur Kriegsakademie versucht, das Rennen aber aufgegeben und aufgeben müssen, als er dreimal, das letztmal sogar, wie die Spötter behaupteten, „mit Allerhöchster Belobigung“, durchgefallen war. Er gehörte zu jenen Leuten, die infolge ihrer geringen geistigen Fähigkeiten bei der Erfindung des Pulvers nicht hätten mitwirken können, und töricht, wie er war, war er neidisch und mistgünstig gegen Viktor gesinnt, er glaubte, daß dieser sich selbst für klüger und bedeutender hielte als seinen Vorgesetzten, und daß er sich im stillen über ihn lustig mache. Infolgedessen schikanierte er ihn nach allen Regeln der Kunst und machte ihm das Leben so schwer wie nur möglich.

Und ein Hauptmann kann seinem Leutnant, ohne diesem auch nur den leisesten Vorwand zu einer Beschwerde zu geben, das Leben einfach zur Hölle machen, er kann ihn zur Verzweiflung treiben und ihm jede Lust und Liebe zum Dienst nehmen.

In dem Leben und Treiben der Kameraden hatte sich nichts geändert, die saßen immer noch Abend für Abend

in demselben Lokal, in dem sie schon vor drei Jahren verkehrt hatten, tranken ein Glas Bier nach dem anderen, schalten auf den Dienst und auf die Vorgesetzten, erzählten sich den neuesten Stadtklatsch, tranken weiter und machten zu den alten Schulden neue hinzu. Viktors Hoffnung, daß sich inzwischen ein Verkehr mit den Zivilfamilien angebahnt haben möchte, hatte sich nicht erfüllt – man hatte den Versuch gemacht, aber wenig Gegenliebe gefunden, und so ging jeder seinen eigenen Weg. Die einzige Neuerung bestand darin, daß jetzt im Winter eine kleine Schauspielertruppe kam und, gestützt „auf das kunstsinnige Verständnis eines hohen Adels und eines verehrten Publikums“, ein Dutzend Vorstellungen gab. Das war wenigstens eine Zerstreuung – aber als Viktor der Eröffnungsvorstellung, die eingedenk des Wortes „entweder fix oder nix“ „Hamlet“ brachte, beigewohnt hatte, schwur er sich zehn Eide, nie wieder diesen Kunsttempel zu betreten. Die Kameraden begriffen ihn nicht, sie hatten sich wundervoll amüsiert, denn die Rolle des Hamlet war von einem Schauspieler, der einen „plötzlich erkrankten“, in Wirklichkeit aber gar nicht anwesenden Kameraden vertrat, vorgelesen worden, und die Rolle der Ophelia war einfach gestrichen.

Auf „allgemeinen Wunsch eines hohen Adels und eines verehrten Publikums“ fand sogar eine Wiederholung der zur Posse verwandelten Tragödie statt.

An diesem Abend saß Viktor zu Haus und schrieb einen langen, langen Brief an seine Eltern, in dem er ihnen mitteilte, daß der Oberst ihn vom ersten April ab zum Regimentsadjutanten bestimmt habe.

Es war eine große Auszeichnung, die ihm zuteil wurde, aber er übernahm mit dem Amt auch eine sehr verantwortliche Stellung, denn der Regimentsadjutant ist der inoffizielle Vertreter des Regiments und der Erzieher der jüngeren Kameraden, denen er in jeder Hinsicht mit einem guten Beispiel vorangehen soll. Lange hatte er geschwankt, ob er den Kommandeur nicht bitten sollte, einen anderen an seine Stelle zu setzen, dann aber nahm er die Wahl doch an, die ihm von vielen Kameraden nicht gegönnt wurde. Eine gewisse feindliche Stimmung gegen ihn machte sich bemerkbar, und es fehlte nicht an allerlei Intrigen, die noch im letzten Augenblick eine Änderung im Entschluß des Kommandeurs herbeizuführen suchten. Aber alle Versuche scheiterten, und so hielt Viktor denn seinen Einzug auf dem Regimentsbureau.

„Sie werden viel Arbeit und wenig Dank haben,“ hatte ihm sein Vorgänger, der zum Hauptmann befördert war, zugerufen, und hieran dachte Viktor oft, wenn seine Arbeiten nicht den Beifall seiner Vorgesetzten fanden.

Der Oberst v. Scholten führte den Beinamen „der kleine Widerliche“, und diese Bezeichnung charakterisierte ihn ausgezeichnet – er war mittelgroß, von unangenehmem Äußeren, schlechten Umgangsformen und einem beißenden Sarkasmus. Er gehörte zu jenen Leuten, die immer tadeln, niemals loben, denen man nie etwas recht machen kann, und die selbst an dem Guten auszusetzen haben, daß es nicht besser ist. Er war ein hervorragend fähiger Offizier, der sehr gut angeschrieben war, und dem eine große Zukunft bevorstand. Die Leute zitterten vor ihm, und den Offizieren war auch nicht besonders

angenehm zumute, wenn er in ihre Nähe kam. „Sie alle wünschten ihn zum Teufel, zum Teufel, zum Teufel“, wie es in „Fatinitza“ heißt.

„Das wird eine schöne Ehe zwischen uns beiden werden,“ dachte Viktor, als er zum erstenmal mit dem Oberst an demselben großen Arbeitstisch saß, und wegen einer Nachlässigkeit, die sich sein Vorgänger noch hatte zuschulden kommen lassen, maßlos angefahren wurde, aber nach und nach gewöhnten die beiden sich aneinander, und wenn Viktor ungerechterweise, wie es oft geschah, getadelt wurde, tröstete er sich mit dem bekannten Wort: „Daraus muß man sich nichts machen, da muß man lachen, da muß man lachen.“

Trotzdem Viktor mit dem Bureaudienst von früher her vertraut war, mußte er sich doch wieder in seine neue Tätigkeit ganz hineinarbeiten, und die Erledigung der schriftlichen Arbeiten, die Beantwortung der zahllosen einlaufenden Briefe erforderten seine ganze Kraft, und manches Neue galt es zu lernen, obgleich im großen und ganzen die Tätigkeit des Regimentsadjutanten der des Bataillonsadjutanten gleicht.

Unglücklicherweise hatte er mit seinen beiden Pferden, die er als Adjutant haben mußte, keine gute Wahl getroffen – er hatte die Tiere sehr teuer bezahlt, aber trotzdem bewährten sie sich bei der Truppe und im Manöver so wenig, daß er sie mit großem Verlust verkaufen und sich neue anschaffen mußte. Zum erstenmal klagte Viktors Vater über den großen Zuschuß, den er nun schon wieder geben mußte: „Ich bin gezwungen, abermals das Kapital Deinetwegen anzubrechen,“ schrieb er, „damit ver-

ringern sich die Zinsen, und wenn es so weiter geht, weiß ich nicht, ob ich Dir noch fernerhin dieselbe Zulage senden kann, zumal ich daran denke, mich in absehbarer Zeit pensionieren zu lassen und meine Einkünfte sich dadurch ja auch schmälern. Ich will Dir in keiner Weise einen Vorwurf machen, im Gegenteil, ich erkenne es dankbar an, daß Du mir nie mit Schulden gekommen bist und Dich nur bei außerordentlichen Veranlassungen mit der Bitte um einen Extrazuschuß an mich wandtest. Aber trotzdem ist die Summe, die ich Dir seit dem Tage Deines Dienst Eintritts zuwandte, eine bedeutende, rechne ich die regelmäßige Zulage, die Kosten der Ausbildung, der Fähnrichszeit, der Equipierung, so ist die Zahl mit zwanzigtausend Mark eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Das Geld, das Du für den Ankauf der Pferde brauchst, sende ich Dir gleichzeitig, aber ich möchte, daß ich nun Deinetwegen das Kapital nicht mehr anzurühren brauchte."

Viktor erschrak über diese Zeilen, und er nahm sich vor, bei dem Pferdekauf so vorsichtig wie nur möglich zu verfahren, aber trotz alledem wurde er gewaltig angeführt, und zwar von keinem Geringeren als von seinem Regimentskommandeur.

Der hatte ein „tadelloses“ Pferd im Stall stehen: „Sie kennen es ja, Drawatzki,“ sagte er zu seinem Adjutanten, „Sie haben meine Lady ja auch schon geritten, sie ist mir als Kommandeurpferd etwas zu leicht, aber für Sie ist der Gaul wie geschaffen, er ist völlig fehlerfrei, hin und wieder streicht er sich etwas, aber das schadet nichts, eigentlich wollte ich die Lady nicht verkaufen, aber wenn

Sie sie haben wollen, bleibt sie ja gewissermaßen in der Familie, ich will Ihnen den Gaul fast umsonst geben. Weil Sie es sind, sollen Sie ihn für zweitausend Mark haben."

Mit tausend Mark war das Tier auch bezahlt, das wußte Viktor sehr genau, aber mit seinem Oberst konnte und mochte er nicht handeln, so sagte er denn „Ja“ und „Amen“, und bezahlte die zweitausend Mark, um schon nach einigen Wochen einsehen zu müssen, daß der Gaul, weil er sich nicht hin und wieder, sondern beständig strich, als Adjutantenpferd überhaupt nicht zu gebrauchen war.

„Weil ich es bin, habe ich nur zwei braune Lappen bezahlen müssen," dachte Viktor, „ich möchte wohl wissen, welche Summe er einem anderen Sterblichen abgenommen hätte."

Auch dieses Pferd mußte er wieder verkaufen, dann endlich gelang es ihm, zwei gute, tadellose Tiere zu finden.

Im zweiten Winter seiner Adjutantenzzeit hatte Viktor einen entsetzlichen Ärger und Verdruß. Sein Regimentschreiber, auf den er sehr große Stücke hielt, und den er in vielen Dingen ganz selbständig arbeiten ließ, hatte versehentlich die Absendung einiger Briefe an die Division vergessen und dieselben später, als er sie wieder vorfand, aus Furcht, daß er wegen seiner Nachlässigkeit bestraft werden würde, vernichtet. Alle Briefe, die von einer Behörde zur anderen gehen, werden journalisiert und erhalten ihre fortlaufende Nummer — da die Division einige Briefe mehr an das Regiment abgesandt hatte, als dieses zurückschickte, so war die Division weiter mit den Journalnummern als das Regiment, und diese fehlenden und ver-

loren gegangenen Journalnummern bildeten, als die Sache durch einen Zufall endlich an das Tageslicht kam, die Veranlassung zu einem Schriftwechsel zwischen der Division und dem Regiment, der an Umständlichkeit und Grobheit seitens der höheren Kommandobehörde nichts zu wünschen übrig ließ. Der Teufel mit seinem ganzen Generalstabe war los, der Oberst fuhr seinen Adjutanten an, die Brigade mischte sich hinein, die Division tobte, der Auditeur kam, um den Regimentsschreiber zu verhören, gegen den die kriegsgerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde, die Adjutanten der Brigade und der Division schrieben und baten „privatim“ um Aufklärung, wie so etwas denn nur möglich sei, es war für Viktor, um verrückt zu werden.

Der Unteroffizier wurde bestraft, nun verlangte die Division, daß auch Viktor bestraft oder zum mindesten als Adjutant abgelöst würde, da er sich seiner verantwortlichen Stellung nicht gewachsen gezeigt hätte.

Viktor ging umher wie ein Sünder und Verbrecher, ganz frei von Schuld und Fehler war er nicht, er hatte es unterlassen, sich davon zu überzeugen, ob der Abgang der Briefe in dem Journal vermerkt sei.

Aber daß er deswegen abgelöst werden sollte, wollte ihm absolut nicht einleuchten, ihn dünkte diese Strafe zu hart und seinem Oberst auch: der nahm ihn gegen die Division in Schutz und setzte auseinander, daß es Tage geben könne, an denen es dem Adjutanten selbst bei dem besten Willen nicht möglich sei, sich um alles zu kümmern, das Regiment müsse sich auf seinen Schreiber verlassen können. Wohl habe Viktor sich einer Nachlässigkeit schul-

dig gemacht, aber mit einem Verweis oder mit einigen Tagen Stubenarrest sei nach Meinung des Regiments das Vergehen genügend gesühnt.

Die Division aber bestand auf der Ablösung des Adjutanten, und sie hätte auch sicher ihren Willen durchgesetzt, wenn nicht das Militärwochenblatt die Beförderung des Oberst von Scholten zum Generalmajor gebracht hätte.

Ein neuer Oberst, ein neuer Adjutant und ein neuer Regimentsschreiber – das ging nicht, das sah selbst die Division ein, und grollend gab sie ihre Zustimmung, daß Viktor auf seinem Posten bliebe, aber mit einem Verweis bestraft würde.

„Liegt es an mir oder an den Vorgesetzten,“ dachte Viktor, „daß ich gerade immer dann bestraft werde, wenn ich Adjutant bin? Jede Strafe wird ja Gott sei Dank nach zwei Jahren aus der Konduite gestrichen, wenn man sich innerhalb dieser Zeit nichts zuschulden kommen läßt – mein Stubenarrest ist schon lange wieder in der Versenkung verschwunden, so will ich hoffen, daß ich auch diesen Verweis wieder los werde, aber sonderbar ist es doch, daß ich gerade immer als Adjutant bestraft werde, während ich doch nach dem Zeugnis der Kriegsakademie sogar ‚zur höheren Adjutantur‘ geeignet bin. Wäre es nicht zum Weinen, so wäre es wirklich zum Lachen, denn das Zeugnis der Akademie kommt mir vor wie der reine Hohn.“

Viktor hatte am Nachmittag seinen neuen Kommandeur, den Oberst von Wetsien, dessen Frau und Tochter auf dem Bahnhofe abgeholt und saß nun mit ihnen bei

dem Abendessen im „Hotel Stern“, dem einzigen einigermaßen komfortablen Gasthaus der Stadt.

Der Oberst war eine große, schöne, vornehme Erscheinung, er kam aus dem Generalstab und sollte, wie ihm gesagt worden war, das Regiment höchstens zwei Jahre behalten, um dann wieder nach Berlin zurückzukehren. Auch die Kommandeuse hatte ein sehr elegantes, vornehmes Äußeres und war von großer Liebenswürdigkeit.

„Und Sie sagen, daß hier gesellschaftlich nichts, gar nichts los ist?“ fragte da Edith, das einzige Kind ihrer Eltern. Sie war mittelgroß, schlank und zierlich gewachsen, in eleganten Lackschuhen steckten die zierlichen kleinen Füße und die schlanken weißen Hände, die rosigen, wohlgepflegten Nägel zeigten ebenso wie das elegante, aber doch schlichte und einfache Reisekleid, daß sie viel auf ihr Äußeres gab.

Sie sah Viktor mit ihren großen, rehbraunen Augen erwartungsvoll an, und es kam ihm so vor, als ob sie ihr kleines zierliches Stumpfnäschen, das allerliebste zu ihr paßte, noch etwas höher höbe, als er nun sagte: „Ich muß leider mit einem großen ‚Nein‘ antworten, mein gnädiges Fräulein. Wir leben hier so still und einsam, daß selbst die Eskimos ein abwechslungsreicheres Dasein führen als wir. Wir sind hier mehr als fünf Stunden mit der Eisenbahn von der nächsten großen Stadt entfernt – nie betritt der Fuß eines Fremden, der nicht Handlungsreisender ist, diesen stillen Ort, nie wagt jemand unsere Ruhe hier zu stören. Auf den Straßen sieht man nur Soldaten, man hört keine andere Musik als das Trom-

meln und Pfeifen der Spielleute, unsere Regimentsmusik hat ihre Konzerte einstellen müssen, weil kein Geldschrank groß genug war, die Schätze, die sie nicht einnahm, vor Dieben zu schützen. Der Winter bringt uns vier Gesellschaften, denn wir haben nur vier verheiratete Offiziere im Regiment – an jungen Damen fehlt es vollständig. Sie, mein gnädiges Fräulein, sind die einzige im ganzen Regiment, ich finde es mehr als grausam vom Militärkabinett, daß es Sie hierher gesandt hat, so sehr wir uns natürlich freuen, Sie hier in der Garnison bei uns zu sehen."

Edith spielte mit den Blumen, die Viktor ihr als Willkommensgruß des Offizierkorps überreicht hatte, und die Kommandeuse sagte:

„Na, Edith, mach' nur nicht solch ein trauriges Gesicht, ganz so schön wie in Berlin wird es hier wohl nicht sein, aber auch nicht so schlimm, wie der Herr Leutnant es macht. Einige nette Familien, mit denen man verkehren kann, findet man überall, auch du wirst hier schon passenden Umgang finden."

Aber Edith schien Viktors Schilderungen mehr zu glauben als den Trostworten ihrer Mutter: „Ach," sagte sie, „ich hatte geglaubt, daß hier ein reger gesellschaftlicher Verkehr wäre, wie es ja so oft in kleinen Garnisonen der Fall ist. Ich dachte, wir wollten Theater spielen, lebende Bilder stellen, die zwar für die Zuschauer entsetzlich langweilig sind, bei denen die Mitwirkenden sich aber auf der Probe herrlich amüsieren, ich dachte an Picknicks, an gemeinsame Spazierritte, an Schlittenfahrten, an Kostümbälle, an Karnevalsscherze und an lustige Kasinofeste."

„Hören Sie auf, mein gnädiges Fräulein,“ bat Viktor, und machen Sie mir das Herz nicht schwer – Sie zaubern Feste hervor, die auch ich einst mitfeiern durfte, jetzt aber weiß ich kaum noch, daß es derartiges gibt.“

„Warum soll hier nicht möglich sein, was doch in anderen Städten nicht zur Unmöglichkeit gehört?“ fragte Frau von Wetsien, „wir wollen versuchen, uns das Leben hier so angenehm wie möglich zu machen. Helfen Sie uns, Herr von Drawatzki, daß wir Anklang und Beifall bei den Familien und den unverheirateten Herren finden, wenn wir über kurz oder lang einmal mit einem Vergnügungsprogramm hervortreten.“

„Ach ja, bitte, helfen Sie uns,“ sagte nun auch Edith, „denn wenn es hier gar zu langweilig ist, dann fahre ich wieder fort, dann gehe ich zu den Verwandten auf Besuch, das hat Papa mir versprochen.“

„Schon um Sie, mein gnädiges Fräulein, dem Regiment zu erhalten, will ich alles tun, was in meinen Kräften steht,“ gab Viktor zur Antwort, „aber einen Erfolg kann ich natürlich heute noch nicht garantieren. Ich hoffe natürlich das beste – daß wir bisher so still lebten, liegt vielleicht daran, daß noch niemand bisher einen ersten Versuch gemacht hat, eine Änderung herbeizuführen.“

„Und wie bringen die unverheirateten Herren ihre freie Zeit hin?“ fragte nun der Kommandeur, „ist hier Jagd in der Nähe?“

„Das einzige Tier, was bisher von einem Kameraden geschossen worden ist,“ sagte Viktor, „war eine Katze – sie stürzte im Feuer, es war ein Meisterschuß, aber der

glückliche Schütze bekam drei Mark Geldstrafe – seitdem ist auch den leidenschaftlichen Jägern die Lust und Liebe zum edlen Waidwerk vergangen, zumal es hier auf der Jagd weiter nichts als Haustiere: Hunde, Katzen, Pferde, Schafe, Kühe, Tauben und Kaninchen gibt.“

Der Oberst lachte: „Aber was treiben die Herren denn nur?“ fragte er, „sie können doch nicht den ganzen Tag in der Kneipe sitzen?“

„Ach, wenn du wüßtest!“ dachte Viktor, dann sagte er ausweichend:

„Jeder vertreibt sich die Zeit, so gut er kann – allzuviel freie Stunden hat der Dienst bisher den Herren hier noch nicht gelassen.“

„Bitte, nehmen Sie das Wort ‚Dienst‘ nicht in den Mund,“ bat Edith, „denn wenn die Herren erst anfangen, vom Königlichen Dienst zu sprechen, hören sie fürs erste damit nicht wieder auf.“

„Wie Sie befehlen, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er neckend, „ich werde mir stets Mühe geben, mich zu Ihrer vollsten Zufriedenheit zu betragen.“

„Ein Gelöbnis, das mich mit innerer Befriedigung erfüllt,“ erwiderte Edith und verneigte sich gegen Viktor mit komischer Würde.

Alle lachten, und der lustige, munter Ton hielt den ganzen Abend an. Edith war, das merkte Viktor gar bald, von ihren Eltern sehr verzogen, und diese ließen sich von ihr lachend jede Neckerei gefallen, sie freuten sich über den Humor ihres Kindes, und auch Viktor mußte über ihre Bemerkungen oft laut auflachen.

So gingen die Stunden im Fluge dahin, zumal er über viele Dinge, besonders über die Wohnung, Auskunft geben mußte.

Für den jedesmaligen Kommandeur hatte die Stadt eine sehr hübsche und elegante Villa erbaut, aber dennoch fehlte natürlich vieles, was nur die Großstadt zu bieten vermag. Wasserleitung und Badezimmer waren Luxusgegenstände, die man hier ebensowenig kannte, wie Wasserheizung und elektrisches Licht und Gaskochherde. Die Laune der Kommandeuse wurde, als Viktor eine genaue Beschreibung des Hauses gab, immer schlechter, und es bedurfte seiner ganzen Überredungskunst, um sie davon zu überzeugen, daß das Haus trotzdem sehr hübsch und elegant wäre.

Erst spät am Abend verabschiedete er sich, nachdem er versprochen hatte, am nächsten Tag die Damen abzuholen, um ihnen das Haus zu zeigen.

Auch in den folgenden Tagen war er mit ihnen zusammen, er übernahm es, kleine Besorgungen für sie zu machen, er empfahl ihnen Handwerker und Lieferanten, er half mit bei der Einrichtung, er packte Kisten und Kisten mit aus, hing Bilder auf und suchte passende Plätze für die verschiedenen Gipsfiguren.

„Können Sie nicht auch Gardinen aufstecken?“ fragte ihn Edith. „Nehmen Sie es mir nicht übel, aber der Tapezier, den Sie uns empfahlen, hat keine Ahnung, können Sie, der Sie alles zu verstehen scheinen, nicht auch mit Gardinen und Portieren umgehen?“

Er bedauerte unendlich, aber als er mittags die Parole an die Feldwebel ausgab, kommandierte er von jedem

Bataillon einen gewandten Tapezier in die Wohnung des Herrn Oberst, und am Abend hing alles, was hängen sollte, zur vollsten Zufriedenheit der Damen.

„Sie sind wirklich ein Mustermensch,“ lobte ihn Edith, „wollen Sie mir nun auch noch helfen, mir meinen Bücherbord einzurichten?“

„Aber Edith,“ tadelte die Mutter, „wie kannst du so unbescheiden sein, der Herr Leutnant hat mehr und Wichtigeres zu tun.“

Das entsprach der Wahrheit, denn gerade in diesen Tagen häuften sich die Bureauarbeiten in erschreckender Weise – was er bei Tage nicht erledigt, mußte er nachts arbeiten, trotzdem versicherte er, daß er absolut nicht das geringste zu tun habe.

Edith führte ihn in ihr Wohnzimmer, und während er vor der Kiste kniete und auspackte, stellte sie die Bücher, nachdem sie dieselben abgestäubt hatte, auf den Bord.

„Bitte, immer der Reihe nach, wie die Bücher in der Kiste liegen,“ ermahnte sie.

„Wie Sie befehlen,“ erwiderte er, „hier kommt Goethe, Band eins, zwei, drei – wissen Sie übrigens schon, gnädiges Fräulein, daß heute mittag im Kasino davon gesprochen worden ist, nächstens ein Fest mit Damen zu geben – hier bitte, Band vier und fünf, – das ist noch nie dagewesen, solange das Regiment besteht. Eine Revolution ist im Anzug, das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten – Pardon, das ist Schiller, hier ist Goethe, Band sechs und sieben – und neues Leben blüht aus den Ruinen, Band acht! Sehen Sie, das ist das Gute, das Sie, Band neun, angerichtet haben, aber böses Blut haben

Sie – Band zehn – auch schon gemacht, die anderen Damen streiken – Band elf – und sagen, wenn ihnen zu Ehre keine Feste gegeben seien, wäre es nicht nötig, daß man nun mit Ihrer Frau Mutter und mit Ihnen – Band zwölf, eine Ausnahme mache. Tun Sie mir aber den einzigen Gefallen und betrachten Sie diese Mitteilung als streng vertraulich, sonst komme ich, Band vierzehn, Gott sei Dank! Schluß! In des Teufels Küche. Mein Gott, wie ist es nur möglich, daß ein Mensch, selbst wenn er Goethe heißt, so viele Bände schreiben kann – dem Dichturfürsten habe ich meine Huldigung vor der Kiste kniend dargebracht, nun erlauben Sie mir bitte, daß ich mich dabei auf eine Stuhl setze, Schiller, Lessing und wer sonst noch als Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk in dieser unerschöpflichen Truhe ruht, werden es mir hoffentlich nicht übelnehmen, wenn ich meinen Kniescheiben eine kleine Erholung gönne.“

„Seien Sie meiner tiefsten Verschwiegenheit sicher,“ sagte sie, „als ich Regimentstochter wurde, habe ich es mir zur Pflicht gemacht, meinen Eltern nie etwas, das auch nur im entferntesten ‚dienstlich‘ ist, und das ich gesprächsweise erfahre, wieder zu sagen. Wenn Sie mich erst näher kennen gelernt haben, werden Sie sehen, daß ich es mit meinen Pflichten, auch mit den selbst übernommenen, sehr ernst nehme – Sie können mir also jederzeit alles anvertrauen, ohne fürchten zu müssen, daß ich jemals etwas verrate, oder daß ich merken lasse, daß ich etwas weiß, was ich nicht wissen soll.“

„Wann wird die Stunde kommen,“ fragte er neckend, „in der ich aufhöre, neue Vorzüge an Ihnen zu entdecken?“

„Bitte, keine Komplimente,“ gab sie kurz zur Antwort.

„Wenn Sie mich erst näher kennen lernen, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte er, „bitte, hier ist Schiller, so werden Sie sehen, daß ich nie etwas sage, was ich nicht meine, und daß ich mich bemühe, niemals fade Redensarten zu machen – bitte, Band zwei, daß Sie übrigens keine Komplimente lieben, beweist mir, daß ich Sie nach unserem ersten Zusammensein ganz richtig taxierte.“

„Und darf ich wissen, wie ich da bei Ihnen in der Taxe stand?“ fragte sie schelmisch lächelnd.

Sie hatte sich ihm zugewandt und sah ihn fragend an.

Sie sah entzückend aus, wie sie nun den rechten Arm gegen das Bord lehnte, das feine, zarte Gesicht mit dem dichten blonden Haar leicht auf die rechte Hand gestützt, die Füße kokett übereinanderschlug und bei dem Lächeln ihre schneeweißen Zähne zeigte.

„Herrgott, wenn man sie doch nur ein einziges Mal in die Arme nehmen und küssen könnte,“ dachte Viktor.

„Nun?“ fragte Edith, als er immer noch nicht antwortete.

„Das ist eine sehr heikle Frage, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte er, „damit, daß ich Ihnen sage, ich taxierte Sie sehr, sehr hoch, ist Ihnen, glaube ich, nicht gedient. Wenn ich Sie richtig verstehe, wollen Sie wissen, wie ich am ersten Abend über Sie dachte, und da muß ich bitten, die Antwort schuldig bleiben zu müssen, denn ich möchte nicht zum zweitenmal aus Ihrem Munde hören: Bitte, keine Komplimente.“

Ein leichtes Rot färbte ihre Wangen, und es schien, als leuchte das helle Braun ihrer Augen noch klarer als sonst. Sie war verlegen, und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie fragte: „Wollen wir nun wieder weiter einräumen?“

„Wie Sie befehlen,“ erwiderte er, aber sie veränderte ihre Stellung nicht, und auch er rührte sich nicht, ihrem Wunsch nachzukommen; sie sahen sich gegenseitig an, bis Edith endlich sagte: „Wissen Sie wohl Herr von Dratzki, daß Sie ganz anders sind als alle anderen Leutnants?“

Wider Willen wurde er dunkelrot – mit einemmal stand die Szene wieder vor seinen Augen, als er, ein blutjunger Offizier, während des Manövers mit der Tochter seines Quartierwirtes gescherzt und diese ihm unter den Beteuerungen ihrer Liebe auseinandergesetzt hatte, daß er „ganz anders“ wäre, als alle anderen Offiziere, die sie in ihrem bisherigen Leben kennen gelernt hätte. Er vermochte sich selbst den Grund nicht anzugeben, aber er schämte sich plötzlich, als er sich dieser kleinen Episode erinnerte, und er begriff nicht, wie er damals die Küsse der anderen hatte erwidern können.

So gut es ging, suchte er seine Verlegenheit zu verbergen, dann fragte er: „Soll das ein Lob oder ein Tadel sein, mein gnädiges Fräulein?“

„Vielleicht beides,“ gab sie zur Antwort, „von meinem Vater weiß ich, daß Sie kein Kadett gewesen sind, und vielleicht fehlt Ihnen daher jenes je ne sais quoi, was den Leutnant der „Fliegenden Blätter“, der leider

Gottes nicht nur der Phantasie der Zeichner entspringt, ausmacht. Man hat bei Ihnen eigentlich gar nicht die Empfindung, einem Offizier gegenüberzusitzen, und doch sollen Sie ja sogar ein hervorragend guter Offizier sein."

Viktor erhob sich von seinem Stuhl und machte eine tiefe, feierliche Verbeugung: „Mein gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen für die große Anerkennung, die Sie meinen schwachen Geistesgaben zollen."

„Bitte sehr," erwiderte sie scherzend, „gar keine Ursache! *Relata refero*, sagt ja wohl der Lateiner, ich sage wieder, was ich gehört habe, und das hat mit meinem eigenen Urteil gar nichts zu tun."

„Und darf ich wissen, wie Ihre eigene Ansicht über mich lautet?" fragte er.

„Ich sage, wie Sie vorhin," erwiderte sie, „ich bitte, die Antwort schuldig bleiben zu dürfen, aber nicht, weil ich fürchte, Ihnen nur Komplimente zu sagen, sondern weil ich Sie noch zu wenig kenne, und doch ist mir so, als wären wir schon seit einer Ewigkeit miteinander bekannt – daß Sie mir noch vor fünf Tagen ein völlig fremder Mensch waren, will mir absolut nicht in den Sinn. Woran liegt das?"

„Vielleicht, nein, sicher an Ihrem scharfen Blick, der Sie meine hervorragend guten Eigenschaften, die vielleicht den Vorzug haben, Ihnen nicht unsympathisch zu sein, sofort erkennen ließ," gab er halb ernsthaft, halb scherzend zur Antwort.

„Na, nun hören Sie aber bitte auf," sagte sie lachend, „vielleicht waren es gerade Ihre schlechten Eigenschaften,

die Sie mir näher brachten. Ich wollte natürlich sagen," verbesserte sie sich, „das war ja Unsinn, was ich da eben sagte, das gilt nicht, wie man als Kind unter seine Arbeiten schreibt, wenn man sich nicht entschließen kann, sie durchzustreichen, ich meinte natürlich – was wollte ich doch noch sagen?"

„Ja, darauf bin ich auch begierig," meinte er gelassen. Er weidete sich an ihrer Verlegenheit.

„Aber so helfen Sie mir doch," bat sie.

„Wenn ich nur wüßte, wie," entgegnete er, „als Adjutant ist es ja quasi mein Metier, allen zu helfen, die in der Tinte sitzen, aber wie ich Ihnen in diesem Falle zu Hilfe kommen soll, weiß ich selbst nicht."

„Wollen wir nicht die Bücher weiter aufstellen?" fragte sie, um das Gespräch abzulenken. „Ich fürchte, wir werden sonst heute abend nicht mehr fertig."

„Um so besser," gab er zur Antwort, „im stillen habe ich schon gehofft, daß die Einrichtung Ihrer Wohnung nicht fertig würde, denn wenn erst im Hause alles an seinem Platze ist, dann habe auch ich, ohne ein Mohr zu sein, meine Schuldigkeit getan und kann gehen. Dann komme ich nur noch dienstlich zu Ihrem Herrn Vater, und ob ich bei dieser Gelegenheit dann stets das Glück haben werde, Sie zu sehen, das ist doch mehr als fraglich."

„Allzuviel Glück macht übermütig," neckte sie.

„Gewiß," pflichtete er ihr bei, „aber gar zu wenig Glück macht traurig, mißmutig, lebensüberdrüssig, und wer das Glück so in seiner Nähe hat, wie ich es in diesen Tagen, der möchte es nicht gern wieder fahren lassen,

der will es sich ganz erobern, und wenn er es in Händen hat, dann will er es festhalten und hüten, daß kein anderer kommen kann, um es ihm wieder zu entreißen."

Sie bemühte sich, ihre Unruhe zu verbergen, und sagte, einen leichten, scherzhaften Ton anschlagend: „Aber Herr von Drawatzki, Ihre Worte klingen ja wie die reine Liebeserklärung."

„Und wenn Sie meine Worte richtig deuteten, was dann?" fragte er. „Ich habe mich immer darüber geärgert, wenn ich in den Romanen las, daß die Helden sich stets auf den ersten Blick verliebten und schon gleich darauf der Auserwählten ihre Liebe gestanden. Ich sagte mir, das ist ja Unsinn, so etwas kommt im Leben nie vor. Nun habe ich an mir selbst erfahren müssen, daß es im alltäglichen Leben oft noch schneller geht als in den Büchern. Ich verliebte mich in Sie, als ich Sie zum erstenmal sah, als Sie auf dem Bahnhof aus dem Coupé stiegen und mir mit freundlichen Worten für meine gut gemeinte, aber herzlich schlechte Rede dankten, mit der ich Ihre Frau Mutter und Sie, mein gnädiges Fräulein, begrüßt hatte. Ich liebte Sie aber seit dem ersten Abend, den ich in der Gesellschaft der Ihrigen im Hotel zubrachte – ich habe Sie seitdem täglich zu wiederholten Malen gesehen und gesprochen, und meine Gefühle und Empfindungen für Sie sind herzlicher, aufrichtiger und tiefer geworden von Stunde zu Stunde. Ich liebe Sie von ganzem Herzen, und ich wäre übergücklich, wenn ich hoffen dürfte, daß es mir mit der Zeit gelingen könnte, Ihre Liebe zu gewinnen."

Er schwieg und sah sie erwartungsvoll an: sie hatte den Blick zu Boden gesenkt, eine glühende Röte färbte ihre Wangen, ein tiefes Zittern und Beben ging durch ihren Körper.

Er trat auf sie zu, ergriff eine ihrer Hände und bat mit weicher Stimme: „Und die Antwort auf meine Frage? Sagen Sie nicht ‚nein‘, rauben Sie mir nicht mit einemmal alle Hoffnung, lassen Sie mich wenigstens glauben, daß mir die Zukunft bringen möge, was ich von diesem Augenblick ersehne – das Geständnis Ihrer Liebe.“

Da lag sie an seiner Brust und schlang zärtlich die Arme um seinen Hals, während ihre Lippen sich zum ersten Kuß fanden.

„Hast du mich wirklich lieb?“ fragte er.

Sie nickte ihm voller Glückseligkeit zu, dann sagte sie, während sie über und über errötete: „Weißt du, als du am ersten Abend von uns gegangen warst, da sagte ich zu den Eltern: ‚Das ist ein Mann, wie ich ihn euch als Schwiegersohn wünsche, in den könnte ich mich wahn-sinnig verlieben, warum, das weiß ich nicht.‘ Und nun hab' ich dich und halte ich dich und will dich nie wieder verlassen.“

Der Oberst machte ein sehr erstauntes und keineswegs sehr erfreutes Gesicht, als Viktor am nächsten Mittag zu ihm in die Wohnung kam, um offiziell um Ediths Hand bei den Eltern anzuhalten.

„Wie Sie selbst sagen, mein lieber Drawatzki,“ nahm der Oberst das Wort, nachdem Viktor geendet, „wäre es

richtiger gewesen, Sie hätten sich zuerst meiner Einwilligung und der Zustimmung meiner Frau versichert, bevor Sie an Edith die entscheidende Frage stellten. Ein großer Kummer und ein großer Schmerz wäre Ihnen dann beiden erspart geblieben, denn aus finanziellen Gründen kann ich der Verbindung nicht zustimmen – es müßte denn sein, daß Sie, mein lieber Drawatzki, in der Lage wären, das erforderliche Kapital aufzubringen, ich selbst vermag Ihnen wohl einen ganz geringen jährlichen Zuschuß, aber kein Kapital zu geben.“

Viktor stand da wie vernichtet und zerschlagen, der Gedanke an eine Geldheirat war ihm nie gekommen, aber doch hatte er nicht eine Sekunde daran gezweifelt, daß Wetsiens zum mindesten wohlhabend seien, ihre ganze Einrichtung, ihr ganzes Auftreten, die eleganten Toiletten der Damen, alles machte den Eindruck, als wenn die Familie über nicht unbedeutende Mittel verfügte.

„Setzen Sie sich hier zu mir,“ begann der Oberst von neuem, „und hören Sie mich ruhig an, damit Sie sehen und erfahren, daß ich wirklich nicht anders handeln kann. Wie ich Ihnen schon andeutete, besitze ich kein Privatvermögen – alles, was meine Frau und ich besaßen, und das war auch nur gerade das für einen Leutnant erforderliche Kommißvermögen, haben wir in den Jahren unserer Ehe aufgebraucht, für die Zukunft der Meinen ist durch eine nicht unbedeutende Lebensversicherung gesorgt. Das ist alles, was ich außer meinem Gehalt habe. Als wir heirateten, glaubten wir, daß die durch die Allerhöchsten Bestimmungen verlangte Zulage von zweitausendfünfhundert Mark zum Leben genügen würde. Es müssen ja

so viele andere damit auskommen,' sagten wir uns, 'warum soll das Geld nicht auch für uns genügen, zumal das Gehalt, das man als verheirateter Leutnant, der nicht im Kasino ißt, ausgezahlt bekommt, doch auch ungefähr noch 1000 Mark ausmacht?' Verliebte glauben von nichts leben zu können, das ist eine alte Geschichte, so sahen auch wir voller Hoffnung in die Zukunft, aber nur zu bald mußten wir einsehen, daß die Mittel nicht reichten, selbst bei der größten Sparsamkeit nicht reichen konnten. Von den dreitausendfünfhundert Mark, die ich im ganzen besaß, mußte ich zwölfhundert Mark für meine Wohnung bezahlen, während bei einer vernünftigen Rechnung der Mietzins ein Fünftel des Gesamteinkommens betragen soll. Gern hätte ich eine billigere Wohnung genommen, aber die gesellschaftliche Stellung des Offiziers bringt es mit sich, daß er standesgemäß wohnt. So blieben mir für das ganze Jahr zweitausendvierhundert, für den Monat ungefähr zweihundert Mark zum Leben: das Wirtschaftsgeld, der Gesindelohn, Feuerung, die Toilette der Frau, die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die Getränke und die Zigarren, kurz, alles, was zum Leben gehört, sollte von den zweihundert Mark bestritten werden. Wie schnell ein Hundertmarkschein verausgabt ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und in einem Haushalt hält er auch nicht viel länger vor als in der Tasche eines Junggesellen. Wir wollten unser Kapital nicht angreifen, um für den Fall, daß ich pensioniert würde, nicht auf ein zu geringes Einkommen angewiesen zu sein, wir haben uns mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, aber wir mußten es dennoch tun, um leben zu können. Fragen Sie meine Frau,

wieviel Tränen sie in der ersten Zeit geweint hat, wenn kein Geld im Hause war. Wenige Jahre später wurde uns unsere Edith geboren, und damals habe ich mir geschworen, nie die Einwilligung dazu zu geben, daß sie einen Leutnant heirate, der weiter nichts besitzt als das Kommißvermögen. Ich habe mein Kind zu lieb, um es solchen Entbehrungen, solchen Sorgen, so viel schlaflosen Nächten, wie wir sie durchgemacht haben, auszusetzen.

Und doch waren wir noch glücklich daran, wir hatten das Kapital in guten Papieren wirklich auf der Bank liegen. Leider Gottes ist das nur selten der Fall, denn sehr häufig wird bei der Aufstellung des Konsenses nicht korrekt verfahren. Der Offizier läßt sich von seinem Schwiegervater das erforderliche Kapital schenken und kann somit vor dem Notar sagen: ‚Das Geld, das hier auf dem Tisch des Hauses liegt, gehört mir.‘ Mehr wird von dem Offizier nicht verlangt – in Österreich nimmt das Kriegsministerium das Vermögen der Offiziere in Verwaltung und zahlt ihnen nur die Zinsen aus, das Kapital selbst haben sie nicht in Händen. Bei uns ist es anders: wenn der notarielle Akt erledigt ist, kümmert sich kein Mensch mehr darum, was der Offizier mit seinem Kapital macht – in den meisten Fällen muß er es an demselben Tage seinem Schwiegervater zurückerstatten, der wohl den jährlichen Zuschuß geben, aber nicht ein Kapital von sechzigtausend Mark und mehr aus seinem Geschäft herausziehen kann. Häufig genug kommt es auch vor, daß gute Freunde und Verwandte für den einen Tag das Kapital zur Verfügung stellen – das junge Paar hat dann nur die Zulage der Eltern, reicht diese einmal nicht,

brauchen sie einen Extrazuschuß, so ist kein Kapital da, dem sie eine Summe entnehmen können. Sie müssen Schulden machen und borgen in der Hoffnung, dereinst, wenn sie bei dem Tod ihrer Eltern das Kapital ausbezahlt erhalten, alles abzahlen zu können. Aber wie oft stirbt nicht der Vater, ohne etwas zu hinterlassen? Welcher Geschäftsmann ist vor großen Verlusten sicher? Wer kann sagen, ich stehe dafür ein, daß bei meinem Tode die Summe, die ich meiner Tochter versprach, auch wirklich vorhanden ist? Wer Augen hat, zu sehen, der sieht unter den Offiziersehen nur allzuviel künstlich aufgebaute Gebäude, die nur ein Wunder vor dem finanziellen Zusammenbruch bewahrt – ich sage es noch einmal, dem will ich meine Tochter, und dem will ich auch Sie, mein lieber Drawatzki, nicht aussetzen. Sind Sie in der Lage, mir ein größeres, Ihnen gehöriges Kapital nachzuweisen, so will ich dem Glück meiner Tochter nicht entgegenstehen, sonst aber tut es mir meines Kindes und Ihretwegen leid, nicht meine Einwilligung geben zu können."

Während dieser Worte seines Oberst war es Viktor, als stürzten alle seine Hoffnungen und Pläne in eine Nichts zusammen, er sah keinen Ausweg, keine Rettung, keine Möglichkeit, die Geliebte zu gewinnen. Wohl besaß er selbst ein eigenes Vermögen, aber es genügte nicht, um die Kautions zu stellen.

„Und wie groß müßte die Summe sein, Herr Oberst,“ fragte er endlich, nachdem er sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, „die ich nachweisen müßte?“

Der Kommandeur dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Ich will die Ehe gestatten, wenn Sie das

Kommißvermögen haben. Ich will dann selbst Ihnen einen jährlichen Zuschuß von zwölfhundert Mark geben, das kann ich, und bei meinem Tode soll Edith aus der Lebensversicherung das Kapital von dreißigtausend Mark ausbezahlt erhalten, das kann ich meiner Frau gegenüber, für die dann auch noch eine hübsche Rente nachbleibt, verantworten. Sie haben dann in den ersten Jahren ungefähr fünftausend Mark zum Leben, damit können Sie auskommen, und spätestens in drei Jahren sind Sie Hauptmann, das erhöht das jährliche Einkommen ungefähr um tausend bis fünfzehnhundert Mark. Glauben Sie also in der Lage zu sein, den Konsens allein aufbringen zu können, so lassen Sie es mich wissen."

Viktor sah ein, daß jeder Versuch, in dem Entschluß des Kommandeurs eine Änderung herbeizuführen, vergeblich sein würde, so sagte er denn: „Ich möchte sehr gern mit meinem Vater mündlich sprechen, mir eine genaue Auskunft über den Stand meines Vermögens holen, erst dann bin ich imstande, die gewünschte Auskunft zu geben."

Schon am nächsten Morgen fuhr Viktor einige Tage auf Urlaub, aber so groß die Überraschung und die Freude der Eltern war, als sie ihren Sohn so plötzlich vor sich sahen, so groß war ihr Kummer, als er ihnen den Grund seines Besuches auseinandersetzte.

„Ich sehe keinen Ausweg," sagte der Vater, „dir die Heirat zu ermöglichen, obgleich ich tun will, was in meinen Kräften steht, um dich glücklich zu machen. Aber du forderst, was zu erfüllen außer meiner Macht steht. Ich

besitze die Summe nicht, die du verlangst, das Äußerste, was ich dir auszahlen könnte, den ganzen Rest meines Vermögens, sind fünfundvierzigtausend Mark. Deine Mutter und ich hätten dann weiter nichts als mein Gehalt, und meine Absicht, in den Ruhestand mich versetzen zu lassen, müßte ich dann wieder aufgeben."

„Nein, nein, das will ich nicht, unter keinen Umständen," rief Viktor. „Ihr habt schon so viel für mich getan, daß ich euch nicht das letzte, das ihr noch besitzt, nehmen will. Ach, warum bin ich Offizier geworden, warum habe ich nicht einen Beruf erwählt, der es mir ermöglichte, zu arbeiten und zu verdienen. Wäre ich Arzt oder Rechtsanwalt, so wäre ich sicher jetzt schon in der Lage, eine Frau zu ernähren, und an keine Bestimmungen gebunden!"

Viktor war vollständig verzweifelt, er wollte seinen Abschied nehmen und irgend etwas anderes werden, nur um die Geliebte heimführen zu können, aber des Vaters Rat und Trost hielt ihn vor diesem unüberlegten Schritt zurück: „Trotzdem du jetzt bereust, Offizier zu sein, weißt du noch besser als ich, daß du deinen Beruf über alles liebst, du würdest dich unglücklich fühlen, wenn du eine andere Karriere ergreifen würdest, und was wolltest du wohl werden? Für keinen Menschen ist es so schwer, eine Stellung zu finden, als für einen Offizier a.D. Hättest du Lust, Weinreisender, Agent, Vertreter einer Lebensversicherung oder etwas Derartiges zu werden? Du schüttelst den Kopf, und doch sind gerade dies die Branchen, die noch am leichtesten einen Leutnant a. D. anstellen.

Wer einen Beruf und noch dazu einen so angesehenen hat wie du, soll ihn nicht leichtsinnig aufgeben, er weiß nie, was und ob er überhaupt etwas wieder findet. Es ist hart und bitter, in deinem Alter noch nicht besoldet zu sein, eine Frau ernähren zu können – aber das alles, mein Junge, hast du gewußt, als du Offizier wurdest. Der preußische Staat, so sagt man, besoldet seine Beamten zu drei Viertel mit der Ehre – den Leutnant besoldet er nur damit. Zu verzagen hast du aber, nach meiner Meinung, keinen Grund – du selbst sagst, daß du in absehbarer Zeit Hauptmann wirst, warte mit deiner Heirat bis zu diesem Zeitpunkt.“

„Und was hat das für einen Zweck?“ fragte Viktor, „erst wenn ich Hauptmann erster Klasse bin, darf ich ohne Vermögensnachweis heiraten – ach, und bis dahin vergehen wenigstens noch sechs Jahre! Soll ich so lange verlobt sein?“

„Mancher muß noch viel länger warten, ehe er das Mädchen, das er liebt, heimführen kann,“ gab der Vater zur Antwort. „Ich kannte einen Offizier, der sich mit einer sehr reichen, jungen Dame verlobte, als er kaum fünf Jahre Leutnant war. Kurz vor der Hochzeit verlor der Vater seiner Braut durch eine unglückliche Spekulation an der Börse alles, was er besaß – aus einem Millionär wurde ein Bettler. Der junge Offizier liebte seine Braut leidenschaftlich – trotzdem sie ihm schrieb, daß sie ihn unter diesen Umständen wieder frei gäbe, wenn er es wünsche, bat er sie, die Verlobung nicht aufheben zu wollen, sondern mit ihm zu warten, bis er Hauptmann erster Klasse sei. Neun Jahre waren sie verlobt, neun

lange Jahre, bis sie endlich heiraten konnten. Du brauchst nur drei Jahre zu warten – wenn du Hauptmann bist, verlangt der Staat einen Vermögensnachweis, der jährlich fünfzehnhundert Mark beträgt. Ich stelle dir, wie gesagt, ein Vermögen von fünfundvierzigtausend Mark zur Verfügung – selbst bei sicherer Anlage des Kapitals wird es dir möglich sein, vier Prozent zu erhalten, so daß du also noch mehr besitzt, als der Staat verlangt."

„Vater, Mutter," jubelte Viktor auf, „wolltet ihr das wirklich für mich tun, nein, nein," protestierte er dann aber wieder, „es kann nicht sein, ich darf und ich will dieses Opfer nicht von euch annehmen, ihr könnt krank werden – nein, nein, es geht nicht, nie und nimmermehr."

„Kennst du mich so wenig," fragte der Vater, „daß du glaubst, ich täte etwas, was ich deiner Mutter und mir selbst gegenüber nicht verantworten könnte? Nach meinem Tode fällt dir das Geld ja doch zu, ich stelle es dir schon jetzt zur Verfügung, mein Gehalt und in späteren Jahren meine Pension wird für uns zum Lebensunterhalt ausreichen, deine Mutter bezieht nach meinem Tode nicht nur eine Pension, sondern auch einen ziemlich bedeutenden Beitrag aus der Witwenkasse, in die ich sie hoch eingekauft habe, so ist auch für sie gesorgt, wenn ich einmal die Augen schließe."

Voller Glückseligkeit fuhr Viktor noch an demselben Abend in die Garnison zurück, es drängte ihn, der Geliebten Mitteilung davon zu machen, wie günstig sich nun doch noch alles entwickelt habe.

Aber wenn er geglaubt hatte, nun ohne weiteres die Zustimmung seines Obersten zur Veröffentlichung der Verlobung zu finden, so irrte er sich. „Drei Jahre, mein lieber Drawatzki,“ sagte er, „sind eine lange Zeit – drei Jahre öffentlich an demselben Ort verlobt zu sein, ist für beide Teile nicht angenehm, und deshalb möchte ich vorschlagen: Warten Sie, bis Sie Hauptmann sind, prüfen Sie sich selbst und lassen Sie auch meiner Tochter Zeit, sich zu prüfen, ob die Gefühle, die Sie beide für einander zu empfinden glauben, wirklich so tief und leidenschaftlich sind, daß Sie beide sich nach der Ehe und dem Zusammenleben für immer sehnen. Nach einem Jahr ist Ihre Zeit als Regimentsadjutant zwar erst abgelaufen, aber ich habe gute Verbindungen im Kabinett und glaube, daß es mir sehr leicht gelingen wird, Sie zum Brigadeadjutanten ernennen zu lassen. Bis das Kommando erfolgt ist, schicke ich meine Tochter auf Reisen, so erfährt hier niemand etwas, und schon um meiner selbst willen, um den Herren des Regiments und auch meinen Vorgesetzten meine Vermögenslage nicht allzu offen zu zeigen, bin ich dagegen, daß die Verlobung schon jetzt veröffentlicht wird. Es ist mir sehr, sehr unangenehm, daß Sie beide so lange mit der Heirat warten müssen, und noch einmal sage ich, mir wäre es lieber gewesen, Sie hätten mit mir gesprochen bevor Sie meiner Tochter einen Antrag machten.“

Aber die Bedenken und der Widerstand des Vaters hielten gegenüber den Bitten der Verlobten nicht stand – so sehr Viktor auch die Aussicht, Brigadeadjutant zu werden, lockte, so ungern wollte er dieses Kommando, das ihm die Entfernung aus der Garnison brachte, schon

jetzt haben. Er wollte sich von der Geliebten nicht trennen, und auch Edith beschwor ihren Vater, nachzugeben und die Verlobung zu gestatten.

Im Regiment erklärte man Viktor, als die Verlobung wenige Tage später veröffentlicht wurde, für einen „Schuster“, der sich bei seinem Vorgesetzten in ein möglichst gutes Licht setzen wollte.

„Nun hat er den Brigadeadjutanten sicher,“ sagten alle, „denn dem Obersten wird man das Kommando, das er für seinen zukünftigen Schwiegersohn nachsucht, nicht abschlagen.“

Der Oberst dachte ebenso und war bemüht, Viktor die höhere Adjutantenstelle zu verschaffen, er hielt es für besser, daß Viktor nicht die ganze Zeit bis zu seiner Verheiratung mit der Braut an demselben Ort sei, er schrieb heimlich, ohne Wissen der Verlobten, an die höheren Behörden, aber er stieß auf Widerspruch – die Brigade und die Division hatten die seinerzeit verloren gegangenen Journalnummern noch nicht vergessen und erklärten, es liege vorläufig nicht die geringste Veranlassung vor, Viktor jetzt schon zum Brigadeadjutanten einzugeben, das wäre eine Auszeichnung, die er wirklich nicht verdient hätte, wenn ja andererseits natürlich anerkannt werden sollte, daß Viktor sonst ein sehr pflichtgetreuer Offizier sei.

Als Viktors Adjutantenzeit sich dem Ende näherte, gab der Oberst ihn abermals ein – aber auch dieses Mal fand er nur wenig Gegenliebe – die höheren Behörden erklärten sich nicht imstande, das Gesuch befürwortend weiterzugeben, und der Kommandeur mußte einsehen, daß

er, solange der Divisionskommandeur sich noch, wenigstens militärisch, am Leben befände, für den Verlobten seiner Tochter nichts ausrichten könnte.

So mußte Viktor denn abermals in die Front zurück, und dieses Mal wurde es ihm fast noch schwerer als nach dem Besuch der Akademie. Er, der in seiner bisherigen Stellung fast unnahbar gewesen war, um dessen Gunst sogar die Staboffiziere gebuhlt hatten, dessen Befehle und Anordnungen, die er im Namen des Obersten gegeben hatte, respektiert und ohne Widerspruch ausgeführt worden waren, mußte nun von dem hohen Piedestal herabsteigen. Die beiden Kommandeure, denen er als Adjutant diente, hatten alles mit ihm besprochen: sie hatten sich bei ihm erkundigt nach den privaten Verhältnissen und dem außerdienstlichen Leben sowohl der unverheirateten als auch der verheirateten Offiziere, sie hatten ihm gegenüber ihrem Herzen Luft gemacht, wenn sie sich über einen Major oder einen Hauptmann geärgert hatten, er wußte ganz genau, wie jeder einzelne höheren Ortes angeschrieben war, und fast jedem hätte er sagen können, wie weit er es in seiner Karriere noch bringen würde, und nun sollte er den Befehlen der Vorgesetzten, über deren geistige Fähigkeiten er ganz genau unterrichtet war, wieder gehorchen.

Wie oft regte sich in ihm während der ersten Zeit nicht der Widerspruchsgeist — aber es galt zu schweigen und zu parieren.

Interessant war es zu beobachten, wie die Vorgesetzten sich ihm gegenüber benahmen: sein Hauptmann stand auf sehr schwachen Füßen, eine Stellung als Bezirks-

offizier war ihm sicher und winkte in nicht zu weiter Ferne – nun machte er sich bei Viktor gut Kind, setzte ihm fast gar keinen Dienst an, behandelte ihn unendlich liebenswürdig, und allen war es klar, daß er durch Viktors Vermittlung einen späteren Termin für seine Stellung zur Disposition zu erlangen hoffte.

Auch dem Major fiel dies auf, und er nahm sich den Hauptmann ordentlich vor: „Nehmen Sie mir den Leutnant von Drawatzki ordentlich heran,“ hörte Viktor ihn eines Tages sagen, „der ist mir als Adjutant viel zu groß geworden, der bildet sich ein, unfehlbar zu sein wie der Papst. Das gibt es nicht, der hat sich zu schicken und seinen Dienst zu tun wie jeder andere, und daß Sie ihm dienstliche Erleichterungen verschaffen, weil er der zukünftige Schwiegersohn des Kommandeurs ist, das gibt es nicht. Ich hoffe fortan auf den Dienstzetteln täglich den Namen des Leutnants von Drawatzki zu finden.“

Der Hauptmann sagte „zu Befehl“, und um sich die Gunst seines Majors wieder zu erwerben, setzte er Viktor Dienst an, daß diesem die Augen übergingen. Den ganzen Tag stand er auf dem Kasernenhof, und wieder begann das ewige, sich jahraus, jahrein gleichbleibende Einerlei des Dienstes.

Die Füße, die in den Kommißstiefeln stecken, ändern sich, aber die Stiefel bleiben dieselben, und immer stehen die Stiefel falsch – bald muß der eine mehr auswärts, bald der andere, richtig stehen sie nie.

Einzelgriffe, Einzelmarsch, einzelne Wendungen und einzeln Einrichten – auch in den Jahre, da Viktor Ad-

jutant war, hatte sich hierin nichts geändert. Neue Leute waren inzwischen eingestellt worden, und wieder begann die Instruktion: „Die Kriegsartikel sind ein Auszug aus dem Militärstrafgesetzbuch – der erste Teil enthält die Pflichten des Soldaten, der zweite Teil enthält die Strafen für denjenigen, der seine Pflichten nicht erfüllt, der dritte Teile enthält die Belohnungen für denjenigen, der seine Pflichten unter besonders schwierigen Verhältnissen im besonderen Maße erfüllt.“

Und wie es mit den Kriegsartikeln war, so ging es mit jedem anderen Instruktionsthema – es war immer dasselbe.

„Was soll ich denn erst sagen,“ meinte einmal ein gleichaltriger Kamerad, als Viktor nach Beendigung einer Instruktionsstunde seinem Unmut Luft machte: „Ich bin einen Monat kürzer Offizier als Sie, aber ich habe in meinem ganzen Leben nicht ein einziges Kommando gehabt – doch: einmal wurde mir der ehrenvolle Auftrag zuteil, aus dem fernen Osten Rekruten zu holen. Niemals, glaube ich, hat die Eisenbahn betrunkenere Leute befördert, und ich war glücklich, als ich mit den Mannschaften in der Garnison ankam. Um Ihnen von dem Ärger und Verdruß, den ich von dem Transport hatte, einen kleinen Begriff zu geben, will ich Ihnen nur sagen, daß drei Leute, gleich nach meiner Ankunft, vor das Kriegsgericht gestellt und zu schweren Strafen verurteilt wurden. Von der Stunde an habe ich mich nie wieder nach einem Kommando gedrängt, und freiwillig hat man mir nie wieder eins angeboten. Sie habe wirklich keine Ursache, unzufrieden zu sein.“

Mit der Zeit gewöhnte Viktor sich wieder an den Frontdienst, ja sogar die alte Lust und Liebe wurde wieder in ihm lebendig, aber die weiten Märsche und das Exerzieren strengten ihn, wenn er eintreten mußte, doch weit mehr an, als er es für möglich gehalten hatte. Es war doch ein gewaltiger Unterschied, ob man hoch zu Roß saß, oder ob man im Schweiß seines Angesichts durch den tiefen Sand einherzog. Auch er mußte an sich die Wahrheit der Worte erfahren, die vor vielen Jahren einmal ein Kamerad zu ihm gesagt hatte: „Man nützt sich ab mit der Zeit, die Lunge wird verbraucht, wenn man die Dreißig überschritten hat, läuft man nicht mehr so leicht und so schnell wie die jungen Mannschaften von zwanzig Jahren, und doch gilt es für uns immer die ersten zu sein.“

Seine freie Zeit brachte er stets im Hause seiner Braut zu – immer inniger und tiefer wurde die Liebe, die die Verlobten miteinander verband, und voller Sehnsucht sahen sie dem Tag entgegen, der ihnen die Vereinigung bringen sollte.

Monat um Monat, Jahr um Jahr ging dahin, bis der Tag kam, der Viktor seine Beförderung zum Hauptmann brachte.

In die grenzenlose Freude über die Beförderung mischte sich aber für Edith der Schmerz, das Elternhaus verlassen zu müssen – Viktor war in eine größere Garnison versetzt.

„Weine nicht,“ bat Viktor und küßte ihr die Tränen von den Augen, „voller Ungeduld haben wir diesen Tag ersehnt – wird es dir so schwer, mit mir hinauszugehen in die Welt?“

Da schlang sie die Arme um seinen Hals, lehnte ihren Kopf an seine Brust, und während ihre Lippen sprachen: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen,“ sah sie mit leuchtenden, glückseligen Augen zu ihm empor, und vor sich sah er eine neue Welt, ein neues Leben, voll Glück und Seligkeit.

